Johann Martin Gehrig's

Pfarrers zu Ingolstadt

allerneueste

Predigten

und

Predigt-Entwürfe

für das ganze katholische Kirchenjahr.

Vierter Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten

vierzehnter Band.

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,

1819.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Das Geboth und der Segen der Nächstenliebe. 1
2. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf zu einer Ernte-Predigt. 7
3. An eben diesem Feste. Noch ein Entwurf. 12
4. Am Portiuncula-Feste. Ueber die christliche Buße. 16
5. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. Was sollen die Leiden dieses Lebens nach der Absicht Gottes für die Menschen seyn? 32
6. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 39
7. Am Feste Mariä Himmelfahrt. Wo findet die Seele ihre volle Sättigung? 45
8. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. Daß, und warum man so wenig für sein Seelenheil sorge. 53
9. An eben diesem Sonntage. Wie sehr der Geitz dem Christenthume entgegen sey. 62
10. An eben diesem Sonntage. Man muß für das Zeitliche nicht zu viel, und das Ewige nicht zu wenig thun. 70
11. Am Schutzengelsfeste. Die Lehre der Schrift von den h. Engeln. 78
12. Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. Was uns über den Verlust unserer Verstorbenen trösten solle. 92
13. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 100
14. Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten. Was sollen die Sonn- und Feyertage für die Christen seyn? Und was sind sie für viele Christen? 105
15. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 113
16. Am Feste Mariä Geburt. Ueber die Geburt Mariä freuete man sich immerhin mit Recht. Hat man Ursache, sich auch über unsere Geburt zu freuen? 119
17. An eben diesem Feste. Wie erreichen wir das Ziel unsers Lebens, die Tugend, und die ihr gebührende Glückseligkeit? 127
18. Am Feste des h. Burkardus. Was ist in dem Leben des h. Burkardus besonders nachahmungswürdig? 132

Seite
19. An eben diesem Feste. Von der Berufstreue des h. Burkardus. 141
20. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. Ein Entwurf. * 149
21. Am Feste Allerheiligen. Wie wir nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche die Heiligen verehren sollen. 153
22. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 161
23. An eben diesem Sonntage. Warum wir der Obrigkeit gehorchen sollen. 167
24. Am jährlichen Dankfeste. Gottes Güte und unsere Unwürdigkeit. 176
25. An eben diesem Feste. Die göttlichen Wohlthaten im Leiblichen sollen dazu dienen, unsere geistliche Wohlfahrt zu befördern. 184
26. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Wir werden einander dort wieder sehen. 193
27. Am Kirchweihfeste. Von der Feyer der Kirchweihe. 201
28. An eben diesem Feste. Stimmt unser Lebenswandel nicht mit unserm Kirchengehen, Bethen und Singen überein: so hat Gott kein Wohlgefallen daran. 209
29. An eben diesem Feste. Welche Regeln uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen vorschreibe. 218
30. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Was wird Gott, oder sein Sellvertreter Jesus Christus, am Gerichtstage thun? 227
31. An eben diesem Sonntage. Von der künftigen vollkommenen Vergeltung, oder dem allgemeinen Weltgerichte. 235
32. An eben diesem Sonntage. Wie das unparteyische Gewissen, so wird uns einst Gott richten. 242
33. Eine Rede am Grabe. 250
34. Noch eine Grabrede. 260
35. Noch eine Grabrede. 265

---

*) Wegen der Herbstferien fallen die Predigten auf die folgenden Sonntage bis Allerheiligen aus.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Das Geboth und der Segen der Nächstenliebe.

Text.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Wir haben heute das Beyspiel des barmherzigen Samariters vor uns. In der That ein rührendes, ein herrliches Beyspiel! Dieser Mann, den die Juden seiner Religion wegen haßten, der in ihren Augen ein Irrgläubiger war, und in dessen Umgang sie sich zu verunreinigen glaubten, dieser Mann hatte ein Herz voll Liebe. Er hatte Mitleid mit dem Unglücklichen, der in die Hände der Mörder fiel, und von ihnen ausgezogen und verwundet halb todt da lag. Er eilte ihm zu Hülfe, obgleich er Gefahr lief, als dessen Mörder angesehen zu werden. Er scheute nicht die damit verbundene Zeitversäumniß, Beschwerde, Aufopferung und Unkosten. Er blieb bey ihm, munterte ihn auf, tröstete ihn, und empfahl ihn bey seiner Abreise der Sorge des Wirthes.

Gibt es auch heut zu Tage noch so barmherzige Samariter, so liebevolle Menschen? O lasset es

uns gestehen, es gibt deren heut zu Tage wenige; die Herzen sind erhärtet, die Menschenliebe, dieser göttliche Funke, ist in den Menschen erloschen! Selbst an die Stelle der Aeltern, Gatten- und Bruderliebe ist eine Kälte und Gleichgültigkeit getreten, die dem noch Redlichen und Gefühlvollen eine Thräne entlocket!

Woher schreibt sich denn aber der Mangel an Menschenliebe, den wir heut zu Tage beweinen? Woher die Kälte und Gleichgültigkeit der Menschen gegen Menschen, die ihre Brüder sind? Gewiß zum Theile daher, weil man weder das große Geboth der Nächstenliebe an sich, noch seine seligen Wirkungen in das Auge fasset und betrachtet. Man sieht über die Wichtigkeit dieses Gebothes und seinen Segen hinweg, und pflegt, zu seinem eigenen Unglücke, nur immer mehr den Eigennutz und die Eigenliebe.

Um in unserm Herzen die Nächstenliebe wieder zu erzwecken, wollen wir jetzt

1) Das Geboth, und

2) Den Segen der Nächstenliebe betrachten.

Ewiger und Unendlicher, Vater der Liebe, der du auch unser Herz zur Liebe schufst, blicke huldvoll auf uns herab, und segne unser Vorhaben!

I.

Alle Sittengebothe, die uns Jesus gab, sind wichtig, aber das Geboth der Nächstenliebe übertrifft sie doch alle. Keines wird uns daher auch so nachdrücklich empfohlen, keines so oft eingeschärft, keines mit so schönen und vielen Beweggründen verknüpft

vorgetragen. Hören wir nur Jesu und seine Apostel reden.

Jesus macht die Nächstenliebe mit zum Grundgesetze seiner Religion. Damit sich nur niemand überreden und glauben möchte, er habe Religion und sey ein Verehrer Gottes auch bey gefühllosem und hartem Herzen, bey stumpfer Gleichgültigkeit bey den Thränen und Seufzern seiner Mitmenschen, so sagte Jesus: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, Luk. 10, 27. Matth. 22, 37.

Er gibt die Nächstenliebe als Kennzeichen seiner Bekenner an. Den Juden erkennt man an der Anhänglichkeit und dem Beobachten der vielen gottesdienstlichen Gebräuche, den Schüler des Johannes an der rauhen Kleidung und strengen Lebensart, und daran, sagt Jesus, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet, Joh. 13, 35.

Er dehnet diese Liebe auf alle aus, auf die Kinder und geringe Geachteten unter dem Volke: Sehet zu, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet, Matth. 18, 10., sogar auf unsere Feinde und Beleidiger. Liebet eure Feinde, spricht er, segnet die, welche euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bethet für die, welche euch verfolgen und beleidigen, Matth. 5, 44.

Er ermuntert zu dieser Liebe durch die herrlichsten Beweggründe, sagt, daß wir durch sie Gott ähnlich, Kinder Gottes, würden, Matth. 5, 45., in den Unglücklichen ihm selbst wohlthäten, Matth. 25, 40., und die ewige Seligkeit erlangten. Thue das, so wirst du leben, Luk. 10, 28.

Und um diesem großen Gebothe vollend alle Kraft zu geben: so übte er es sein ganzes Leben lang

selbst aus. Er zog umher, und that wohl an jedermann, Apostelg. 10, 38.

Sehet, so sprach Jesus von dem Gebothe der Nächstenliebe, so hat er es empfohlen, so eingeschärft, so zu seiner Erfüllung ermuntert.

Ein Gleiches thaten seine Apostel. Lesen wir nur ihre Schriften. Paulus nennet die Liebe des Gesetzes Erfüllung, und ziehet sie allen andern Gaben und Eigenschaften vor. Er rühmt den Glauben und die Hoffnung, setzt aber hinzu: Die Liebe ist die größte unter ihnen, 1. Kor. 13, 13. Jacobus heisset das Geboth der Liebe ein königliches Geboth, Jak. 2, 8., und Petrus schreibt: Habet vor allen Dingen eine herzliche Liebe, 1. Petr. 4, 8. Johannes läßt das Leben aus der Liebe entstehen, das Licht von ihr ausströmen, und gibt sie als den Grund der echten Gotteserkenntniß an. Wer, sagt er, wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode, 1. Joh. 3, 14., Wer seinen Bruder hasset, der bleibet in der Finsterniß, 2, 11.; Wer liebet, der kennet Gott, wer nicht liebet, der kennet Gott nicht, 3, 7. 8. Er versichert daß es ohne Nächstenliebe auch keine Gottesliebe gebe. Wer da sagt, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? 4, 20. So sehr also Jesus das Geboth der Nächstenliebe empfohlen, eingeschärft und zu seiner Erfüllung ermuntert hat, so sehr haben es auch die Apostel empfohlen, eingeschärft und die Christen ermuntert, dasselbe zu erfüllen.

Wir können also unmöglich Christen seyn, wenn wir nicht unsere Mitmenschen mit Liebe umfassen, und gegen sie, wie der barmherzige Samariter ge-

gen den Unglücklichen, der in die Hände der Mörder fiel, Werke der Liebe und Barmherzigkeit üben. O, lasset uns dieses bedenken, und eine wohlwollende Gesinnung gegen alle Menschen in unserm Herzen nähren! Und damit wir dieses um so eher und bereitwilliger thun, so lasset uns auch noch den Segen der Nächstenliebe betrachten.

II.

Es gibt kein Geboth Gottes, das nicht zu unserm Besten gegeben wurde, alle haben unsere Wohlfahrt, unser Heil zum Zwecke, alle sind, wenn sie befolgt werden, eine Quelle des Segens für uns. Doch segensvoller ist und kann, außer dem Gebothe der Gottesliebe, keines seyn, als das Geboth der Nächstenliebe. Die Sache liegt am Tage. Ohne Nächstenliebe ist die Welt ein Jammerthal, glücklich ist dagegen die Welt, wenn nach dem Gesetze der Liebe gehandelt wird.

Ohne Liebe zu den Menschen ist die Welt ein Jammerthal. Denn ohne Nächstenliebe ist der König und Fürst auf dem Throne ein Tyrann, ein Mann, der seine Macht und Gewalt zur Unterdrückung der Freyheit seiner Unterthanen mißbrauchet. Ohne Liebe verwalten Obrigkeiten, Richter, Geistliche, Lehrer ihr Amt schlecht oder gar nicht. Ohne Liebe ist der Gatte gegen die Gattinn, die Mutter gegen das Kind, und das Kind gegen die Mutter kalt und gefühllos. Ohne Liebe sind die Menschen von einander getrennt, und sie gehen unter einander herum, wie Wesen, die einander fremd sind. Was sollte die Menschen mit einander verbinden, wenn sie die Liebe nicht verbände?

Mit der allgemeinen Erfüllung des Gebothes der Nächstenliebe ist die Welt ein Paradies, ein Himmel auf Erden. Wohnt in den Herzen der Menschen die Liebe, so stehen die Thronen fest und unerschüttert, so bleiben die Rechte der Menschen ungekränkt, so hört man nichts von Mord, Diebstahl und Ehebruch, nichts von Neid, Feindschaft und andern Lastern. Wohnt in den Herzen der Menschen die Liebe, so gibt es keine Elende, die im Unglücke hülflos schmachten, keine Arme, die Hunger leiden, keine Dürftige, die nackt und ungekleidet umhergehen. Wohnt in den Herzen der Menschen die Liebe, so wohnt jeder in Sicherheit, so genießet jeder die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes im Frieden, so herrschet Eintracht unter Hohen und Niedern, unter Reichen und Armen, so sind Städte und Dörfer, Palläste und Hütten Orte der Zufriedenheit. Da, wo die Liebe wohnt, strömt die Freude aus tausend Quellen, da ist Zutrauen, da ist Furchtlosigkeit, da ist Herz an Herz geschlossen. Es ist gegen die Natur der Liebe, wehe zu thun, oder jene, welche ach! und wehe! rufen, ohne Trost und ohne Hülfe zu lassen.

Daß doch einmahl die Menschen das erkännten und ihr Herz der Liebe öffneten!

Schluß. Wir, m. L., wollen dieses erkennen, und unser Herz der Liebe öffnen. Wir wollen das große Geboth und den Segen der Nächstenliebe stets im Auge behalten, und gleich bey dem ersten Bemerken jede eigennützige, neidische und lieblose Empfindung in uns unterdrücken. Wir wollen jedem, wo und wie wir können, Beweise einer wohlwollenden Gesinnung geben. Wir wollen des Lahmen Fuß, des Blinden Auge, des Schwachen Stab und Stütze seyn.

Im Dienste der Liebe wollen wir unsere Kräfte verzehren, unser Leben enden, und mit dem Wunsche aus dieser Welt gehen, daß Gott alle Menschen und Völker beseligen möge. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf zu einer Ernte-Predigt.

Text. Ps. 103, 1.

Der Psalmist sagt in dem angeführten Texte, Gott sey groß, und ermuntert sich selbst, Gottes Größe zu betrachten und zu besingen. Jehoven, spricht er, Jehoven preise meine Seele. Mein Gott, Jehova, groß bist du!

Und wie wahr ist es, daß Gott groß, daß seine Macht, Weisheit und Güte unermeßlich sey? Was sehen wir, wenn wir unsern Blick zum Himmel richten? Wer schuf die majestätische Sonne? Wer rief die Sterne diese leuchtenden Welten, aus ihrem Nichts? Wer erhält sie? Welche Kraft leitet ihre Bewegung? Ja, die Himmel rühmen Gottes Ehre, und seiner Hände Werk verkündiget das Firmament, Ps. 18, 1.

Doch nicht bloß der gestirnte Himmel, welcher den Gotteslängner beschämt, Beweise und Zeugen der Größe Gottes sind alle erschaffenen Dinge. Berg

und Thal, Wald und Feld verkündigen die Wahrheit: Gott, Jehova, groß bist du!

Jetzt sind, jetzt arbeiten wir auf dem Erntefelde. Und das Erntefeld: welch herrlicher Verkündiger der Größe Gottes ist auch dieses?

Lasset uns einmahl

Die Größe Gottes auf dem Erntefelde betrachten.

Es offenbaret sich auf dem Erntefelde die Größe

1) Der Allmacht,

2) Der Weisheit und

3) Der Güte Gottes.

Wir wollen heute diese Offenbarung stille und aufmerksam vernehmen.

I.

Auf dem Erntefelde zeigt, offenbar sich erstlich die Größe der Allmacht Gottes.

Sie zeigt sich

α) in der Beschaffenheit des Erdbodens. Die Erde nimmt das Samenkorn in sich auf, säugt Luft und Feuchtigkeit in sich ein, verarbeitet den Dünger und führt die Nahrungstheile dem Samenkorne, und zwar jedem nach seiner Art die ersprießlichen zu. Wir treten die Erde mit Füßen, und doch ist sie die Mutter, in deren Schooß alle Gewächse entstehen, genährt und gepflegt werden, und zur Reife kommen. Die Früchte, welche wir schneiden, nach Hause führen, und von denen wir und unsere Hausthiere leben, erhielten wir nicht, wenn das Erdreich nicht so eingerichtet, so beschaffen wäre. Wer hat es so einge-

richtet? Wer lehrte die todte Masse das wohlthätige Geschäft, die edeln Samenkörner in sich zu bewahren, die nöthige Feuchtigkeit einzusaugen, die Nahrungstheile zu verarbeiten und dieselbe ihren Gewächsen zuzuführen? Wer konnte das thun, und wer thut es fort, wer anders als die allmächtige Kraft des Schöpfers?

β) in der Natur des Samenkorns. Kaum ist das Samenkorn in die Erde geworfen, so quillt es auf, der Keim bricht hervor und bildet sich zur Wurzel. Die Wurzel zieht die vorhandenen Nahrungssäfte in sich ein, und theilt sie durch die feinsten Gefäße dem übrigen mit ihr verbundenen zarten Körper mit. Dieser öffnet die Erde, dringt aus ihr hervor, wächst, bildet sich aus und zeitiget. So zart der kleine Körper ist, so trotzt er doch dem Sturme und der Winterkälte. Er erhält sich unter Eis und Schnee, und beym milden Sonnenscheine im Frühlinge setzt er sein Wachsthum fort. Nehmet das erste Korn in die Hand und betrachtet es. Könnet ihr es glauben, wenn ihr es nicht mit jedem Jahre neu erfahren würdet, daß aus ihm mehrere Halme und mehrere Aehren, und in jeder Aehre so viele andere Körner entstünden! Wer hat in dieses kleine Korn eine so große Kraft gelegt? Niemand als der allmächtige Schöpfer konnte dieses thun.

II.

Auf dem Erntefelde zeigt sich zweytens die Größe der Weisheit Gottes.

Sie zeigt sich

α) in dem Baue der Halme und Aehren. Das Halm des Kornes und Weitzens wird fünf, sechs, oft sieben bis acht Schuhe lang. Oben, am Ende

des Halmes, befindet sich die Aehre mit ihren schweren Körnern. So lang das Halm und so groß und schwer seine Aehre ist, so knickt es doch nicht. Es trägt seine Last und hält unbeschädigt Wind und Sturm aus: und warum? Es ist von einer kleinen Entfernung zur andern mit Knoten versehen, und diese machen es so kräftig und stark. Die Aehre ist mit Stacheln, wie mit einem Bollwerke umgeben. Diese dienen ihr zum Schutze gegen viele Anfälle. Ohne sie könnten die Vögel und Insecte sehr leicht die edeln Körner auspicken. Wer sah dieses voraus? Wer gab deßwegen dem Halme und der Aehre eine solche Einrichtung? Die unendliche Weisheit Gottes.

β) in der Zeit, da das Getreide zu seiner Reife kommt. Es gibt, wie ihr wisset, verschiedene Fruchtarten. Nicht alle zeitigen auf ein Mahl. Einige reifen früher, andere später. Selbst die nähmliche Fruchtart auf verschiedenen Aeckern ist nicht gleichmäßig reif. Welche weise Anordnung ist dieses nicht? Würden alle Früchte zu gleicher Zeit reif: so würde der größte Theil derselben ausfallen und zu Grunde gehen, weil wir nicht im Stande wären, sie alle auf ein Mahl einzuernten.

III.

Auf dem Erntefelde zeigt sich drittens die Größe der Güte Gottes.

Sie zeigt sich

α) in der Menge dessen, was wir einernten. Wie groß ist der Segen Gottes auf unsern Feldern? Ein einziges Körnchen wird zu einem ganzen Busche, der Busch hat mehrere Stängel oder Halme, jeder Halm eine Aehre, und jede Aehre viele Körner. Wir sehen

es mit unsern Augen bestätiget, was im Evangelium gesagt wird, daß der Same in gutem Erdreiche aufgeht, und hundertfältig Frucht bringet. So wird die Mühe des Landmannes reichlich belohnt. Er erhält für seine Arbeit so viel, daß er mit den Seinigen nicht nur Nahrung hat, sondern sich auch von dem Ueberflusse entweder ein Vergnügen machen, oder einen Nothpfennig für das Alter zurücklegen kann. Nicht sparsam und geitzig, sondern mit vollen Händen theilt uns also Gott seine Gaben mit. Ist das nicht ein Beweis seiner väterlichen Güte?

β) in der Mannichfaltigkeit der Früchte. Gäbe uns Gott auch noch so viel, es hätte den Werth nicht, wenn es immer die nähmliche Sache wäre. Das Einerley wird zuwider und erzeugt Ekel. Was wäre es, wenn wir nur lauter Korn oder nur lauter Weitzen erhielten? So edel diese Früchte sind, so sehr freuet es uns, daß wir nebst ihnen auch noch verschiedene andere Fruchtarten einernten, von denen wir einen eben so verschiedenen und mannichfaltigen Gebrauch machen können. So sorgt also Gott auf jede Weise für unsern Nutzen und für unser Vergnügen. Und was für ein Gott muß der seyn? Gewiß kein anderer als ein unendlich gütiger.

Nehmen wir dieses nun zusammen, so müssen wir gewiß mit dem Psalmisten ausrufen: Mein Gott, Jehova, groß bist du! Ueberall erblicke ich deine Größe, die Größe deiner Macht, Weisheit und Güte erblicke ich jetzt auch besonders auf dem Erntefelde.

Schluß. Jeder erkenne also die Größe Gottes auf dem Erntefelde, und von ihr durchdrungen rufe er: Jehoven preise meine Seele! Er preise Gott durch Arbeitsamkeit und Fleiß. Er preise

ihn durch ehrbare und christliche Gespräche. Er preise ihn durch Erkenntlichkeit und Dank. Er preise ihn durch Gehorsam gegen alle seine h. Gebothe. Wenn ihr auf dem Erntefelde über die Größe Gottes nachdenket, und dieselbe auf diese Art lobet und preiset, dann werdet ihr auch einmahl eine gute Ernte jenseits des Grabes, in der Ewigkeit, haben. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Noch ein Entwurf.

Text. Luk. 10, 31. 32.

Wieder ein Beyspiel von gefühlloser Härte, von Mangel an Menschenliebe. Ein Mensch liegt in seinem Blute da, ein Priester und Levit sehen ihn in seinem kläglichen Zustande, sie sehen ihn — und gehen vorüber.

Doch dieser Mangel an Menschenliebe läßt sich noch etwas entschuldigen. Der Priester und Levit befanden sich in der Wüste, die nicht sicher war, an einem Orte, wo erst ein Raub und Mord unternommen wurde, wo sich die Räuber und Mörder noch in der Nähe aufhielten, und wo mithin eiliges Vorübereilen das Mittel war, sich selbst der Gefahr zu entziehen. Auch das Besorgniß, selbst für den Thäter gehalten zu werden, wenn der Verwundete unter ih-

ren Händen sterbend gesehen würde, dient zu ihrer Entschuldigung.

Aber wenn wir uns einer gefühllosen Härte schuldig machen, wenn es uns an Werken der Menschenliebe mangelt: womit wollen wir uns entschuldigen? Zwar fordert die wahre Menschenliebe auch von uns Opfer: aber könnten wir nicht so manche Liebesdienste andern thun, ohne daß wir dabey viel aufzuopfern brauchten? Und wenn wir sogar diese nicht thun: was soll unserm Mangel an Menschenliebe zur Entschuldigung dienen?

Der Mensch neben uns ist unser Nächste; denn nichts in der ganzen Schöpfung geht uns näher an, als er, er hat eine gleiche Natur mit uns, hat einen Vater mit uns im Himmel, hat als Christ einen Heiland mit uns, hat die nähmliche Bestimmung, und die nähmliche Hoffnung, die wir haben.

Den Menschen zu lieben, das ist das Grundgesetz unserer h. Religion: Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben, sagt Jesus, und er setzt hinzu: Das ist das größte und erste Geboth.

Und doch mangelt es uns auch an Nächstenliebe. Daß es uns daran mangelt, zeiget sich deutlich dadurch,

1) Daß wir unsern Mitmenschen keine Liebesdienste erweisen, und

2) sie sogar noch oft kränken und betrüben.

I. An Gelegenheit Werke der Liebe fehlt es uns nie. Es gibt immerhin

a) Arme, die Almosen,
b) Kranke, welche Pflege,
c) Betrübte, welche Trost,

d) Unwissende, welche Belehrung, und

e) Fehlende, welche Zurechtweisung bedürfen.

Auch fehlt es uns nicht an Kräften und Vermögen, mit denen wir wohlthun können. Wir haben

a) Verstand und Einsicht, mit welchen wir α) Unwissende belehren, β) Zweifelhaften rathen, γ) Fehlenden Verweise geben,

b) Geld und Gut, mit dem wir α) Hungrige speisen, β) Durstige tränken, γ) Nackte kleiden, δ) Dürftigen etwas vorstrecken;

c) Ansehen, mit dem wir α) Freche schrecken, β) Zaghafte ermuntern, γ) für Gekränkte eine Bitte und ein Fürwort thun können.

Wir thun dieses aber nicht. Daß wir dieses nicht thun, das zeiget

a) unsere lieblose Sprache: Was gehen mich andere an, ich habe genug für mich und die Meinigen zu thun;

b) Die große Zahl der Dürftigen und Armen, die unter uns herum wandeln;

c) Das Murren gegen die obrigkeitlichen Verordnungen, welche der Noth und der Armuth abzuhelfen suchen, und

d) der zu karge Beytrag zu den Versorgungsanstalten und milden Stiftungen.

Ja

II. Wir kränken und betrüben sogar noch unsere Mitmenschen, indem wir

a) ihre Ehre angreifen

α) durch Tadel,

β) Ehrabschneiden,

γ) Aufdecken ihrer heimlichen Fehler, und durch

δ) Verleumdung;

b) ihr Vermögen schmälern

α) durch Diebereyen,

β) Betrug,

γ) muthwilliges zu Grunderichten ihrer Garten- und Feldfrüchte.

Wie mancher Baum wird verdorben? Wie mancher Getreideacker durch Vieh oder Fuhrwerk zu Grunde gerichtet?

c) ihre Gesundheit zerstören

α) durch Unfrieden, Hader und Zank,

β) Anreitzungen und Verführungen zu Ausschweifungen, zur Unmäßigkeit, Unzucht u. s. w.

γ) durch fortgesetzte Feindschaften und Grobheiten jeder Art.

Daß alles dieses oft, ja täglich geschehe, lehrt die Geschichte des Tages in jedem Orte und in jeder Gesellschaft, und es ist also auch nur zu wahr, daß unter uns die Menschenliebe mangele:

Zwar geschieht noch manches, das den Schein der Menschenliebe hat, aber es hat nur den Schein derselben, weil es

a) aus Eigennutz,

b) aus natürlicher Weichherzigkeit,

c) aus Menschengefälligkeit, oder

d) aus bloßer Gewohnheit, und nicht aus Pflicht und aufrichtiger Liebe geschieht.

Schluß. Tugend und Christenthum, m. L., können ohne Menschenliebe so wenig, als der Leib ohne Nahrung, die Wärme ohne das Feuer bestehen. Steuert also dem eingerissenen Mangel der Menschen-

liebe, wecket die h. Gluth der Liebe in euern Herzen wieder auf! Bedenket

a) was Gott für die Menschen thuet,

b) was Jesus für sie gethan hat,

c) wie die ersten Christen unter einander lebten,

d) Wer die Menschen sind,

e) wie selig die Menschenliebe hier und dort mache!

Daran denket, und dadurch feuert euer Herz wieder zur Menschenliebe an! Wie schön handelte nicht der Samariter? Nun, so höret die Worte euers Heilandes: Gehet hin, und thuet deßgleichen! Amen.

Am Portiuncula-Feste.

Ueber die christliche Buße.

Text.

Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Matth. 4, 17.

Das ganze Evangelium ist im Grunde nichts anders, als eine Aufforderung zur Buße, eine Ermahnung zum Besserwerden, eine Lehre von der Erlösung von Sünden. Davon kann sich ein jeder überzeugen, der dasselbe nur in die Hand nehmen, und flüch-

flüchtig durchlesen will. Was rief Johannes, der Vorläufer Jesu Christi, den Juden zu? Thuet Buße, rief er, bringet der Buße würdige Früchte hervor, Matth. 3, 2. 8. Was war das erste Wort Jesu, da er als öffentlicher Lehrer auftrat? Auch er machte die Buße zum Inhalte seiner Predigt, auch er rief zuerst: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe, Matth. 4, 17. Und was lehrten, was forderten die Bothen Jesu, die Apostel? Thuet Buße und bekehret euch, damit euere Sünden getilget werden, das war immer ihr erstes und letztes Wort, Apostelg. 3, 19.

Und so lange die Menschen noch so verdorben sind, so lange sie nicht der heiligen Stimme des Gewissens, sondern dem unheiligen Zuge sinnlicher Neigungen und Begierden folgen, so lange sie eine schnöde Lust, einen eiteln Gewinn, eine träge Bequemlichkeit den Gebothen Gottes vorziehen, so lange sie mit unermüdetem Eifer für das Wohl ihres Leibes sorgen, die Sorge für das Wohl ihrer unsterblichen Seele vernachlässigen, so lange es noch Trunkenbolde, Unkeusche, Friedensstörer und Ungerechte unter uns gibt, so lange kann man auch nichts anderes und besseres als Buße predigen. Erst müssen die Menschen besser werden, bevor es mit ihrem Zustande besser werden kann. Erst muß das Reich der Tugend Wurzel schlagen, bevor das Himmelreich sich nahen kann. In einem Gemüthe, das ein Tummelplatz von Leidenschaften ist, kann kein Friede, keine Ruhe wohnen, einem solchen Gemüthe kann sich der Himmel nicht öffnen.

Deßwegen tritt auch die Kirche in die Fußstapfen ihres heiligen Stifters und seiner Bothen, und ermahnet uns oft, nachdrücklich und bey jeder Gele-

genheit zur Buße. Deßwegen biethet sie uns auch heute in dieser Kirche, in diesem Hause, das der Gottesverehrung gewidmet ist, Ablaß und zwar vollkommenen Ablaß an. *) Und was ist dieses Anbiethen, diese Ertheilung des Ablasses anders, als eine Aufforderung zur Buße? Denn bey euch, meine lieben Christen, darf ich doch gewiß voraussetzen, daß ihr vernünftige und würdige Begriffe vom Ablasse habet? Von euch darf ich es sicher erwarten, daß ihr wisset, daß ohne vorangegangene Buße keine Nachlassung der Sünden, mithin auch keine Nachlassung der zeitlichen und ewigen Strafen für dieselben Statt findet? Von euch darf ich es ohne Zweifel vermuthen, daß ihr davon überzeugt seyd, daß die Kirche durch Ablässe nicht unsern Leichtsinn im Sündigen begünstigen, nicht unsere Trägheit im Guten ersetzen, uns nicht der Buße und Bußwerke überheben, sondern daß sie gerade dadurch, daß sie uns Nachlassung auch der zeitlichen Strafen wegen der begangenen Sünden angekündiget, unser Gemüth beruhigen, und uns zur Buße recht Muth machen will. Die Furcht drückt die Seele des Menschen nieder. Wer würde sich zu dem müheseligen Geschäfte der Besserung, zur Zerbrechung der eisernen Ketten böser Gewohnheiten entschließen, wenn er nicht Verzeihung seiner Sünden und auch Nachlassung der verdienten Strafen hoffen könnte? Also dadurch, daß uns die Kirche auch Nachlassung der zeitlichen Strafen für unsere Sünden verheisset, dadurch will sie recht kräftig uns zur Buße auffordern. Die Verkündigung und Erthei-

---

*) Ich hielt diese Predigt im Kapuzinerkloster zu Ochsenfurt.

lung des kirchlichen Ablasses ist also eine kräftige Aufforderung zur Buße, und wo keine Buße ist, da ist auch kein Ablaß.

Aus eben diesem Grunde, m. L., will ich denn in dieser Stunde von der Buße, von dieser nothwendigen Bedingung zur Erlangung des Ablasses, mit euch reden. Ich will euch zeigen:

1) Worin die wahre, christliche Buße bestehe, und

2) Was uns zur wahren, christlichen Buße bewegen und antreiben solle.

Wir, m. l. Z., wir mangeln alle des Ruhmes, den wir vor Gott und unserm Gewissen haben sollen, die Buße ist uns allen nothwendig. Eine Belehrung über die Buße und eine Ermunterung zu derselben; zu einer Sache, die uns allen Noth thuet, werdet ihr also gewiß auch mit Aufmerksamkeit und Geduld hören.

I.

Worin besteht die wahre, die christliche Buße? — Von nichts wird gewöhnlich beym Religionsunterrichte, in Predigten und christlichen Lehren, mehr geredet, als von der Buße, zu nichts werden die Christen im Beichtstuhle und am Krankenbette nachdrücklicher aufgefordere als zur Buße, man sollte also auch glauben, daß die Christen eine richtige Kenntniß von der Buße hätten, daß sie in dieser so wichtigen Sachen nicht irrig daran wären. Allein wie sehr würde man sich täuschen, wenn man eine solche richtige Kenntniß bey allen voraussetzte? Manche lassen ein aufrichtiges und vollständiges Sündenbekennt-

niß für die Buße gelten. Sie meinen, wenn sie nur recht beichteten, keine Sünde vorsätzlich ausließen: so hätten sie das Ihrige, so hätten sie Buße gethan. Manche halten Bußgebethe, die Formel der Reue und des Vorsatzen für die Buße selbst, das Bethen soll ihren Mangel an Tugend und Besserung ersetzen. Manche Andere glauben, sie wären Büßer, wenn sie bisweilen fasteten, eine beschwerliche Wallfahrt verrichteten, oder sich etwas Angenehmes entzögen. Daß viele in diesem Wahne stehen, dieses lehrt die Erfahrung. Wir sehen ja immer solche Leute, welche beichten, welche bethen, fasten und wallfahrten, aber solche, welche den Sündenweg verlassen und sich bessern, sehen wir wenige. Das alles ist zwar recht, aber das alles macht die Buße nicht aus. Die wahre, christliche Buße fordert weit mehr, sie fordert, wie sich die h. Schrift ausdrückt, eine neue Kreatur, sie verlangt a) Aenderung der verkehrten, der bösen Gesinnung, b) Besserung des sündhaften Wandels, und c) willige Uebernahme der damit verbundenen Beschwerden.

a) Die wahre, die rechte Buße verlangt erstens die Aenderung der bösen Gesinnung. Die Buße, die Bekehrung muß natürlich da anfangen, wo die Sünde anfängt: und wo hat die Sünde ihren Sitz, wo fängt sie an? Nicht wahr in dem bösen Herzen, in der verkehrten Gesinnung? Dieses hat der Heiland mit ausdrücklichen und deutlichen Worten gelehrt. Er weiset die Pharisäer, die immer am Aeußerlichen hingen und nur auf das Aeußerlichen sahen, zurecht, und sagt: Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, die Todtschläge, Ehebrüche, Hurereyen, die Diebstähle, falsche Zeugnisse und Lästerungen, und diese verunreinigen den Menschen,

Matth. 15, 19. 20. Dieses findet auch ein jeder, welcher der Quelle der Sünde nachspüret. Warum werden so viele Ungerechtigkeiten verübt, warum so viele Menschen gekränkt und betrübt? Bloß deßhalb, weil es so viele Menschen gibt, deren Herz lieblos ist, statt Liebe wohnt Haß, Neid, Rache und Schadenfreude in demselben. Warum werden so viele Schandthaten begangen, so viele Werke der Finsterniß vollbracht? Bloß deßhalb, weil das Herz voll schändlicher Begierden ist, weil es seine Freude nicht am Wahren, Schönen und Guten, sondern am Sinnlichangenehmen, am Häßlichen und Bösen hat. Der Mensch liebt und will das Böse, deßwegen thut er das Böse. Wer Buße thun will, muß also vererst sein Herz reinigen, und seinen Willen bessern. Was bisher in demselben wohnte, Wollust, Geitz, Zorn, Neid muß aus ihm vertrieben, und ihm schöne und gute Neigungen, Keuschheit, Genügsamkeit, Sanftmuth, Liebe und Wohlwollen eingepflanzt werden. So lange auf einem Acker nicht die Wurzeln des Unkrautes ausgerissen und vertilgt werden, so lange wird derselbe nicht gesäubert. Die Wurzeln des Unkrautes treiben immer wieder neue Sprossen und neue Zweige. So auch das menschliche Herz. So lange es nicht von bösen Lüsten und Leidenschaften gereiniget wird, so lange verleitet es immer wieder zu gesetzwidrigen Handlungen, zu Sünden und Lastern.

Willst du also Buße thun, mein Christ, so geh in dich und prüfe dein Herz. Untersuche, was in ihm vorgehet, was es liebet und hasset, was es wünschet und verabscheuet, untersuche, worauf dein Dichten und Trachten gehet, untersuche, was dir fehlet und gebricht. Sieh, du denkst so gern an schmutzige Dinge, du führest unehrbare Reden, du

lachest über Zweydeutigkeiten, über Zoten und Possen: Wo liegt der Grund hiervon? Er liegt in deinem Herzen. Die Wollust hat dein Herz eingenommen. Du hängst gar zu sehr an Geld und Gut, du sinnest immerhin auf die Vermehrung deiner Reichthümer, hast du das Verlangte, so willst du wieder etwas anderes, hast du viel, so willst du noch mehr, an die Vermehrung deiner Kenntnisse und deiner Vollkommenheiten aber denkst du nicht. Wo liegt der Grund davon? Er liegt in deinem Herzen. Die Habsucht hat dein Herz bestrickt. Du lebst so uneinig mir deinen Geschwistern, du kränkest deine Aeltern, du plagest dein Eheweib, du zankst und haderst mit allen, die dir nicht ganz nach Kopf und Willen leben, du magst Niemanden helfen, keine Thräne abtrocknen, keinen Seufzer stillen. Wo liegt der Grund hiervon? Er liegt in deinem Herzen. Es fehlet deinem Herzen an Menschenliebe. Du denkst so wenig an Gott, du bethest so selten, du hast so viele Langweile und Zerstreuung beym Gottesdienste, du hörest das Wort Gottes so ungern. Wo liegt der Grund hiervon? Er liegt in deinem Herzen. Es mangelt demselben die Liebe zu Gott. Du bist so lau und träge in deinem Berufe, in deinem Amte, du betreibest deine Geschäfte nicht mit dem gehörigen Eifer, viel thuest du gar nicht, viel nicht recht, das Meiste mit Verdruß und Widerwillen. Wo liegt der Grund hiervon? Er liegt in deinem Herzen. Die Pflichtliebe hat dich verlassen. O, ermahne dich, greif in dein Herz hinein, und tilge die Neigung zur Wollust, die Habsucht und den Geitz und andere böse Begierden in ihm aus, und du thuest Buße, es wird dann besser werden. Tilge aber nicht nur in deinem Herzen aus, säe auch guten Samen in das-

selbe hinein. Erwecke in ihm die erstorbene Liebe zu den Menschen, deinen Brüdern, zu Gott, deinem Schöpfer, und zur Pflicht, und du thuest Buße, es wird dann gewiß besser mit dir. Doch nicht bloß das Herz, auch

b) der Wandel muß gebessert werden, und dieses ist das zweyte Stück, welches zur Buße erfordert wird. Führt ein Mensch keinen andern Wandel als vorher, begeht er die nähmlichen Sünden wieder, welche er vorher beging: so ist sein Herz, sein Wille auch noch nicht gebessert. Ohne wirkliche Besserung des Lebens kann sich niemand von der Annahme einer bessern Gesinnung überzeugen. Der Acker, welcher bessere Erde erhält, der Baum, welcher veredelt wird, zeigt dieses an den Früchten. Dieses ist auch wieder die ausdrückliche Lehre des Heilandes. Er, welcher gewohnt ist, jede Wahrheit versinnlicht, oder in einem Bilde, darzustellen, zeigt, daß sich die gebesserte Gesinnung im Werke offenbare. Ein guter Baum, sagt er, bringt gute Früchte, Matth. 7, 17. Es ist zwar wohl möglich, und es läßt sich sogar von der Schwachheit des Menschen mit Gewißheit erwarten, daß auch der, welcher seine begangenen Sünden herzlich bereuet, und sich zur Beobachtung der Gebothe Gottes ernstlich entschließet, noch hier und da einen Fehltritt thue. Wie groß ist nicht der angeborne Hang zum Bösen? Wer kennt nicht das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft? Wer weiß nicht, welche Gewalt die Gewohnheit über den Menschen ausübt? und welche Reitze die Sünde oft für das nach Sinnengenuß dürstende arme Menschenherz hat? Allein bey geänderter, gebesserter Gesinnung vermindern sich doch die Fehltritte, und vermehren sich die Tugenden. Sage also nicht, o Mensch,

daß du Buße thuest, wenn du von einer Beicht zur andern, von einer Zeit zu der andern immer wieder die nähmlichen begehest, und nie reicher an guten Werken wirst. Sage nicht Jüngling, Jungfrau, daß du Buße thuest, wenn du die Sünden nicht läßt, die du bisher begangen hast, wenn du deinen Leib, als einen Tempel des h. Geistes nicht rein hältst, die Unschuld an andern, als wie ein unverletzbares Heiligthum ehrest, und in Mienen und Geberden, in Worten und Handlungen ehrbar und keusch lebest. Sage nicht Ehegatte, daß du Buße thuest, wenn du fortfährst, durch dein liederliches Leben, durch Trunkenheit, Spielen, durch Verschwendung, und durch Vorwürfen, Fluchen und Lästern deine Ehegattinn zu kränken und zu betrüben. Sage nicht Vater, Mutter, daß du Buße thuest, wenn du ein Mahl, wie das andere Mahl nachlässig bist in der Erziehung deiner Kinder, in der Aufsicht über das Gesinde, in der guten Anordnung und Bestellung des Hauswesens. Sage nicht Greis, daß du Buße thuest, wenn du noch die Laster deiner Jugend und deines männlichen Alters wiederhohlest, wenn du noch ein Flucher, ein Säufer, ein Verleumder, ein — doch ich will ein Schloß vor meinen Mund legen, um nicht Laster zu nennen, deren Nahme schon bedenklich und abscheulich ist — kurz wenn du noch der alte Mensch bist, und mit einem Fuße im Grabe noch thuest, was du sonst gethan hast. Die Buße verlangt einen andern Wandel, ein anderes Leben. Der Büßer muß die Wege des Lasters verlassen, und auf die Bahn der Tugend treten. Die Buße ist eine geistliche Wiedergeburt, ein neuer gottseliger Sinn und ein neues tadelloses Leben machen den echten Büßer. Aber werdet ihr denken, wenn das nur Buße ist,

daß man der Sünde gänzlich abstirbt, sie im Herzen hasset und im Wandel fliehet, dagegen für die Tugend auflebet, diese liebt und übet: so ist die Buße nichts Leichtes, so ist sie mit vielen Beschwerden verbunden. Und ihr denket richtig, wenn ihr so denket. Die Buße ist nichts Leichtes, sie ist mit vielen Beschwerden verbunden. Aber gerade

c) die willige Uebernahme der mit der Besserung verbundenen Beschwerden macht das dritte Stück der wahren Buße aus. Der Büßer muß die größte Selbstverläugnung üben. Er muß das mit der Sünde verbundene Angenehme und Süße entbehren, und das mit der Ausübung der Tugend verknüpfte Unangenehme und Bittere sich gefallen lassen. Er muß Lüste und Vergnügungen, die sündhaft sind, aufgeben, er muß Orte, Gelegenheiten und Personen, die ihn zur Sünde verleiteten, fliehen, er muß das thun, und wenn sie ihm auch so lieb als seine Hand, so schätzbar als sein Auge wären. Aergert, sagt der Heiland, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so hau sie ab, Math. 18, 8. 9. Er muß das ungerechte Gut zurück geben, und den angerichteten Schaden vergüten, wenn dabey auch seine ganze Habe darauf ginge, und er so arm, wie Lazarus im Evangelium, würde. Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und habe ich jemanden betrogen, so ersetze ich es ihm vierfach wieder, sagte der bußethuende Zachäus, Luk. 19, 8. Er muß die Verleumdung wiederrufen. Er muß das gegebene Aergerniß wieder unschädlich machen, alle die, denen er zum Anstoße war, und die er zum Falle brachte, muß er wieder auf bessere Wege führen. Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt, Matth. 18, 7., also auch wehe dem, durch

den Aergerniß gekommen ist. Das Himmelreich leidet Gewalt, Matth. 11, 12. mithin auch die Tugend, welche zu demselben führt. Alle mit der Tugend verbundene Mühe muß der Büßer auf sich nehmen. Er muß wachen, bethen und arbeiten. Er muß über seine sinnlichen Neigungen und Begierden und über alle Gegenstände, die ihm gefährlich sind, wachen, um sie kennen zu lernen, er muß bethen, Gott um Beystand, um sie beherrschen zu können, anflehen, und er muß arbeiten, muß sich von seiner Seite auch alle Mühe geben, Herr über sie zu werden, nicht mehr ihnen, sondern der rufenden Stimme des Gewissens zu folgen.

Sehet meine L., das heißt Buße thun, das alles muß der büßende Christ sich gefallen lassen. Er muß seine verkehrte Denkart, seinen bösen Sinn, sein verdorbenes Herz ändern, er muß seinen sündhaften Wandel verlassen, und den Weg der Tugend einschlagen, und er muß keine Mühe, keine Arbeit, keine Beschwerde, die damit verbunden ist, scheuen, sondern sie willig übernehmen. Ach wie wenige thun eine solche Buße! und wie wenige werden solche Buße thun! Und doch ist uns diese Buße unumgänglich nothwendig. Wenn ihr nicht Buße thuet, sagt der Heiland, so werdet ihr alle zu Grunde gehen, Luk. 13, 3. Seine Drohung ist bestimmt, seine Worte sind klar, ich brauche ihnen nichts beyzusetzen.

Nun was soll uns denn zu einer solchen, zu einer wahren christlichen Buße bewegen und antreiben?

II.

Schon die freundliche Einladung Jesu, die Sünde zu verlassen, zu ihm zu kommen, und unsere Gesinnung und unsern Wandel nach seiner Sittenlehre einzurichten, sollte uns zur Buße bewegen. Kommet alle zu mir, ruft er uns liebreich zu, und nehmet mein Joch auf euch. Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Ich verlange nichts von euch, als was an und für sich gut, und Gottes Wille ist, was euere Vernunft und euer eigenes Gewissen von euch fordern. Kommet ihr Müheseligen und mit Menschensatzungen — Beladenen, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Schon die große Liebe Gottes zu uns Menschen, die uns täglich neue Wohlthaten zufließen läßt, sollte hinreichend seyn, uns zur Buße anzutreiben. Oder wollen wir undankbare und unwürdige Kinder Gottes seyn? Doch ich will Beweggründe zur Buße angeben, die euch noch näher liegen. Ohne Buße gibt es kein zeitliches und kein ewiges Glück für uns. Also die Liebe zu a) unserm zeitlichen Glücke, und zu b) unserer ewigen Seligkeit soll uns zur Buße bewegen. Dazu soll uns

a) schon unser zeitliches Glück bewegen. Gott ist heilig und gerecht, und er hat die weise und unabänderliche Einrichtung gemacht, daß sich schon in diesem Leben jede Sünde selbst strafet. Jedes Sündenleben ist ein elendes Leben. Zwar scheint diese Behauptung beym ersten Anblicke ganz grundlos zu seyn; denn die Sünde hat ja so viele Reitze, eine so große Süßigkeit, und so viel Zauber, daß sich fast alle, selbst die Weisen, dadurch blenden und verführen lassen. Und ein Leben, wo man thun darf, was einen gelüstet, scheint manchen das größte Er-

denglück zu seyn, und ist, wo nicht ihr lauter, doch ihr heimlicher und leiser Wunsch. Allein die Süßigkeit der Sünde ist nur die Süßigkeit des Giftes, welches zu Grunde richtet. Wir brauchen hier keinen andern Zeugen, und keinen andern Beweis als die Erfahrung und den Ausspruch der h. Schrift. Woher das nahmenlose Elend in der Welt? Woher die vielen Seufzer, die gehört, die vielen Thränen, die geweint werden? Warum ist dort das Mädchen verachtet, zurückgesetzt und unglücklich? Warum gehet hier ein Jüngling siech herum, und sinkt in der Blüthe seiner Jahre in das Grab? Warum verarmen so viele Familien, warum sind sie ohne Obdach, ohne Kleider und Brot? Warum ist selbst in den Häusern der Reichen und Angesehenen kein Friede, kein Glück, sondern heimlicher Kummer und verborgenes Leid? Warum anders, als weil man die Tugend verlassen und der Sünde gedienet hat? Die Sünde ist die Unheilstifterinn. Die Unzucht entehrt das Mädchen und entnervt den Jüngling. Die Verschwendung bringt an den Bettelstab. Die Untreue und ihre Gefährten machen den Ehestand zum Wehestand und die prächtigsten Wohnungen zu Hütten des Jammers. Die h. Schrift stimmt damit überein. Wisse und sieh, sagt sie, daß es böse und bitter sey, Gott, deinen Herrn verlassen, und ihn nicht gefürchtet zu haben, Jerem. 2, 19. Jammer und Angst über jeden Menschen, der Böses thut, Röm. 2, 9. Der Sold der Sünde ist der Tod — das höchste Unglück, Röm. 6, 23. Wem also seine Ehre, seine Gesundheit, sein Wohlstand, mit einem Worte, wem seine irdische Glückseligkeit lieb ist, der muß die Sünde verlassen, der muß Buße thun. Hört die Ursache des Elends, die Sünde, auf, so wird auch das Elend selbst,

die Wirkung der Sünde, aufhören. An die Stelle des Elendes wird Friede und Freude, Trost und Hoffnung treten. Wollet ihr nicht alle eueres Lebens froh werden? Willst du nicht Brot und Unterkunft finden Jüngling und Jungfrau? — Willst du nicht eine friedliche und glückliche Ehe haben Gatte und Gattinn? — Nun wenn ihr das wollet: so schreitet zur Buße, fliehet die Sünde, und umarmet die Tugend. Doch dazu muß euch nicht nur euere zeitliche, sondern noch mehr

b) euere ewige Glückseligkeit antreiben. Die Folgen der Sünde erstrecken sich bis in die Ewigkeit. Der Sünder, welcher ohne Buße, ohne Besserung stirbt, kann in der andern Welt nicht glücklich seyn. Das ist eine Wahrheit, welche die Vernunft eben so deutlich erkennet, als sie die Offenbarung beurkundet. Wie die Aussaat, so die Ernte. Oder kann man auch Trauben sammeln von den Dornen? oder Feigen von den Disteln? Der Sünder hat bloß Freude an sinnlichen Genüssen. Nun diese hören aber für ihn auf, wenn er stirbt, und sein Leib in die Gruft gesenkt wird. Er bringt weder die Werkzeuge noch die Gegenstände seiner Lüste in die Ewigkeit mit hinüber. Und an was soll er jetzt Freude finden? An dem Guten, welches er auf der Erde gestiftet hat? Er hat auf derselben nichts Gutes gethan. An Gott? Er war ihm ungehorsam, und hat nie Lust an seinen Gebothen gehabt. Am Wahren, Schönen und Guten? Er hat dafür keine Empfänglichkeit. Am Umgange mit den Frommen und Edeln? Er kann mit diesen nicht in Gesellschaft leben, die Gesellschaft der Guten war ihm auch nie lieb und angenehm, er gesellte sich lieber zu den Bösen. Der Sünder kann also in der Ewigkeit nicht

glücklich seyn. Deßwegen redet auch der Heiland von einem Wurme, der ewig nagt, und einem Feuer das nie verlöschet, Mark. 9 44 — 46. Deßwegen sagt er geradezu: Die Gottlosen werden gehen in die ewige Pein, Matth. 25, 46. Ach möchten doch dieses die Sünder bedenken! Möchten sie doch bedenken, daß, wenn sie auch wirklich bey der Sünden zeitlich glücklich seyn könnten, und glücklich wären, doch dabey ihre Seele zu Grunde, ewig zu Grunde gehe! Und was hilft es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? Nur der Tugendfreund kann in der andern Welt, in der Ewigkeit, glücklich seyn, so wie er es allein ist, der schon hiernieden den Frieden der Seele besitzet. Nur er bringt die Fähigkeit und Würdigkeit, selig zu seyn, in die andere Welt hinüber. Nur er kann mit Wonne auf das gegenwärtige Leben zurück sehen, weil er während desselben guten Samen ausstreuete. Nur er hat Freude an Gott, an der Erforschung und Kenntniß seiner Werke, am Schönen und Guten. Nur er findet bey Edeln und Rechtschaffenen Freude und Vergnügen. Wir sind hiernieden nur Wanderer, nur Pilger. Alle, heute der, morgen jener, treten von dem Schauplatze dieses Lebens ab, und gehen in eine andere Welt. Seyen wir nicht gedankenlos und leichtsinnig, nicht unbekümmert um den Zustand in jener Welt, nicht sorglos für unser Wohl in der Ewigkeit, nein! lasset uns zur Buße schreiten, lasset uns, wie der ungerathene Sohn, in uns gehen, das Elend der Sünde erkennen, lasset uns aufmachen, und wieder zum Vater, zu Gott, umkehren, und ihm mit reinem Herzen und rechtschaffenem Wandel dienen! Lasset uns dieses thun, denn ohne Buße, ohne Umkehr zu Gott, ohne Beobachtung sei-

ner h. Gebothe gibt es für uns kein Glück hier, und keine Seligkeit dort.

Schluß. So wollen wir denn Buße thun, wollen Gesinnung und Wandel ändern, und auch die größte damit verbundene Beschwerde nicht scheuen! Wir wollen über unsere sinnlichen Begierden und Neigungen wachen, und sie beherrschen! Wir wollen unsern Zorn bändigen, unserer Zunge einen Zaum anlegen, unsere Hände vom ungerechten Gut zurückziehen! Wir wollen die Gelegenheit zur Sünde meiden, das fremde Gut zurück geben, den angerichteten Schaden vergüten, das gegebene Aergerniß heben, die Verleumdung widerrufen! Wir wollen der Sünde den Krieg ankündigen, und nur Gott und der Tugend leben! Mit zarter Gewissenhaftigkeit in allem unsern Thun und Lassen, mit Eifer und Treue in unserm Berufe, mit Liebe gegen unsere Mitmenschen und mit Ehrfurcht gegen unsern Schöpfer wollwir forthin auf unserer Lebensbahn wandeln. Und damit wollen wir noch heute, wollen wir jetzt sogleich anfangen, hier in diesem Gotteshause wollen wir noch mit uns zu Rathe gehen, was wir thun sollen, und wie wir es thun sollen. Jeder Aufschub der Buße ist gefährlich, die bösen Neigungen wurzeln immer tiefer, die sündhaften Gewohnheiten werden immer unüberwindlicher, der zu ersetzende Schaden häufet sich immer mehr, das Versäumte wieder einzubringen wird immer lästiger. Wir wissen ja auch nicht, wie lange wir leben. Vielleicht ergeht heute noch der Ruf an uns: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wenn wir auch noch länger, noch 20 — 30 Jahre leben. Was sind 20 — 30 Jahre? Einmahl müssen wir ja doch die Sünde verlassen und Buße thun, also lieber gleich. Ist es uns mit unserer Buße ernst,

zerbrechen wir die Bande der Sünde und leben wir der Tugend, dann wird es gewiß auch mit unserm Zustande besser, Gott erläßt uns die Strafen für unsere begangenen Sünden, wir sind mit der Kirche versöhnt, und das Himmelreich nahet sich. es kehrt Friede in unsere Seele ein, und wir sehen mit Hoffnung der Zukunft und dem Vaterlande entgegen, wo uns eine ewige Krone winkt, wo Gott abtrocknet alle Thränen von unsern Augen, und wo uns eine Seligkeit erwartet, die noch kein Auge sah, kein Ohr vernahm, und kein menschliches Herz empfand. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was sollen die Leiden dieses Lebens nach der Absicht Gottes für die Menschen seyn?

T e x t.

Da er in einen Flecken hineinging, begegneten ihm zehn aussätzige Männer. Luk. 17, 12.

Die zehn Aussätzigen im heutigen Evangelium waren in der That sehr unglückliche Menschen; denn was

was ist ärger als diese Krankheit? Sie fängt mit kleinen Flecken im Gesichte an, der Kranke bekommt einen übelriechenden Athem, die Hände und Füße schwellen ihm an, über seinen ganzen Leib verbreiten sich Beulen, zuletzt fallen ihm ganze Glieder ab. Kein Arzt kann hier helfen, nur der Tod ist der einzige Retter solcher Unglücklichen.

Diese Krankheit hat bey uns aufgehört, und wir sind Gott den wärmsten Dank dafür schuldig. Allein gibt es nicht noch andere Krankheiten genug unter uns? Und wenn es auch der Krankheiten nicht so viele gäbe, hat das menschliche Leben nicht mit tausend Uebeln jeder Art zu kämpfen? Wo ist ein Auge, das noch nicht geweint hat? Wo ein Herz, das noch nicht seufzete? Wer kein Kreuz zu haben scheinet, hat oft das größte. Kaiser und Könige, wie die ärmsten Bettler, müssen aus dem Leidenskelche trinken.

Wozu so viele Leiden in der Welt? Was sollen sie nach der Absicht Gottes für die Menschen seyn? Theils zur Warnung, theils zum Troste wollen wir diese Frage heute beantworten.

Ich zeige, was die Leiden dieses Lebens

1) Für die Sünder,

2) Für die Gerechten

nach der Absicht Gottes sind, und seyn sollen.

Möge meine Rede euch allen recht heilsam seyn!

I.

Von jeher hat man Klagen, oft bittere Klagen über die vielen und mancherley Uebel und Leiden dieses Lebens geführt. Wozu eine solche Welt? Hat man gefragt, warum ist gerade das edelste Geschöpf,

der Mensch, so vielen Widerwärtigkeiten unterworfen?

In einer Welt, welche das Werk eines allmächtigen, weisen, gerechten, heiligen und gütigen Gottes ist, kann nichts umsonst, nichts ohne heilsamen Zweck seyn, mithin auch das nicht, was wir Schmerz und Leiden nennen. Die Leiden dieses Lebens sind es auch nicht. Sie sind in der Hand Gottes ein Mittel a) zur Bestrafung, und b) zur Besserung des Sünders.

a) Nicht alle Menschen sind gut, nur zu viele vergessen auf Recht und Pflicht, und leben bloß nach ihrer Lust und ihrer Leidenschaft. Ach! wer weiß es nicht, welche entsetzliche Flucher, welche abscheuliche Trunkenbolde, welche schamlose Wollüstlinge, welche lieblose und ungerechte Menschen es gibt. Was verdienet der, welcher Recht und Pflicht nicht achtet, welcher ohne Scheu vor Gott, ohne Scheu vor seinem eigenen Gewissen fortsündiget? Fraget ein Kind von sieben Jahren, und es wird euch diese Frage schon beantworten können. Es wird euch sagen, wer sündiget, verdienet Strafe. Gott ist gerecht, und eben weil er gerecht ist: so straft er den Sünder, und er straft ihn bald mit diesen bald mit jenen Leiden, gewöhnlich damit, womit er sündiget. Er bestrafet den Zornigen mit einem bleichen Gesichte, mit Schwindsucht und Abzehrung. Er strafet den Müßiggänger, den Verschwender, den Säufer mit einem zerrütteten Hauswesen, mit Schulden und Armuth. Er straft den Unzüchtigen mit Schande und Spott, und den Verführer mit schrecklichen Gewissensbissen. Er strafet nachlässige Aeltern mit Kindern, die sich schlecht aufführen, und böse Kinder mit dem Fluche der Aeltern und der ganzen Welt. Kannst du Sünder über

die Leiden des Lebens klagen? Ist es nicht recht, daß dich Gott strafet? O erkenne seine Gerechtigkeit, bethe seine Heiligkeit an, und bessere dich! Deine Leiden sind nicht das Werk eines blinden Ungefährs, einer eisernen unerbittlichen Nothwendigkeit, sie sind das Werk eines gerechten und heiligen Richters, damit du erkennest und erfahrest, wie schädlich und bitter es sey, den Herrn, deinen Gott, verlassen, und nicht gefürchtet zu haben. Nicht ich, sondern Jeremias, ein Prophet Gottes, sagt dir dieses, Jerem. 2, 19.

Doch Gott straft nicht aus Rache, selbst seine Gerechtigkeit ist väterliche Güte. Er schickt dem Sünder Leiden zu, um ihn

b) durch Leiden zu bessern. Es gibt Kinder, die sich durch lauter Liebe ziehen lassen; es gibt aber auch Kinder, die der Ruthe nicht entbehren können. Eben so gibt es auch Menschen, die einer strengen Zucht bedürfen. Belehrung, Vorstellung, Ermahnung bessert sie nicht. Sie leben in ihren gewohnten Sünden fort, und trinken die Sünde, nach dem Ausdrucke der h. Schrift, wie Wasser hinein. Sie müssen aus ihrem Sündenschlafe geweckt werden, und wodurch? Durch Leiden. Eine schmerzliche Krankheit muß sie an das Bett heften. Ein Ungewitter muß ihre Felder verwüsten. Ein Kriegsheer muß ihre Saaten zertreten. Noth und Armuth muß sich bey ihnen einstellen. Tausende gingen in ihren Sünden zu Grunde, wenn sie Gott nicht züchtigte. Ich danke dir, so bethete deßwegen der König David, ich danke dir Gott, daß du mich durch Leiden gedemüthiget hast.

Sünder, der du im Unglücke seufzest, der du die Folgen deiner Vergehungen schmerzlich fühlest,

übersehe die weise und gütige Absicht Gottes nicht, schlage reumüthig auf deine Brust, und eile zur Buße?

Doch nicht alle Menschen sind Sünder, wenigstens keine großen, keine vorsätzlichen Sünder, und wenn auch alle fehlen: so fehlen manche doch nur aus Schwachheit. Warum müssen auch diese leiden? Was sind die Leiden des Lebens für die Gerechten? —

II.

Wenn bloß Sünder und Bösewichte zu leiden hätten: so könnte man nichts sagen, man müßte die Uebel in der Welt geradezu billigen. Aber dort sitzt auch ein Hiob mit Beulen auf dem Misthaufen. Dort seufzet auch der keusche Joseph im Kerker. Dort liegt ein Daniel in der Löwengrube. Arm und elend sitzt dort der fromme Lazarus vor der Thür des reichen Prassers, und bettelt um die herabfallenden Brotsamen. Warum weinen und seufzen auch die Freunde der Tugend? Auch für die Gerechten sind die Leiden gut. Sie dienen ihnen a) zur Prüfung, b) zur Uebung im Guten, und c) zur Gelegenheit, andern ihre Geduld und Gottergebenheit zu zeigen.

a) Ohne Prüfung gibt es keine Tugend. Wie das Gold im Feuer, so muß der Tugendhafte im Leiden bewährt befunden werden. Mancher urtheilt von sich und seiner Tugend ganz unrichtig, er hält sich für standhaft, und seinen guten Willen für unüberwindlich. Er denkt, wenn ich auch arm würde, ich würde doch nicht klagen, wenn ich auch krank würde, ich würde doch nicht murren, wenn ich auch den größten Gewinn machen könnte, ich würde doch

nicht ungerecht seyn, wenn die Wollust auch alle ihre Reitze aufböthe, sie würde mich doch nicht in ihre Netze bekommen. So denkt mancher, und betriegt sich. Er hält sich für tugendhaft, und zur Zeit der Versuchung fällt er vom Glauben und der Tugend ab. Nur wer standhaft bleibt, wird selig. Nur der Geprüfte und bewährt Befundene erhält die Krone des ewigen Lebens, Jak. 1, 12. Gott verhängt also Leiden über die Gerechten, damit ihre Tugend geprüft werde, damit es sich zeige, daß sie wirklich ihrer Pflicht getreu seyen.

b) Die Leiden dienen den Gerechten auch zur Uebung im Guten. Nicht im Frieden, sondern im Kriege muß sich der Held bilden. Nicht beym Sonnenscheine, sondern im Sturme zeigt sich der geschickte Schiffer. So auch der Gerechte, der wahre Christ, im Leiden werden seine Kräfte geübt, im Kampfe mit der Welt gestählet, in den Widerwärtigkeiten erhöhet. In der Armuth und Dürftigkeit kann er seine Zufriedenheit mit den Anordnungen Gottes, in der Krankheit seine Geduld, in gefährlichen Lagen des Lebens sein Vertrauen auf Gott üben und zeigen. Ich sage, zeigen; denn gerade auch deßhalb läßt Gott den Gerechten in traurige Umstände kommen, damit er

c) Andern auch seinen tugendhaften Sinn, seine Geduld und Gottergebenheit darstelle. Wir bewundern die unsiegbare Tugend Jesu, wir staunen, daß er nie wich, nie zagte, daß er bey Verleumdungen, bey falschen Anklagen, vor ungerechten Richtern, daß er selbst am Kreuze nicht ungeduldig wurde, und die Wege Gottes tadelte, sondern immerhin der besonnene Freund der Menschen, der Tugend und der aufrichtige Verehrer Gottes blieb. Wir ver-

ehren den Muth und die Standhaftigkeit der heil. Märterer. Hätte Jesus nicht leiden müssen, würden wir seinen frommen Sinn so schön erkannt haben? Wären die wüthigen Verfolgungen nicht gegen die ersten Christen ausgebrochen: wo fänden wir das Beyspiel ihrer Standhaftigkeit? Gott reicht also auch den Gerechten den Leidenskelch dar, damit sie ihn trinken, und damit die Welt aus ihrem Verhalten lerne, daß man auch im Leiden geduldig und gottergeben bleiben könne, und bleiben solle, damit sie überzeugt werde von dem, was der Apostel schreibt: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, Röm. 8, 35.

Sehet hier die weise und gütige Absicht Gottes bey den Leiden des Lebens!

Schluß. Seufzet ihr unter dem Drucke der Leiden, m. L., so fraget euch: Woher kommt mein Unglück, mein Schmerz, mein Kummer? Findet ihr, daß ihr selbst schuld daran seyd, daß ihr gesündiget habet: so erkennet die Gerechtigkeit Gottes, stehet vom Bösen ab, und bessert euch! Leidet ihr unschuldig: so tadelt die Anordnungen und Fügungen Gottes nicht, seyd geduldig, und benützet die Leiden zu euerer eigenen Prüfung, zur Uebung in mancherley Tugenden, und als Mittel, euern Mitmensch zu offenbaren, wie sich der Christ in Widerwärtigkeiten verhalten solle! Thuet ihr dieses: so ist die Leidensschule für euch eine wohlthätige Schule, wie Jesus, so werdet auch ihr durch Leinen zu seiner Herrlichkeit eingehen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 17, 13.

Viele Menschen bethen heut zu Tage wenig oder gar nicht mehr. So wie der Glaube an Gott schwach, die Liebe zu ihm kalt, und das Vertrauen zu ihm gering geworden ist: so ist es auch die Liebe zum Gebethe geworden.

Viele bethen, aber sie bethen nicht recht. Man merkt ihnen die Zerstreuung bey ihrem Gebethe an, und ihre Schläfrigkeit bey demselben zeigt hinlänglich, daß es ihnen mit ihrem Gebethe nicht recht Ernst sey. Ihr Herz nimmt an dem keinen Antheil, was ihr Mund aus Gewohnheit daher sagt.

Die zehn Aussätzigen im heutigen Evangelium betheten. Sie riefen mit lauter Stimme: Jesu, bester Lehrer, erbarme dich unser! Sie betheten auch recht. Man darf nur auf das, was sie bey ihrem Gebethe thaten, Acht geben: so wird man bemerken, daß ihre Art zu bethen, die rechte Art war.

Wir, m. L., sollen auch bethen, sollen auch zu Gott und Jesu um Hülfe rufen, und sollen das auf die rechte Art und Weise thun.

Ich will euch zeigen:

1) Daß und

2) Wie wir zu Gott und Jesu rufen, oder bethen sollen.

I.

Wir sollen auch zu Gott und Jesu um Hülfe rufen, und warum? Weil dieses a) unsere Noth erfordert, b) Jesus es ausdrücklich verlangt, c) das Beyspiel aller Frommen als Pflicht bestätiget, und d) Gott und Jesus helfen wollen und können.

a) Die zehn Aussätzigen waren in großer Noth, ihr Elend war Mitleidswerth, darum betheten sie, und zwar so ernstlich, so kräftig. Ist unsere Noth nicht auch groß? Befinden wir uns nicht auch im tiefen Elende? Verheeret nicht der Krieg ganze Länder? Seufzet nicht alles unter dem Drucke der Kriegesübel? Leben wir nicht immer in banger Erwartung wegen der Dinge, die da über den Erdkreis kommen werden? Und wenn das auch nicht wäre: hat nicht jeder sein Kreuz, das er tragen, seine Leiden, mit denen er kämpfen muß? Und die Verdorbenheit der Sitten: ach wie groß ist diese heut zu Tage nicht! Man spottet über die heiligsten Dinge? Man verachtet Kirche, Alter und Priester! Man legt die Zucht und Ehrbarkeit ab, und lebt wie Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben! Wie wehe thut es dem Rechtschaffenen, das nur mit anzusehen, und wie schwer fällt es ihm, sich vom sinnlichen Verderben frey zu erhalten? Und diese unsere Noth, dieses unser Elend sollte uns nicht zum Gebethe auffordern, uns nicht ermuntern, auch aus der Fülle unsers Herzens zu rufen: Jesu, bester Lehrer, erbarme dich unser!

b) Jesus verlangt das auch ausdrücklich. Er gibt seinen Jüngern einen Verweis, daß sie bisher nicht in seinem Nahmen gebethet hätten. Er versichert sie, daß sie alles, um was sie in seinem Nahmen bitten würden, erhalten sollten, Joh. 16, 23. 24. Und wenn die Worte Jesu hier auch nur Beziehung auf den Inhalt unsers Gebethes, auf die Bitte um seine Sache, um die Verbreitung des Christenthumes haben: so können wir doch nicht zweifeln, daß er unser Gebeth verlange. Denn ihn sollen alle ehren, wie sie den Vater ehren, Joh. 5, 23.; lebend und sterbend sind wir seiner Macht unterworfen, Röm. 14, 8. 9. Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, Koloss. 1, 15. Gewiß sollen wir also auch zu ihm rufen: Jesu, bester Lehrer, erbarme dich unser. Und zu seinem Vater sollen wir ohnehin bethen, denn er sagt uns ja durch seinen Apostel: Bethet ohne Unterlaß, 1. Thess. 5, 17.

c) Alle Frommen haben auch durch ihr Beyspiel die Pflicht zu bethen bestätiget. Sie haben Gott angebethet, sie haben ihm im Gebethe für seine Wohlthaten gedankt, sie haben seine Güte um neue Wohlthaten angefleht. Hat nicht der König David eifrig gebethet? Hat nicht Daniel in der Löwengrube zu Gott um Hülfe gerufen? Ist nicht der ehrwürdige Greis Simeon in den Tempel gekommen? Haben nicht die Apostel den Stunden des Gebethes beygewohnt? Und wie, uns sollte es nicht obliegen, zu bethen? —

d) Oder können und wollen uns Gott und Jesus nicht helfen? Ist Gott nicht allmächtig? Ist er nicht gütig? Ist Jesu nicht alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18.? Hat er sich nicht als Erbarmer und Erretter gegen alle gezeigt, so

lange er auf Erden wandelte? Sollte er jetzt weniger erbarmungsvoll seyn?

Wir sollen also bethen, sollen zu Gott und Jesu rufen, weil es unsere Noth fordert, Jesus verlangt, daß die Frommen aller Zeiten durch ihr Beyspiel die Pflicht zu bethen uns empfehlen, und Gott und Jesus uns helfen können und wollen.

Doch lasset uns einen Schritt weiter gehen, und sehen, wie wir bethen sollen.

II.

Wie sollen wir zu Gott und Jesu rufen? Wir sollen das thun, a) mit Ehrfurcht, b) mit gerührtem Herzen, c) mit Vertrauen, und d) in Verbindung des Gehorsames gegen die göttlichen Befehle. In allen diesen Stücken gingen uns die zehn Aussätzigen mit ihrem Beyspiele voran.

a) Sie betheten mit Ehrfurcht. Sie blieben, sagt der evangelische Text, in einiger Entfernung stehen. Als Unreine durften sie sich niemanden nahen. Als Unwürdige wollten sie sich auch dem Heilande nicht nahen. Sind wir nicht auch unrein? nicht mit dem Aussatze der Sünde behaftet? Ist dagegen Gott nicht der Heiligste? Und Jesus nicht der Abglanz des heiligen Vaters im Himmel? Dieses sollen wir also erkennen, und stets mit tiefer Ehrfurcht bethen. Nie soll uns das Gefühl von Gottes Majestät und unserer Armseligkeit verlassen, wenn wir im Gebethe vor Gott treten. O, wie wenig Ehrfurcht verrathen oft die Bether! Die Ursache davon ist, weil sie nicht bedenken, wer Gott ist, und wer sie sind.

b) Die zehn Aussätzigen bethete auch mit gerührtem Herzen. Ihr Mund sprach nicht Worte, von denen ihr Herz nichts empfand. Nein aus dem Grunde ihres Herzens kam ihr Ruf: Jesu, bester Lehrer, erbarme dich unser! Und so sollen wir also auch bethen. Wir sollen unser Elend erkennen, die Gefahren, welche uns drohen, die Uebel, welche uns umlagern, die Versuchungen, denen wir ausgesetzt sind, die Sünden, welche unsere Seele beflecken, und im Gefühle unsers Elendes sollen wir rufen: Gott, bester Vater, erbarme dich unser! Jesu, bester Lehrer, nimm dich unser an!"

c) Auch mit Vertrauen betheten die zehn Aussätzigen. Es kam ihnen kein Zweifel in die Seele, daß ihnen Jesus nicht helfen wolle. Mit aller Zuversicht riefen sie zu ihm um Befreyung von ihrem Uebel. So vertrauensvoll soll jeder bethen. Bethet im Glauben und zweifelt nicht, schreibt der Apostel. Jakobus, 1, 6. Ueberzeugt von der Macht und väterlichen Gesinnung Gottes, überzeugt, daß Jesus ein mitleidiger hoher Priester zur Rechten Gottes sey, sollen wir uns getrost der göttlichen Vorsicht übergeben, und nicht zweifeln, daß sie uns das gebe, was wahrhaft gut für uns ist. Eher verläßt ein Vater sein Kind, eher vergißt eine Mutter ihres Säuglings, als daß Gott, unser himmlischer Vater, uns verläßt, unser vergißt.

d) Endlich verbanden die zehn Aussätzigen im heutigen Evangelium mit ihrer Bitte zu Jesu Gehorsam gegen seinen Befehl. Er sagte ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Nach Moses Verordnung, 3. Mos. 13, 17., mußte ein Priester die Aussätzigen untersuchen, und denen, die vom Aussatze geheilt waren, ein Zeugniß ausstellen. Sie

waren noch nicht rein, und sie hätten also denken können, was sollen wir uns als Unreine vor den Priester stellen. Allein so dachten sie nicht; sondern was er ihnen sagte, das thaten sie. Und indem sie hingingen, wurden sie rein. So sollen wir nicht nur bethen, sondern mit unserm Gebethe auch Gehorsam gegen Gottes Gebothe verbinden. Thun wir das nicht, so sind wir gar keiner Erhörung werth. Oder verdienet wohl das ungehorsame Kind, daß der Vater dessen Wünsche erfülle? Thöricht handeln also die, welche zwar bethen, aber zugleich eine Sünde nach der andern begehen. Gott erhört die Sünder nicht, sagt die h. Schrift, Joh. 9, 31.

Schluß. Daß doch alle Menschen, wie die zehn Aussätzigen, ihr Elend lebhaft erkennen, und im Gefühle desselben zu Gott und Jesu rufen möchten! Daß sie aber auch auf die rechte Art zu ihnen rufen möchten! Wie weit mehr Trost, wie weit mehr Zufriedenheit würde unter ihnen zu finden seyn, wenn sie dieses thäten?

Wir, Vater im Himmel, und du göttlicher Erlöser zur Rechten Gottes! wir rufen mit Herz und Mund, und mit allen Gefühlen der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Ergebung rufen wir: Erbarmet euch unser! Amen.

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Wo findet die Seele ihre volle Sättigung?

Text.

Selig sind, die hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. Matth. 5, 6.

Alles, was lebt will glücklich, will selig seyn. Das Verlangen nach Wohlseyn und Zufriedenheit, haben Gute und Böse.

Die Bösen können aber nie glücklich und zufrieden seyn; denn das Gewissen läßt ihnen keine Ruhe, und der Heiland sagt, daß nur die selig seyen, und gesättiget würden, welche hungert und durstet nach Gerechtigkeit, welche eben so ernstlich sich um die Reinigkeit des Herzens und Tugend bemühen, als der Hungrige und Durstige sich bemühet, Speise und Trank zu erhalten. Die bösen sind ein Spielball ihrer unbändigen Begierden und Leidenschaften, und werden ein unglückliches Opfer derselben.

Aber auch die Guten, die Tugendfreunde, sind nie ganz glücklich. Zwar haben sie unendlich viel vor den Bösen, den Lasterknechten, voraus. Sie haben die Ruhe des guten Gewissens, den Beyfall Gottes, die Achtung aller Rechtschaffenen und die Hoffnung einer bessern Zukunft. Allein ganz satt, vollkommen

selig ist auch ihre Seele nie. Den Aposteln wurde von dem Augenblicke ihres Berufes an nur Beschwerniß und Ungemach zu Theil. Maria, die Mutter Jesu hatte die Prophezeyung für sich, daß auch ihre Seele einst ein Schwert durchbohren würde. Und mit wie vielen Leiden hatte sie nicht zu kämpfen? Wo ist der Rechtschaffene, der Fromme, dem nichts abgehet, nichts fehlet, dessen Seele vollkommen gesättiget ist?

Ist denn also unsere Sehnsucht nach Glückseligkeit umsonst? Findet unsere Seele nirgends Ruhe und Sättigung? Sind die Worte des Heilandes falsch, daß die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden einst satt werden?

Nein, m. L., Gott stillet unsere Sehnsucht, die Worte unseres Heilandes sind wahr, unsere Seele wird einst satt. Aber wo? Wo erlangen wir den wahren Frieden? Wo findet unsere Seele ihre volle Sättigung?

Lasset uns heute die Antwort auf diese Frage suchen.

Ich sage:

1) Nicht auf der Erde,

2) Im Himmel findet die Seele ihre volle Sättigung.

Wenn wir uns von der Wahrheit dieser Behauptung werden überzeugt haben, dann wird es leicht seyn, unsere Maßregeln darnach zu nehmen. Seyd deßwegen recht aufmerksam.

I.

Immer bemühen sich die Menschen um Glückseligkeit, und wenn sie auch hundert Mahl getäuscht worden sind, so hoffen sie doch, noch etwas zu finden, in dessen Besitze sie glücklich und zufrieden seyn werden. Sie glauben glücklich zu seyn, wenn sie reich sind. Gewährt ihnen der Reichthum die erwartete Glückseligkeit nicht, so ringen sie nach Ehre, Macht und Ruhm. Finden sie sich auch von diesen betrogen, so wollen sie ihr Leben genießen, und werfen sich den Wollüsten in die Arme. Aber diese sind es gerade, welche die Kräfte des Leibes und der Seele abstumpfen, und Ekel und Ueberdruß herbeyführen. Wollüstlinge sind die Unglücklichsten. So treiben sich die Menschen selbst hin und her, so suchen sie bald da bald dort Ruhe und Frieden, die doch hiernieden nicht zu finden sind. Ja, m. L., auf der Erde findet die Seele ihre Sättigung nicht. Die Ursache davon ist a) die Unvollkommenheit der Erdengüter, und b) das Mangelhafte unserer Erkenntniß und Tugend.

a) Sollten die Erdengüter im Stande seyn, die Begierden unsers Herzens zu stillen, und unsere Seele zu sättigen, so dürfte ihnen nichts mangeln, sie müßten vollkommen und von beständiger Dauer seyn. Das sind sie aber nicht. Kein Erdengut ist ohne Mängel. Was hat die Erde für Güter? Sie hat Gold und Silber oder Reichthümer, sie hat Aemter und Würden, sie hat Freuden und Wollüste. Alle diese Güter sind mangelhaft.

Was die Schätze nnd Reichthümer angeht, so lehrt und bezeugt es die tägliche Erfahrung, daß sie mit Mühe und Sorgen erworben, und mit Mühe

und Sorgen und unter beständiger Furcht bewahrt werden. Wo Mühe und Sorge, wo Angst und Furcht ist, da kann keine vollkommene Zufriedenheit seyn. Von jeher hat man die Reichthümer mit den Dornen verglichen. Die mit dem Erwerbe und Besitze der Reichthümer verbundenen Sorgen beunruhigen das Gemüth, so wie die Distel und Dorne stechen und verwunden. Die Reichen legen es auch genug an den Tag, daß ihre Begierden durch ihren Reichthum nicht gestillet sind; denn je mehr sie haben, desto mehr verlangen sie, gleich den Wassersüchtigen, deren Durst sich durch das Trinken mur vermehrt.

Was die Ehrenämter und Würden betrifft, so weiß jeder, der sie begleitet, daß ihnen der Neid und die Mißgunst, die Sorge und Unruhe zur Seite stehen. Es gab deßhalb auch noch keinen Fürsten und Herzog, keinen König und Kaiser, der vollkommen zufrieden gewesen wäre. Von dem Ruhme und Glücke Alexanders, des Königs von Macedonien, sprach die halbe Welt: er war aber so wenig befriediget, daß er wünschte, auch Völker und Länder im Monde erobern zu können.

Und was ist endlich die Wollust? Ein berauschender Taumel eines Augenblickes, auf den Ermattung und Schwäche folget, ein Kitzel, der zur Quelle von Reue und Kummer wird. Will das aber vielleicht einer nicht glauben, so frage er darüber den König Salomon. Er gestehet es selbst, daß er alles genossen, seinen Augen alles bewilliget und seinem Herzen alles gestattet habe. Hat der Genuß aller sinnlichen Vergnügungen seine Seele befriediget? Das Leben wurde mir verhaßt, und alles, was unter der Sonne geschieht, mißfiel mir: denn alles ist ei-

Die

tel und nichtig, Pred. 2, 1 — 17., so sprach er am Ende.

Die größte Unvollkommenheit aller Erdengüter ist aber die, daß sie von keiner Dauer sind. Was irdisch ist, das vergeht. Gold rinnet, wie Sand, aus der Hand, der Schimmer der Ehre verschwindet, wie der Glanz einer feurigen Lufterscheinung, die Wollust stirbt im Genuße. Mit dem Tode hat ohnehin alle irdische Herrlichkeit ein Ende.

Erdengüter sättigen also die Seele nicht, können sie nicht sättigen.

Nun was die Güter der Erde nicht leisten, das leistet vielleicht die Weisheit und Tugend?

b) Wahrheit und Tugend sind die beste Nahrung der Seele. Richtige Einsichten und rechtschaffene Gesinnungen überwiegen alles andere. Das feinste Gold ist gegen sie schlechter Sand, und das Silber mit ihnen verglichen, ist Koth, sagt der weise Salomon, Weish. 7, 9. Allein, wie unvollkommen ist jede menschliche Einsicht, wie befleckt und unrein alle unsere Tugend? Bey allem Ringen nach Wahrheit bleibt uns doch vieles zweifelhaft, vieles dunkel, vieles ganz verborgen. Auch der Weiseste kann sich auf gar viele Fragen keine beruhigende Antwort geben. Es sind unserm Verstande Grenzen gesetzt, die er nicht überspringen kann. Ist unsere Einsicht unvollkommen: so ist es gewöhnlich unsere Tugend noch mehr. Bald fehlt es ihr an Lauterkeit, bald an Allgemeinheit. Immerhin mischen sich unreine Absichten und Beweggründe in unser Thun und Lassen, immerhin thun wir neben dem Guten, das wir verrichten, auch Fehltritte. Wo ist der Mensch, der nicht sündigte? Auf jede Sünde tritt aber der Richter in uns, das Gewissen, auf, hält uns dieselbe

vor, und bestraft uns ihretwegen mit Scham und Reue. Und bey einer so dürftigen Erkenntniß, bey einer so unvollkommenen Tugend sollten wir glücklich seyn, sollte unsere Seele gesättiget werden?

Auf der Erde, wo der Honig mit Wermuth, das Süße mit dem Sauern vermischt ist, wo die Freude die Traurigkeit zur Begleiterinn hat, wo alles so mangelhaft, alles so unvollkommen ist, auf der Erde wird also unser Heißhunger nach Seligkeit nicht gestillet. Das geschieht nur da, wo Maria, die Mutter Jesu heute hingegangen ist, in dem Himmel.

II.

Im Himmel findet unsere Seele ihre volle Sättigung, dort sind wir von den Banden, die uns an einen sterblichen und hundert Krankheiten unterworfenen Leib binden, befreyet, dort trennt uns der Tod nicht mehr von denen, die uns werth und theuer sind, dort hellet sich uns das, was uns hier dunkel war, auf, dort liegen unserm Streben nach größerer Vollkommenheit nicht so viele Hindernisse im Wege, dort sind wir aufs innigste mit Gott, der Urquelle aller Seligkeit, vereiniget. Dort verstummet jede Klage, alle Seufzer des Herzens hören auf, und alle Thränen trocknet Gott von unsern Augen ab. Kein Auge hat es noch gesehen, kein Ohr gehöret, und kein Menschenherz empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, 1. Kor. 2, 9. Was hier Paulus in Beziehung auf höhere Erkenntniß im Christenthume sagt, das gilt vorzüglich von den nie geahndeten Seligkeiten der Frommen im Himmel.

Welch ein erhebender Gedanke ist das, welcher Balsam für das verwundete Herz: die vollkommenste Seligkeit wartet deiner, harre aus, einmahl erlangt deine Seele den erwünschten Frieden!

Und dieser Gedanke ist nicht grundlos, ist kein täuschender Traum, er ist gegründet, es entspricht ihm die Wirklichkeit. Dafür spricht a) das stille Sehnen unsers Herzens, und b) das Wort Jesu und seine Apostel.

a) Obgleich unsere Seele durch nichts hiernieden gesättiget wird: so gibt doch der Mensch nie seine Hoffnung auf. Es wird, es muß besser werden, das ist des Kranken Trost, des Armen Glaube, des Betrübten und Unglücklichen Erwartung. Es wird, es muß noch die Leere deines Herzens ausgefüllt werden, das ist auch die Erwartung des Glücklichen, der aber bey allem Glücke doch das Eitle und Nichtige der Erdengüter fühlet. Jeder sieht einer bessern Zukunft entgegen, und wünscht die Zeit, welche zwischen ihr und der Gegenwart liegt, vernichten zu können. Ach! käme doch die erwünschte Zeit, möchte doch bald die neue Ordnung der Dinge eintreten: so seufzen wir, und so seufzet mit uns die ganze Natur. Röm. 8, 22. Woher diese Sehnsucht? Woher diese Hoffnung, von der auch aus den Wolken der Betrübniß, die unser Gemüth umhüllen, immer ein Strahl hervorbricht? Von wem anders, als von dem, der unser Herz so einrichtete, von dem Schöpfer? Sollte uns aber der Schöpfer täuschen? Sollte er Triebe in uns gelegt haben, die nicht befriedigt werden? Sollte er uns vergeblich sehnen lassen? Nein, der Schöpfer kann uns nicht täuschen. Unser Herz gelangt zur Ruhe, es erlangt den Frieden,

Dafür bürget auch

b) das Wort Jesu und seiner Apostel. Das gibt uns hierüber vollkommene Gewißheit. Jesus sagt, wir sollen zuerst das Reich Gottes suchen, Matth. 6, 33., und uns nicht Schätze auf der Erde, sondern Schätze im Himmel sammeln. Matth. 6, 20. Und warum sagt er das? Warum sucht er unser Auge und unser Herz von der Erde abzuziehen, und zum Himmel zu richten? Weil unser Lohn im Himmel groß seyn wird, Matth. 5, 12., weil wir dort den Engeln gleich seyn werden, Matth. 22, 30., weil dort die Gerechten leuchten werden, wie die Sterne auf ewige Zeiten, also weil wir dort vollkommene Zufriedenheit und Seligkeit finden werden.

Die Apostel sagen eben das. Sie ermuntern uns, das Himmlische und nicht das Irdische zum Ziele unsers Strebens zu machen, Kol. 3, 1. 3. und jetzt schon im Himmel zu Hause zu seyn, Philipp. 3, 20. Und sie geben auch die Ursache davon an. Weil nähmlich nicht auf der Erde, sondern im Himmel das rechte Leben, 1. Timoth. 6, 19., die glorreiche Freyheit der Kinder Gottes, Röm. 8, 21., das vollkommenste Glück, Röm. 2. 10., eine ganz ungemischte, unaussprechlich große, und ewig währende Seligkeit, 2. Kor. 4, 16. 17., gefunden werde.

Im Himmel also, und nicht auf der Erde, findet unser unruhiges Herz Ruhe, wird der Hunger und Durst unserer Seele nach Seligkeit gestillet.

Schluß. Ringen wir also, m. L., nicht mit so brennender Begierde nach den Gütern dieser Erde! Werden wir einmahl weise, und überzeugen wir uns endlich, daß hier nicht unsere Heimath, nicht die Wohnung der Ruhe und des Friedens sey!

Begnügen wir uns mit dem, was uns Gott gibt, wenn es auch wenig ist, und leben wir in der Hoffnung! Streben wir vor allem nach dem Beyfalle Gottes, und nach einem reinen, und unbefleckten Gewissen, damit wir des Himmels werth werden, jenes Ortes, wo allein unsere Seele gesättiget werden kann, und gesättiget wird! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Daß, und warum man so wenig für sein Seelenheil sorge.

Text.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Matth. 6, 33.

Bey jeder Gelegenheit schärfte es Jesus den Seinigen ein, ihre erste Sorge darauf zu richten, und ihre Kräfte vorzüglich dazu zu verwenden, daß das Reich Gottes bey ihnen und andern tiefer und fester gegründet werde. Deßwegen war er ja auch gekommen, um den Menschen zuzurufen, vor allem und in allem das Reich Gottes zu suchen, und sich für die Gründung desselben aufzuopfern.

Das Reich Gottes suchen, m. L., heißt nicht anders, als so gesinnet seyn und so leben, als wie ein heiliger und gerechter Gott es von seinen vernünftigen Geschöpfen verlangt, oder mit andern Worten, es heißt nichts anders, als nach dem heiligen Willen Gottes, den uns Vernunft und Offenbarung verkündigen, seine Gesinnung und seinen Wandel einrichten. Und zuerst oder vor allem nach dem Reiche Gottes trachten und es suchen heißt, mehr Sorge tragen für eine reine Gesinnung und einen rechtschaffenen Wandel als für die Erdengüter, für Nahrung, Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen. Wer das thut, der sorgt auch am besten für sein Seelenheil; denn im Grunde ist das Eines und das Nähmliche, das Reich Gottes oder sein Seelenheil suchen.

Wenige suchen mit Ernst das Reich Gottes oder ihr Seelenheil. Das Wohl ihres sterblichen Leibes liegt ihnen am Herzen, aber das Wohl ihrer unsterblichen Seele bekümmert sie wenig. Sie jammern, wenn sie an ihrem zeitlichen Vermögen Schaden leiden, aber wenn ihre zur Ewigkeit bestimmte Seele Schaden nimmt, da jammern sie nicht. Ist es nicht wirklich so? und woher kommt das? Ich will euch jetzt zeigen, ——

1) Daß, und

2) Warum man so wenig für das Reich Gottes oder sein Seelenheil sorge.

I.

Es ist wirklich so, daß die Menschen wenig für ihr Seelenheil sorgen und thun, und dasselbe als eine unbedeutende Sache vernachlässigen. Der Be-

weis für diese traurige Wahrheit liegt am Tage. Vernachlässiget man eine Sache nicht, oder kann man nicht mit Grund sagen, daß man wenig für sie thue, wenn man nicht ernstlich an sie denkt, nichts für sie unternimmt, ja sogar ihr noch geradezu entgegen handelt? Und dieses thun viele in Betreff ihres Seelenheils. Sie denken a) nicht ernstlich an die Beförderung desselben, sie thun b) nichts zum Besten desselben, sie handeln c) demselben sogar zuwider.

a) Man sorgt wenig für sein Seelenheil, weil man nicht einmahl ernstlich auf die Erlangung des Heiles seiner Seele denkt. Man denkt immer und denkt viel, selbst im Schlafe ist unsere Seele mit Gedanken und Vorstellungen beschäftiget, wie die Träume hinlänglich beweisen. Aber an was denkt man immer, und womit beschäftiget sich unsere Seele am meisten und am liebsten? Könnte jemand in das Innere der Seele eines Menschen blicken, und die Gedanken derselben wahrnehmen: so würde er finden, daß dieselben fast alle auf irdische Dinge und Angelegenheiten gerichtet sind. Er würde finden, daß dieser davon denke, wie er es angreifen müsse, um reicher, jener, was er thun müsse, um mehr geehrt, und wieder ein anderer, was von seiner Seite zu thun sey, um mächtiger zu werden. Das kann nun kein Mensch thun. Keiner kann in das Innere der Seele eines Menschen blicken. Aber können wir nicht in unsere eigene Seele blicken? Können wir nicht in die Tiefe unseres Herzens hinabsteigen, und wahrnehmen, worauf sein Dichten und Trachten gehet? Und wenn wir dieses thun, was finden wir? Was findest du, Jüngling und Jungfrau, wenn du den Lauf deiner Gedanken beobachtest? Gehen sie nicht auf Vergnügen, auf sinnliche Ergetzungen, auf eine gute Hei-

rath und Unterkunft? Was findest du, Vater, Mutter, wenn du deinen Gedanken nachforschest? Worauf sind sie gerichtet? Nicht wahr auf ein sorgenfreyeres Leben, auf größeren Wohlstand? Und wo ist der Mensch, der so oft und so gern daran daran denkt, wie er verständiger werde, wie er sich von seinen Sünden reinige, wie er größere und schnellere Fortschritte im Guten mache, sich die Gnade Gottes erwerbe, und einst zum Himmel komme? Wo ist ein solcher Mensch? Wenn man aber nicht einmahl ernstlich daran denkt, seine Seligkeit zu befördern: so ist das doch ein offenbares Zeichen, daß man dieselbe vernachlässige. Wer nicht ernstlich daran denkt, wird

b) noch weniger für dieselbe thun, er wird nicht arbeiten, besser zu werden, und so ist es wirklich. Hat jemand kein Brot, so läßt er es sich Tage lang sauer werden, um dasselbe zu verdienen. Fehlt es ihm an Kleidern, so ruht er nicht, bis er durch Arbeit und Gewerb das nöthige Geld, sich dieselbe zu schaffen, erwirbt. Hat er einen Prozeß, so blättert er alle Papiere durch, so macht er hundert Gänge, so wendet er Geld und Zeit daran, um ihn zu gewinnen. Das thut man für eine zeitliche Sache. Was thut man für eine ewige Angelegenheit, für sein Seelenheil? Kaum daß man am frühen Morgen einige Gebethsformeln unter vielen Zerstreuungen hersagt, am Abende das Nähmliche thuet, die Sonn- und Feyertage eine h. Messe höret, und hier und da die h. Sacramente empfängt. Heißt das aber etwas für sein Seelenheil thun? Ist das nicht wenig, oder so viel als nichts? Wo sind jene, welche mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken? welche ihr Inneres prüfen, ihrem Seelenarzte die Krank-

heiten ihres Herzens entdecken, das Wort Gottes aufmerksam hören, ein Erbauungsbuch gern und eifrig lesen, sich mit ihren Feinden aussöhnen, das entwendete Gut dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgeben, den angerichteten Schaden vergüten, die bösen Gewohnheiten und die nächste Gelegenheit zu sündigen verlassen? wo sind diese? Man thut also nichts für das wahre Wohl seiner Seele. Ja, was sage ich? Man handelt

c) sogar demselben geradezu entgegen. Jede Sünde stehet unserm Seelenheile entgegen, verschlimmert unsern sittlichen Zustand und raubt uns Gottes Freundschaft. Und wie leichtsinnig, wie verwegen sündiget man nicht? Man trinkt, wie sich der Prophet ausdrückt, die Ungerechtigkeiten wie Wasser hinein. Doch ich will nicht einmahl davon reden. Wie oft streben wir aber mit aller Anstrengung nach Dingen, die uns sogar leicht gefährlich werden? nach Wohlleben, das zur Schwelgerey und zum Müßiggange verleitet? nach Ehre und Ruhm, die stolz und aufgeblasen machen? nach Reichthümern, welche Dornen sind, die sich uns in den Weg legen? Saget selbst, jagen wir nicht oft nach einem Erdengute, das gerade das Gift enthält, welches unsere Seele tödtet? Was heißt das aber anders, als seinem Seelenheile entgegen arbeiten?

So arbeiten sich also die Menschen ab, so werden sie alt und schwach unter Sorgen für irdische Güter, so sparen sie für diese weder Fleiß noch Schweiß, und kommt der Tod: so haben sie für ihre Seele nichts gethan, sie gehen leer an guten Werken in die Ewigkeit. Welche Thorheit! Warum begehen denn aber die Menschen diese Thorheit? Warum thun sie

so viel für ihr irdisches, und so wenig für ihr überirdisches, für ihr ewiges Wohl?

II.

Wenn man sich selbst und die Menschen beobachtet! so findet man bald, woher die Vernachlässigung des Seelenheiles komme. Die Menschen sind a) entweder zu leichtsinnig, oder b) zu unglaubig, oder c) zu voll von Vorurtheilen. Ja,

a) die erste Ursache des Mangels an der gehörigen Sorge für sein Seelenheil liegt in dem Leichtsinne der Menschen. Wenn sie nur zu essen und zu trinken haben, und bequem und vergnügt leben können, das andere bekümmert sie wenig. Sie beherzigen nicht die Kürze des Lebens, nicht die Hinfälligkeit der Erdengüter, nicht die Eitelkeit jeder Lust, die bloß sinnlich ist. Sie hören nicht auf die Ermahnungen ihrer Aeltern, auf die freundliche Zusprache ihrer Seelsorger, auf die Regungen des Gewissens, auf die Begebenheiten der Welt, durch welche Gott oft so deutlich zu ihnen spricht. Sie fragen sich nicht, was wird mein Loos in der Ewigkeit seyn, wenn ich hier die Zeit der Aussaat verlässige, meinen Verstand nicht ausbilde, und mein Herz nicht veredle. Sie sagen in ihrem Leichtsinne, wie es andern geht, wird es auch mir gehen; wo andere hinkommen, da werde auch ich es aushalten können. Ist das aber nicht Leichtsinn, nicht unverzeihlicher Leichtsinn, so zu sprechen, so das Wichtigste nicht achten, so sich über alles, was heilig ist, hinwegsetzen?

b) Die andere Ursache ist der Unglaube. Was man nicht mit Händen greifen und nicht mit Augen

sehen kann, das findet bey Vielen keinen Eingang mehr. Obgleich sie sich selbst sagen müssen, daß sie einen Unterschied zwischen gut und böse machen, daß sie frey seyen, das Böse meiden, und das Gute thun können, obgleich sie auf diese Art selbst etwas Unsichtbares und Uebersinnliches zugestehen: so sind ihnen ein unsichtbares Reich Gottes, ewige Fortdauer der Seele, Vergeltung in einem künftigen Leben doch leere Dinge. Die großen Städte zählen leider! heut zu Tage viele Menschen, die Ungläubig sind, und von denen die Religion wich. Zum Glücke hat sich dieser Unglaube noch nicht unter dem Landvolke verbreitet. Den meisten Landleuten gelten die Wahrheiten der Religion noch viel, sie sind ihr Stab und ihre Stütze. Aber gibt es nicht doch auch unter ihnen solche, die gewisser Maßen ungläubig sind? die bald an diesem bald an jenem, was doch zum Wesen der Religion gehört, zweifeln? Die die Sprache führen: sollte auch wirklich Gott so strenge unsere Gesinnungen und Handlungen richten? Sollte sich wirklich unsere Seele nach dem Tode des Leibes zu einem höheren Leben erheben? Sollte es möglich seyn, daß selbst unser Leib wieder aus dem Grabe hervorgehe? Sollte die Sünde wirklich so abscheulich, und die Tugend so schön seyn, als man sie uns schildert? Mit einem Worte, gibt es nicht auch unter den Landleuten solche, deren Glaube todt ist, dem es an Lebendigkeit, an Ueberzeugung und Kraft fehlet? Wo aber Unglaube oder Mangel an festem und lebendigem Glauben angetroffen wird, da wird nothwendig auch Mangel an Sorge für die Seele angetroffen werden. Nur der lebendige Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, an Vergeltung ist es, der unser Kin-

gen nach Tugend nähret, unterstützet und ihm Ernst und Ausdauer gibt.

c) Vorurtheile sind endlich auch ein Hinderniß, welches der Sorge für das Seelenheil im Wege stehet. Man glaubt Gott fordere von dem Menschen nicht so viel, er sey mit ihm schon zufrieden, wenn er etwas thue, sich von groben Sünden enthalte, und sich einer äußeren Ehrbarkeit befleiße, das Uebrige werde er schon selbst mit seiner Gnade um Christi Willen ersetzen. Man denkt, es sey genug gethan, wenn man so lebe, wie die meisten Menschen leben, man brauche sich nicht durch eine besondere Tugend vor ihnen auszuzeichnen. Man überredet sich, zur Besserung habe man noch immer Zeit, man könne sich im Alter, sogar auf dem Todesbette noch bekehren. Man hält sich schon für fromm, wenn man fleißig bethet, so oft man kann, dem öffentlichen Gottesdienste beywohnet, an gewissen Festtagen zur Beicht und h. Communion gehet, obgleich man übrigens dem Geitze ergeben ist, in der Unzucht lebt, den Frieden störet, und seiner bösen Zunge freyen Zügel läßt. Herrschen nicht allenthalben diese Vorurtheile? Wird aber da, wo sie herrschen, wahrer Eifer, sein Heil zu befördern, angetroffen werden? Nein, sie sind es, die das Gewissen einschläfern, und die Kräfte des Geistes zum Guten lähmen.

Schluß. Werdet dieser Welt nicht gleichförmig, m. L.! Hüthet euch vor Leichtsinn, betrachtet die Wichtigkeit der Sorge für euere Seele, und denket nur eines thut noth! Höret nicht auf die Sprache der Ungläubigen, erkennet euere Würde, die sich euch in euern herrlichen Anlagen, in eurer Vernunft, in eurer Freyheit, in den Regungen eueres Gewissens

offenbaret, und euch verkündiget, daß ihr Kinder Gottes und unsterblichen Geschlechtes seyd! Sehet auf bessere Menschen hin, auf Jesum, auf seine Apostel, auf andere fromme Christen, wie sind sie nicht von den Wahrheiten der Religion durchdrungen! Besieget die eingesogenen Vorurtheile, sie werden verschwinden, wenn ihr in ruhigen Stunden euer Gewissen fraget, mit Nachdenken die deutlichen Aussprüche des Heilandes über Buße und Heiligung leset, und zu euch selbst saget: Werde ich in meiner Sterbstunde auch noch so denken! Wenn ihr das thuet, diese Hindernisse aus dem Wege schaffet: so werdet ihr gewiß ernstlicher Buße thun, eifriger nach Tugend ringen, sorgfältiger das Reich Gottes suchen. Ihr werdet denken, was hilfe es mir, die ganze Welt zu gewinnen, aber an meiner Seele Schaden zu leiden. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie sehr der Geitz dem Christenthume entgegen sey.

Text.

Ihr könnet nicht zugleich Gott dienen, und dem Mammon, Math. 6, 24.

Ein einziger Blick auf die Menschen zeigt uns, wie lieb sie die irdischen Güter haben, wie heftig sie dieselben verlangen, wie eifrig sie sie suchen, und wie sorgfältig sie sie bewahren. Irdische Güter sucht der Landmann mit Graben und Pflügen, der Soldat mit Fechten und Sturmlaufen, der Handwerker mit Schwitzen und Arbeiten, der Kaufmann mit Reisen zu Wasser und Lande, irdische Güter suchen alle Menschen.

Eine mäßige und der Sorge für unser Seelenheil untergeordnete Liebe zu den irdischen Gütern verwehrt uns auch das Christenthum nicht, im Gegentheile, es ermahnet uns zur Arbeitsamkeit und zur Sparsamkeit, und sagt, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, 2. Theß. 3, 10.

Allein gerade daran fehlet es. Wie überall, so wissen die meisten Menschen auch hier das rechte Maß nicht zu treffen. Sie lieben die Erdengüter zu sehr, sie suchen sie mit zu heftiger Begierde, sie sind um ihre Erhaltung zu ängstlich bekümmert, und sie

bewahren sie mit allzu großer Sorgfalt. Der Reichste will noch reicher, der mächtigste König noch mächtiger werden. Auch die Apostel waren zu ängstlich für ihre Nahrung besorgt, sie fürchteten, es möchte ihnen bey ihrem Apostelamte an Brot fehlen. Deßwegen rief ihnen Jesus zu: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Suchet nur vor allem das Reich Gottes, und die ihm gefällige Rechtschaffenheit, das Uebrige wird euch schon beygelegt werden, Matth. 6, 25. 33.

Wer in der Liebe zu den irdischen Gütern das rechte Maß nicht hält, wer sie zu gierig verlangt, zu sorgfältig sucht und zu ängstlich bewahrt, der ist geitzig, und der Geitz kehrt die ganze Ordnung der Dinge um, das Unterste setzt er oben an, und was der Mensch zuerst und am meisten suchen sollte, das sucht er beym Geitze zuletzt oder gar nicht. Nichts ist deßwegen dem Christenthume mehr entgegen als der Geitz. Es scheint, daß viele Christen das noch viel zu wenig bedacht und beherziget haben. Ich will aus dieser Ursache heute zeigen:

Wie sehr die zu große Liebe zu den irdischen Gütern, die übertriebene Sorgfalt für dieselben, wie der Geitz so ganz dem Christenthume entgegen sey.

Weil aber gar zu viele, die wirklich geitzig sind, sich doch nicht für geitzig halten: so will ich in meiner Rede

1) Die Kennzeichen des Geitzigen angeben, und dann

2) Den Widerspruch, in dem der Geitz mit dem Christenthume stehet, vor die Augen stellen.

Eine so wichtige Sache fordert euere ganze Aufmerksamkeit.

I.

Es gibt Kranke, welche sich nicht für krank halten, Unwissende, welche meinen, sie wären gelehrt, Arme und Dürftige, welche viel zu besitzen glauben. Eben so gibt es ganz irdisch gesinnte, geitzige Menschen, welche sich nicht für geitzig halten, ihren wahren Geitz sehen sie für kluge Wirthschaft, für weise Sorgfalt, für nöthige Sparsamkeit an. Es kann aber jeder, dem es ernstlich darum zu thun ist, sich in diesem Stücke kennen lernen. Die Kennzeichen des Geitzigen liegen nicht ferne.

Wer mit so vielen zeitlichen Gütern gesegnet ist, daß er für sich und die Seinigen hinlängliche Nahrung hat, und doch immer noch mehr verlangt, der ist geitzig.

Wer dem Taglöhner, der für ihn gearbeitet, und des Tages Last und Hitze getragen hat, den Taglohn vorenthält, ihn von einer Zeit zur andern warten, und erst mehr Mahlen um denselben bitten läßt, obgleich er das Geld in seiner Kiste liegen hat, der ist geitzig.

Wer Schulden hat, und sie nicht bezahlet, da er doch könnte, da er Stall, Böden und Keller voll hat, der ist geitzig.

Wer wohlthätige Anstalten zur Unterstützung der Armen tadelt, bey vielem Reichthume nichts an die Armencasse abgibt, dem darbenden Kranken keine Erquickung verschaffet, dem schamhaften Hausarmen kein Almosen gibt, der ist geitzig.

Wer in Glücksumständen ist, und sich und die Seinigen doch nicht gehörig kleidet, seine Kinder nicht besser erziehen läßt, die Bücher und Lehrer für sie nicht bezahlen mag, der ist geitzig.

Wer krank ist, oder Kranke hat, und den Arzt nicht rufen läßt, weil er und die Arzneyen Geld kosten, welches er doch hat, der ist geitzig.

Wer selbst an Sonn- und Feyertagen die Kirche und die Stunde der Andacht versäumt, und nur immer auf die Vermehrung seiner Güter, nur stets auf zeitlichen Gewinn denket, der ist geitzig.

Wer gar kein Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung hat, wer immer ängstlich besorgt ist und fürchtet, es möchte ihm und seinem Viehe doch noch einmahl an Nahrung fehlen, der ist ohne allen Zweifel dem Geitze ergeben.

Wer die größte Freude hat, wenn er Geld sehen, Geld berühren, Geld klingen hören, und Geld zählen kann, dagegen sich betrübt, wenn er den Geldbeutel öffnen und etwas ausgeben muß, der ist ein Knecht des Mammons, ein Diener der Reichthumsgötzen.

Sehet das sind die Kennzeichen des Geitzigen, das ist der Spiegel, in welchem sich der Geitzige beschauen kann. Wer sich getroffen fühlet, und diese Kennzeichen an sich findet, der säume nicht, lege ernstlich Hand an sich an; und reisse sein Herz von der Erde und ihren Gütern los; denn der Geitz ist dem Christenthume durchaus zuwider.

II.

Schon der einzige Ausspruch unsers Heilandes im heutigen Evangelium: Ihr könnet nicht zugleich

Gott dienen und dem Mammon: zeiget klar, daß der Geitz und das Christenthum sich nicht mit einander vereinbaren lassen. Denn worauf anders geht das Christenthum, als auf richtige Erkenntniß und Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit? Wir wollen die Sache aber noch näher betrachten, und ihre Wahrheit in der Anführung einzelner Sätze anschauen. Das Christenthum fordert a) Gerechtigkeit, b) Menschenliebe, c) Streben nach dem Ewigen, und d) Buße oder Sinnesveränderung, und das will, darnach strebt der Geitzige nicht.

a) Einem jeden das Seinige lassen, und jedem das Seinige geben, auch nicht einen Häller veruntreuen, das ist eine so strenge Forderung des Christenthums, daß es die dagegen Handelnden vom Himmelreiche ausschließet. Ungerechte, Diebe und Räuber werden das Reich Gottes nicht erben, sagt der Apostel Paulus, 1. Kor. 6, 10. Ein Geitziger bekümmert sich aber wenig um Gerechtigkeit. Von seiner Begierde zum Gelde und zu Reichthümern getrieben, trägt er nicht das geringste Bedenken, im Kaufen und Verkaufen zu betriegen. Im Ausmessen hat er eine zu kurze Elle, und ein zu kleines Maß; im Abwiegen ein zu leichtes Gewicht. Unter gute Waren mischet er schlechte, und läßt sich das Ganze für gut bezahlen. Der Geitzige unterdrückt Witwen und Waisen, und ihre Thränen und Seufzer rührten sein hartes Herz nicht. Die Erfahrung bürget dafür, und auch die heilige Schrift sagt: Die Geldbegierde ist die Wurzel alles Uebels, jeder, auch der größten Ungerechtigkeit, 1. Tim. 6, 10.

b) Das Christenthum ist eine Religion der Liebe, seine ersten Grundsätze sind Gottes- und Nächstenliebe. Alle unsere Handlungen, auch die größ-

ten Aufopferungen erklärt der Apostel ohne Gehalt und ohne Werth, wenn sie nicht eine Frucht der Liebe sind, 1. Kor. 13. Ein Geitziger weiß von keiner andern als von der Geldliebe. Er läßt seine Kinder ungekleidet, er mißgönnet ihnen, seinem Weibe und seinen Dienstbothen jeden Bissen, den sie genießen, weil dadurch seine Sache abnimmt. Seine Geldgierde erlaubt ihm nicht, sich satt zu essen: wird er also dem Armen ein Stück Brot geben? Seine Seelenkrankheit läßt es nicht zu, seinen eigenen Leib ehrlich zu kleiden: wird er also dem Entblößten ein Kleid machen lassen? Nein, im Herzen des Geitzigen ist kein Raum für Menschenliebe!

c) Suchet, was droben ist, und nicht, was auf Erden ist, Koloss. 3, 2. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes, Matth. 6, 33.: so rufet uns das Christenthum zu, immerhin ermuntert es uns zum Streben nach dem Himmlischen und Ewigen. Davon hört, und mag der Geitzige nichts hören. Er vergißt gänzlich auf seine höhere Bestimmung, auf Rechtschaffenheit und Tugend, auf Himmel und Ewigkeit. Man darf einem Geitzigen alles geben, sein Geldhunger wird dadurch nicht gestillet, sein Gelddurst nicht gelöscht. Schon ein alter Dichter singt: „Die Liebe zum Gelde wächst desto mehr, je mehr das Geld zunimmt.“ Dabey hat aber der Geitzige weder Lust noch Zeit, sich mit dem Gedanken an Gott zu beschäftigen, über sein Ziel und Ende nachzudenken, durch Tugend und Frömmigkeit zur Ewigkeit vorzubereiten. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, sagt Jesus Matth. 6, 21. Das Herz des Geitzigen ist bey seinem Gelde, nicht bey Gott, nicht im Himmel.

d) Buße, Sinnesänderung und Lebensbesserung, war das, was Jesus und seine Apostel immer zuerst und am nachdrücklichsten predigten. Thuet Buße, bekehret euch; denn das Himmelreich ist nahe, Mark. 1, 15. so riefen sie. Ein Geitziger bekehret sich selten oder gar nicht. Die Bekehrung fordert, daß das, was mit Unrecht erworben worden ist, zurückgegeben werde, daß der angerichtete Schaden vergütet werde, dazu ist der Geitzige nicht fähig; denn am Gelde hängt sein Herz, und von seinem Gelde nehmen, heißt ihm das Leben nehmen. Alle Laster nehmen mit dem Alter ab, nur mit dem Geitze ist es umgekehrt, er nimmt mit dem Alter zu. Die Alten sind die Geitzigsten, wie die tägliche Erfahrung lehret. Mit dem Herzen des Geitzigen wird also schwerlich die glückliche Veränderung vorgehen, seinen Diebstahl, Raub, Wucher und Betrug gut zu machen; einen Theil seines Vermögens der Nothdurft und Dürftigkeit mitzutheilen, oder zu sonst etwas Gutem zu verwenden. Es ist leichter, sagt deßwegen Jesus, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein reicher Geitzige in den Himmel komme, Matth. 19, 14.

Da haben wir es also, wie mit Augen gesehen, wie sehr der Geitz dem Christenthume widerstrebe. Das Christenthum verlangt Gerechtigkeit, der Geitz begeht Ungerechtigkeiten. Das Christenthum prediget Menschenliebe, der Geitz ist hart und lieblos. Das Christenthum fordert zum Ringen nach dem Höhern auf, der Geitz hängt an der Erde. Das Christenthum dringt auf Buße, der Geitz hat keinen Begriff davon. Welch gräulicher Widerspruch! Schon Sirach hat deßwegen gesagt, der Geitzige sey der größte Bösewicht, 10, 9.

Schluß. O so seyd denn auf euerer Huth, m. L.! Gebet Acht, daß die Erdengüter euer Herz nicht bestricken! Bewerbet euch um die Nothdurft, verbessert euern Wohlstand, wendet gut an, was euch Gott gibt, aber hüthet euch mit aller Sorgfalt vor zu großer Anhänglichkeit an das Irdische! Wächst euere Begierde zum Gelde, will etwas euch zu sehr fesseln: so erinnert euch an das Schicksal des reichen Mannes: Heute Nachts wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird denn das seyn, was du dir mit vieler Mühe bereitet hast? rief man ihm zu, Luk. 12, 20! Denkt an die Worte des Apostels: Wir haben nichts in die Welt gebracht, und werden auch nichts daraus mitnehmen; wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn, 1. Timoth. 6. 7. 8.! Gehet auf den Kirchhof, wandelt neben den Gräbern euerer entschlafenen Brüder, sie predigen aus ihren Ruhestätten euch die Wahrheit: Unser ganze Reichthum ist ein Todtenhemd und einige schlechte Breter; in die Ewigkeit konnten wir nichts mitnehmen als unsere gute Gesinnung, und das Bewußtseyn, auf Gottes Wegen gewandelt zu seyn! Wohl dem, der reich ist an guten Werken! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Man muß für das Zeitliche nicht zu viel, und das Ewige nicht zu wenig thun.

Text.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. 6, 24.

Der Mammon, von dem Christus im heutigen Evangelium redet, bedeutet den Abgott des Reichthums, oder auch geradezu die zeitlichen Güter. Wir können also nicht Gott und den zeitlichen Gütern zugleich dienen: wenn wir das zeitliche Gut für unser höchstes Gut ansehen, so können wir Gott nicht als unser höchstes Gut betrachten, wir werden Gott nicht als unser höchstes Gut lieben, und sein Wille und sein Wohlgefallen wird bey uns nicht mehr gelten, als alle Güter dieser Welt. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz, alle unsere Gedanken, Begierden und Bemühungen werden nähmlich auf das gerichtet seyn, was wir für unser höchstes Gut ansehen. Darum sollen wir uns ja nicht zu sehr ins Zeitliche vertiefen, nicht so als wenn es unser bestes, und edelstes, unser höchstes Gut wäre.

Ich weiß zwar wohl, A.! daß man auch auf das Zeitliche bedacht seyn müsse, ich weiß, daß der,

der die Hände in den Schooß leget, nichts bekommt, ich weiß, daß Gott zum Adam gesagt habe: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Daher weiß ich, daß der Mensch auch arbeiten, sorgen, und sich um Speise und Trank, Kleidung und Lebensunterhalt bewerben müsse.

Nie darf aber die Sorge für den sterblichen Leib größer seyn, als die Sorge für die unsterbliche Seele. Man darf für das Zeitliche nicht mehr thun, als für das Ewige.

Folglich sage ich so: Für das Zeitliche muß man nicht zu viel, und für das Ewige nicht zu wenig thun. Dieses ist das sicherste Mittel, gewiß in den Himmel zu kommen. Dieses sey nun auch der wichtige Inhalt der heutigen Predigt. Die Predigt zerfällt von sich selbst in diese zwey Theile:

1) Man muß für das Zeitliche nicht zu viel, und
2) Für das Ewige nicht zu wenig thun, wenn man in den Himmel kommen will.

I.

Will man sicher in den Himmel kommen, so muß man erstlich für das Zeitliche nicht zu viel thun. Thut man für das Zeitliche zu viel, so kommt man nicht in den Himmel.

Ich beweise diesen Satz, und nehme den Beweis dafür aus der Gleichnißrede her, welche ehemahls Christus vorgetragen hat, und welche im Evangelium des h. Lukas 14. K. also lautet: „Ein Mensch machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein: allein niemand von den eingeladenen Gästen wollte kommen. Sie waren alle zu sehr in

Welthändel verwickelt. Zur Stunde des Abendmahls schickte der Hausherr noch einmahl seine Knechte aus, und ließ den eingeladenen Gästen sagen: Alles ist bereitet, kommet zur Mahlzeit. Da fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß jetzt hin, um ihn in Augenschein zu nehmen: ich bitte dich, entschuldige mich. Der zweyte sprach: Ich habe 5 Paar Ochsen gekauft, und gehe jetzt hin, um sie zu probieren, ich bitte dich, entschuldige mich. Der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und also kam keiner.

Was geschah? Der Hausvater wurde zornig, und schloß sie aus. Er erklärte sie seiner Tafel für unwürdig."

Dieses Gleichniß ist wohl verständlich. Der Hausvater, welcher das Gastmahl gibt, ist Gott. Das Gastmahl, welches gegeben wird, ist das Himmelreich, oder die ewige Seligkeit. Die Gäste, welche zum Gastmahle eingeladen sind, sind alle Menschen; denn Gott will, daß alle Menschen selig werden. Die Gäste, welche sich ihrer Geschäfte wegen weigern zum Gastmahle zu kommen, sind jene Menschen, welche in so viele Geschäfte und Welthändel verwickelt sind, daß sie Gott, das Wort Gottes, die Tugend, ihre Seele und Seligkeit darüber vergessen, mit einem Worte, es sind Menschen, welche für das Zeitliche zu viel thun. Und diese werden nun auch einmahl von dem himmlischen Gastmahle, das ist, von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen werden. Also ist es wahr, And.! wenn man in den Himmel kommen will, so darf man für das Zeitliche nicht zu viel thun.

Es ist zwar auch wahr, und es kann nicht in Zweifel gezogen werden, Gott hat uns nicht zum Müßiggange, sondern zur Arbeit erschaffen. Der Landesherr muß sein Land regieren. Der Feldherr muß dem Kriegsheere Befehl ertheilen. Der Beamte muß bey seinen Amtsuntergebenen die Gerechtigkeit handhaben. Der Seelsorger muß die Lehren der Tugend und Religion predigen. Der Kaufmann muß kaufen und verkaufen. Der Handwerksmann muß sein Gewerb treiben. Der Bauer muß sein Feld bestellen. Der Hausvater, und die Hausmutter müssen dem Hause vorstehen. Der Ehemann muß für Weib und Kinder sorgen. Das ist alles recht und gut, und muß so seyn. Es gehört zu den Standespflichten, die der Mensch hat.

Da ist also Gott gar nicht entgegen, sondern er wird am Tage des Gerichts vorzüglich darnach fragen, wie ein jeder die Pflichten seines Standes erfüllet habe. Man muß nur diese Verrichtungen seines Berufes auch in einer guten Meinung oder Absicht thun, nähmlich eben darum, weil es unsere Standespflichten sind, aus Gehorsam gegen Gott, der uns in diesen Stand gesetzt, und diese Verrichtungen, als unsere Berufs-Verrichtungen, uns angewiesen hat. Mit einem Worte, man soll alles Gott, und der Pflicht wegen thun. Auf diese Weise werden unsere Verrichtungen geheiliget, und alle Geschäfte unseres Berufs, so gering und verächtlich sie auch in den Augen der Menschen seyn mögen, gut und verdienstlich vor Gott. So können wir unser Brot, und den Himmel zugleich verdienen, wenn wir dabey nur auch unsere übrigen Pflichten erfüllen, und in allem Gott, sein h. Gesetz, und unsere Seele und Seligkeit vor Augen haben.

Da soll also der Landesfürst bey der Regierung seines zeitlichen Reichs vor allem das ewige Reich Gottes suchen.

Der Feldherr, welcher den Armeen Befehl gibt, muß selbst ein gehorsamer Unterthan Gottes, des Herrn der Heerscharen seyn.

Der Beamte, welcher die Gerechtigkeit bey seinen Unterthanen handhabt, muß vor allem nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, d. i. nach gottgefälliger Tugend trachten.

Der Seelsorger, welcher Tugend und Religion predigt, muß vor allem selbst nach den Vorschriften der Tugend und Religion leben, und also nicht nur durch Worte, sondern durch sein eigenes gutes Beyspiel predigen.

Der Kaufmann kann kaufen und verkaufen, aber er soll dabey ehrlich und rechtschaffen seyn und den Willen und das Wohlgefallen Gottes höher schätzen, als alle Güter dieser Welt.

Der Handelsmann kann sein Gewerb treiben, aber er soll doch das Geschäft seines Heils, als sein wichtigstes Geschäft ansehen und betreiben.

Der Bauer kann sein Feld bauen, aber er muß dabey nicht versäumen, seinen Verstand und sein Herz so anzubauen, daß sie die Früchte edler Gesinnungen und guter Werke hervorbringen.

Der Hausvater und die Hausmutter können dem Hause vorstehen: aber sie sollen auch die Sorgfalt für die geistliche Wohlfahrt ihrer Hausgenossen der Sorgfalt für die leibliche Wohlfahrt derselben vorziehen.

Der Mann kann für Weib und Kinder sorgen, daß er sie ernähre, und ehrlich in der Welt fortbringe, aber er soll doch noch mehr für seine und

seines Weibes und seiner Kinder Seele und Seligkeit sorgen.

So muß es seyn. So muß man der Welt geben, was der Welt ist, aber auch Gott, was Gottes ist. So sorgt man für seinen Leib, und dabey doch am meisten für seine Seele. So thut man nicht zu viel für das Zeitliche: so kann und wird man auch in den Himmel kommen.

Das war der Inhalt des ersten Predigttheiles. Ich schreite nun zum zweyten Theile, und sage: Will man sicher in den Himmel kommen, so muß man für das Ewige nicht zu wenig thun.

II.

Thut man für des Ewige zu wenig, so kommt man gewiß nicht in den Himmel.

Ich beweise diesen Satz aus der Parabel, welche Christus seinen Jüngern und andern Zuhörern vorgetragen hat, und welche im Evangelium des heil. Lukas am 16. Kap. 19 — 31. V. also lautet: „Ein reicher Mann kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwande, und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Dieser Reiche hielt viel auf seinen Leib. Er kleidete denselben kostbar, und kostbarer, als es sein Stand mit sich brachte, denn der Purpur war nur für Fürsten und Könige. Er kleidete seinen Leib weichlich, nähmlich mit der weißesten und feinsten Leinwand. Er pflegte seinen Leib vortrefflich. Er trank die besten Weine, und aß, was gut und theuer war. Aber für seine Seele sorgte er gar nicht. Er dachte nicht daran, seine Seele mit edeln Gesinnungen, schönen Tugenden und guten Werken zu bekleiden, welche die Seele weit mehr schmücken, als das schönste Kleid

den Leib zieren kann. Er war zwar reich an Gold und Silber, an schönen Kleidern, und an Speise und Trank, aber arm an der Gnade Gottes, bettelarm an Tugenden und gottgefälligen Werken. Es war auch ein Bettler mit Nahmen Lazarus, der lag vor der Thür des Reichen, und war voller Geschwüre. Er begehrte sich zu sättigen mit den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen; und niemand gab sie ihm. Was für eine grausame Unbarmherzigkeit! nicht einmahl die Brotsamen gönnte dieser reiche Schwelger dem armen Lazarus! O wie wenig sorgte dieser für das Ewige! Durch Almosen hätte er sich Gott und die Engel zu Freunden machen können, die ihn dann nach seinem Tode in die ewigen Wohnungen aufgenommen hätten. Aber deren dachte er gar nicht. Was geschah? Das Ev. sagt weiter: Der Reiche starb, und wurde in die Hölle begraben."

Diese Geschichte ist wohl verständlich. Sie zeigt klar genug, wie es denjenigen ergehe, welche für das Ewige zu wenig thun. Sie sammeln sich Schätze und Reichthümer. Sie kleiden sich kostbar. Sie essen und trinken vortrefflich. Sie schwimmen gleichsam im Ueberflusse, und mästen sich in Wollüsten, und ehe sie es vermuthen, sterben sie. Der Leib, der so kostbar gekleidet, und so zärtlich gehalten worden ist, fällt in das Grab, und wird eine Speise der Würmer. Die Seele aber, die an schönen Tugenden, an guten Werken bettelarm ist, fährt der Hölle zu.

So soll man also fürs Zeitliche nicht zu viel, und fürs Ewige nicht zu wenig thun, wenn man in den Himmel kommen will.

Andächtige! Wir haben auf der Schaubühne dieser Welt ein doppeltes Geschäft. Wir haben ei-

nen Leib und eine Seele, und für beyde müssen wir sorgen. Das Zeitliche liegt uns auch an, ohne Arbeit und die Sorge für das Irdische könnten wir nicht bestehen, der Leib verlangt Nahrung und Verpflegung. Aber bey der Sorge für den Leib, für das Zeitliche, dürfen wir die Sorge für die Seele, die ewig lebt, nicht hintansetzen, dürfen nicht die Seele vernachlässigen, welche bleibet. Der Leib wird einmahl begraben, und wehe dann der Seele, wenn wir auf Kosten der Seele dem Leibe gütlich gethan haben! Unsere Häuser bleiben stehen, und kommen in fremde Hände, wehe unserer Seele, wenn wir mit ungerechtem Gute sie erbauet oder gekaufet haben! Unsere Felder und Grundstücke bleiben zurück, wehe unserer Seele, wenn wir dieselben zum Nachtheile unseres Gewissens genossen und besessen haben! Wehe unserer Seele, wenn wir an dieselben unser Herz werden gehäftet haben! In der Welt wird man sagen: Es ist ein Reicher gestorben, und in der Ewigkeit wird es heissen: Er ist in die Hölle begraben worden. O! wie glückselig würde mancher Reiche seyn, wenn er nicht zu sehr für das Zeitliche gesorgt hätte!

Schluß. Nun so sorget denn vorzüglich für die Seele dadurch, daß ihr bey allem, war ihr thuet, nicht auf Gott und Ewigkeit vergesset. Denket: Nur eines ist vonnöthen. Suchet zuerst das Reich Gottes: was recht und gut, was Pflicht ist, das müsse euch über alles heilig seyn. Denn was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Amen. *)

---

*) Anmerk. Diese Predigt hat nicht mich, sondern einen ehrwürdigen alten und erfahrnen Mann zum Verfasser. Ich fügte sie hier den meinigen bey, weil

Am Schutzengelsfeste.

Die Lehre der Schrift von den heiligen Engeln.

Text.

Hütbet euch wohl, einen dieser Kleinen zu verachten; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18, 10.

Die h. Schrift ist es, welche uns den Menschen am besten kennen lehrt. Sie sagt uns, was der Mensch ist, was er seyn soll, und was er zu hoffen hat, wenn er thuet, was er thun soll. Sie sagt, daß der Mensch Gottes Bild an sich trage, daß er, obgleich sein sichtbarer Theil, sein Leib, Staub und Asche, gebrechlich und hinfällig ist, doch sein unsichtbarer Theil, sein Geist, mit den herrlichsten Anlagen, Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet und Gott ähnlich sey. Sie sagt, daß der Mensch nicht bloß da sey, um das Feld zu bauen, um zu essen und zu trinken, sondern daß seine Bestimmung keine geringere sey, als in der Erkenntniß des Wahren und in der Liebe des Guten immerhin zu wachsen, und vollkom-

sie so ganz nach den Fassungskräften des Volkes bearbeitet ist, und jene, die sich in ihren Vorträgen so gern versteigen, eines bessern belehren kann. —

men zu werden, wie Gott vollkommen ist. Sie sagt, daß, wenn der Leib auch sterbe, doch die Seele unsterblich sey, daß keine Macht diese tödten könne, daß die Seelen der Gerechten einst glänzen würden wie Sterne am nächtlichen Himmel. So lehrt uns die h. Schrift den Menschen kennen, solche Begriffe bringt sie uns von seiner Natur, seiner Bestimmung und von seiner zu hoffenden Seligkeit bey.

Die h. Schrift ist es auch, welche uns Gott am besten kennen lehrt. Sie stellet uns ihn als ein allmächtiges Wesen vor, das durch das einzige Machtwort: Es werde: die große und schöne Welt aus ihrem Nichts hervorrief. Sie zeigt uns ihn als gütigen und weisen Erhalter und Regierer der Welt, der allen seinen Geschöpfen ihre Speise gibt, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte fällt. Sie gibt uns ihn als heiligen und gerechten Richter zu erkennen, dem auch das geringste Böse ein Gräuel ist, der aber auch alles Gute, selbst den Trunk Wasser, den die Liebe dem Durstigen reichet, belohnet. Und was die Hauptsache ist, sie zeiget uns ihn in dem so schönen und erfreulichen Bilde, in dem Bilde eines liebenden Vaters.

Doch nicht bloß mit uns und mit unserm Schöpfer, mit Gott, macht uns die h. Schrift bekannt, sie lehrt uns auch noch eine Classe Geschöpfe kennen, die unser Auge in der sichtbaren Schöpfung nicht findet und erblicket. Sie sagt, daß zwischen uns und Gott noch eine Gattung Geister in der Mitte stehe, die geringer als Gott, aber höher und vollkommener als die Menschen sey, und sie nennet diese Mittelgeister Engel, und zwar gute Engel, um sie von den bösen zu unterscheiden. Ihre Engel im Him-

mel, sagte der Heiland im heutigen Evangelium; sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Die Kirche, welche uns gern von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel, erhebet, hat auch ein Fest zur Erinnerung an die h. Engel eingesetzt. Wir feyern heute dieses Fest, und wir werden es am besten feyern, wenn wir uns mit dem bekannt machen, was uns die h. Schrift von den guten Engeln lehret, und zugleich das Nützliche in dieser Lehre aufsuchen. Und dieses wollen wir denn jetzt thun. Wir wollen sehen:

1) Was die h. Schrift von den guten Engeln lehret, und

2) Wie nützlich diese Lehre von den guten Engeln ist.

Ewiges Wesen, Schöpfer und Vater der Engel und Menschen und aller Dinge, gib, daß auch durch diese Rede dein Nahme verherrlichet, und unsere Seele mehr erleuchtet und zum Guten erwärmet werde.

I.

Was lehrt die h. Schrift von den guten Engeln? — Die ganze Lehre der h. Schrift von den guten Engeln läßt sich auf drey Puncte zurückführen. Sie sagt, daß es a) wirklich Engel gebe, b) daß sie vollkommenere Wesen, als wir Menschen, seyen, und c) daß sie Gott zur Ausführung seiner heiligen Absichten, besonders zum Besten der Menschen brauche.

a) Erstlich lehrt die h. Schrift, daß es wirklich Engel gebe. Schon die Vernunft findet es sehr wahrscheinlich, daß sich mit dem Menschen das Reich der Geschöpfe nicht schließe. Denn welche Mannigfaltigkeit von lebendigen und leblosen Wesen zeigt uns die Erde nicht? Und welche ununterbrochene und bewundernswürdige Stufenfolge bemerken wir nicht bey denselben? Von dem schwachen Grashalme bis zum starken Eichbaume; von der Milbe bis zum Elephanten: welcher Abstand? Aber die Natur macht diesen Sprung nicht. Tausend und tausend Geschöpfe befinden sich zwischen ihnen, von denen immer eines dem andern näher rücket, und sich eines über das andere an Größe und vollkommener Ausbildung erhebet. Und diese Mannigfaltigkeit der Geschöpfe und ihre Stufenfolge läßt uns vermuthen, daß es auch über dem Menschen noch höhere Wesen geben werde, die wir nicht kennen. Oder sollte zwischen dem Menschen und dem Unendlichen eine so große Leere und Lücke seyn? Nein, was die Vernunft vermuthet, das setzet die h. Schrift außer Zweifel. Sie redet oft und an verschiedenen Orten von einer noch höhern Classe von Geschöpfen, von Engeln. Zwar hat dieses Wort mehrere Bedeutungen. Bald wird es für leblose Dinge und für Menschen, deren sich Gott zur Erreichung seiner Absichten bedienet, bald für jede unbekannte Ursache und für eine jede unerwartete und schnelle Wirkung gebraucht. Allein wenn dieses auch ist: so bleibt es doch gewiß, daß dasselbe auch persönliche, höhere und geistige Wesen anzeige. Schon der einzige Ausspruch Jesu bey Matth. 22, 30. verbürget dieses. Die Sadduzäer kamen zu ihm und fragten ihn: Herr, welcher von den sieben Brüdern, die nach einander eine und die nähmliche

Person zum Weibe hatten, wird in dem andern Leben diese wieder als Weib bekommen? Diese Frage setzt voraus, sprach Jesus, daß ihr vom künftigen Leben in jener Welt ganz unrichtige Begriffe habet. In jenem Leben wird weder Mann noch Weib wieder heirathen, sondern man wird wie die Engel Gottes im Himmel leben. Wären die Engel nicht wirklich persönliche Wesen, so hätte Jesus unsere Lebensweise in jener Welt nicht mit der der Engel vergleichen können. Wäre Jesus nicht vom Daseyn der Engel überzeugt gewesen, so hätte er sich hier dieser Vergleichung gar nicht bedienet; denn er sprach mit Sadduzäern, die an keine Engel glaubten, Apostelg. 23, 8. Da er dieses aber thuet, so weiset er die Sadduzäer zurecht, und bekräftiget das Daseyn der Engel als eine unumstößliche Wahrheit.

Außer den Millionen Wesen, m. L., die sich ihres Lebens freuen, außer den tausend und tausend Menschen, welche ihre Kniee biegen, ihre Hände falten und den Ewigen anbethen: gibt es also auch noch höhere Geister, die in dem Reiche Gottes leben und weben, die ihrem Schöpfer ihr Leben verdanken, und die zu seinem Preise ein drey Mahl Heilig singen!

b) Die h. Schrift lehrt aber nicht bloß, daß es Engel gebe; sondern sie sagt auch, daß sie vollkommenere Wesen, als wir Menschen, seyen. So weit es auch manche Menschen in der Ausbildung ihres Verstandes und in der Veredlung ihres Herzens gebracht haben: so reichen sie doch nicht an die Vollkommenheit der Engel. Die Engel übertreffen uns an Einsicht, an Macht, an Heiligkeit und Seligkeit.

Die Engel sind einsichtsvoller als wir; denn Jesus sagt, daß den Tag seiner Ankunft zum Ge-

richte niemand wisse, und daß derselbe sogar den Engeln verborgen sey, Mark. 13, 32.

Die Engel sind mächtiger als wir; denn der Apostel Paulus heisset sie geradezu mächtige Engel. Wenn, sagt er, wenn der Herr Jesus mit seinen mächtigen Engeln vom Himmel erscheinen wird, wird er den zur Strafe ziehen, der Gott nicht erkennen, und dem Evangelium nicht gehorchen wollte. 2. Thess. 1, 7.

Die Engel sind heiliger als wir. Jesus selbst nennet sie heilige Engel. Wer, spricht er, wer sich meiner, und meiner Lehre schämet, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Herrlichkeit, begleitet von den h. Engeln, erscheinen wird. Luk. 9, 26.

Die Engel sind auch seliger als wir. Dieses erhellet schon aus dem heutigen Evangelium, wo Jesus sagt, daß sie in ganz enger Verbindung mit Gott stehen, und freyen Zutritt zu ihm haben, und aus der Versicherung Jesu, daß die Seligen in der künftigen Welt den Engeln gleich seyn werden. Luk. 20, 36.

Ach wie blind und schwach, wie böse und unglücklich sind wir oft! Nicht so sind die Engel. Die Wahrheit umleuchtet sie, und liegt vor ihnen aufgedeckt. Sie lieben das Gute, verwenden ihre höheren Kräfte für das Gute, und finden darin ihre Seligkeit. Sie sind die Auserwählten, die Lieblinge, die ersten Kinder des himmlischen Vaters. 1. Timoth. 5, 21.!

c) Und diese h. Engel braucht Gott zur Ausführung seiner weisen Absichten, besonders zum Besten der Menschen. Gott ist allmächtig, er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es stehet da, und

er hat zu seiner Wirksamkeit nichts nöthig. Bloß weise Güte ist es, daß er die Engel brauchet. Sie sind seine Diener, damit sie unsere Diener seyn können, und sie sind unsere Diener, damit sie in Beförderung unserer Seligkeit ihre eigene Seligkeit finden, oder ist Wohlseyn befördern nicht Seligkeit?

Die Engel sind aber wirklich Diener Gottes, der Allmächtige bedienet sich ihrer zur Ausführung seiner Rathschlüsse und seiner Werke. Der Nahme Engel weiset schon darauf hin; denn dieses Wort bedeutet so viel als ein Diener, ein Bothe, ein Abgesandter. Und erzählet uns die h. Schrift nicht hundert Ereignisse, bey denen Engel thätig, und Werkzeuge Gottes waren? Ein Engel verkündiget Maria die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Engel feyern die Geburt Jesu, kündigen sie den Hirten bey Bethlehem an, und singen dem Allerhöchsten ein Loblied. Ein Engel warnt den h. Joseph vor den blutdürstigen Anschlägen des Herodes. Ein Engel stärkt Jesum in seiner Todesangst. Ein Engel führt die Apostel, und dann wieder den Petrus allein aus dem Gefängnisse. Ein Engel sagt dem Paulus, daß er und seine Gefährten auf der Schiff-Fahrt nach Rom nicht umkommen werden. Ein Engel gibt dem frommen Cornelius den Rath, den Apostel Petrus zu sich hohlen zu lassen. So sind die Engel im Dienste Gottes geschäftig. Und wie schreibt der Apostel im Briefe an die Hebr. 1, 14.? Sagt er da nicht deutlich und mit klaren Worten, daß die Engel dienstbare Geister seyen, die ausgesandt würden zum Besten derer, welche das ewige Heil erben sollen?

Wie die Elemente, wie Donner und Blitz, wie Winde und Wolken dem Allmächtigen gehorchen und zu seiner Weltregierung dienen: so gehorchen und

dienen ihm auch die Engel. Wie das Wohl der Menschen durch Menschen befördert wird: so wird es auch durch Engel befördert. Also auch die Engel sind Gottes Diener, sind Mittel zur Beförderung des Weltbesten, der Tugend und Seligkeit. Welch ein erhabener, welch ein erfreulicher Gedanke, m. L., auch die Geisterwelt lebt und webt für den Ewigen, und hilft das Wohl der Welt und auch unser Wohl befördern!

Doch ich will mir nicht selbst voreilen. Wir wollen mit einander einen Schritt weiter gehen, und sehen, wozu uns diese Lehre der h. Schrift von den guten Engeln nütze.

II.

Es läßt sich schon im Voraus erwarten, daß eine Lehre, welche uns die h. Schrift ertheilet, nicht ohne Nutzen für uns seyn werde. Denn jede Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zum Lehren, zum Widerlegen, zum Bessern, und zur Anleitung in der Tugend, sagt Paulus. 2. Timoth. 3, 15. Und so ist es denn auch wirklich. Die Lehre von den guten Engeln nützet uns vielfältig, sie liefert uns a) neue Beweise für die Größe Gottes; b) erhebt und tröstet uns, und c) spornt uns, das Böse zu meiden, und das Gute zu thun.

a) Was anders, m. L., was anders als ein neuer Beweis für die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes ist es, daß außer den unzähligen Geschöpfen der Erde auch noch unsichtbare Geister, Engel, in unaussprechlicher Menge leben, wirken und sich freuen? Zwar verkündet jeder Grashalm Gottes Größe. Zwar prediget jeder Wurm die Wunder seiner Weisheit.

Zwar empfindet auch die Eintagsfliege seine Güte. Aber wenn der Mensch die ganze sichtbare Schöpfung überschauet, wenn er die große Kette der vorhandenen Dinge — in so weit er es vermag — von Glied zu Glied durchläuft, und wenn er dann am Ende derselben nicht stille stehen darf, wenn er noch höhere, unsichtbare Wesen ahnet, und die h. Schrift ihm ihr Daseyn verbürget: o wie stehet er in stiller Bewunderung da! wie ist er gerührt! wie ruft er bey dem ersten Erhohlen: Gott, wie groß bist du! Ja, das Daseyn der Engel verbürget die Größe Gottes. Nur eine unendliche Macht konnte ihnen das Leben geben. Nur eine unbegrenzte Güte gab ihnen dasselbe. Und nur eine Weisheit, wie es sonst keine gibt, weiset ihnen die Beförderung des Wohles der Menschen als Mittel zur Vermehrung ihrer eigenen Seligkeit an.

b) Die Lehre von den guten Engeln erhebt und tröstet uns auch. Oder sollte der Gedanke: Selbst Engel stehen zu deinem Dienste bereit: uns nicht erheben? Sollte er uns nicht einen hohen Begriff von unserer Würde, von dem Werthe, den wir in den Augen Gottes haben, beybringen? Wären wir nicht von Gott hochgeachtet, läge ihm nicht alles an unserer Unschuld, Tugend und Seligkeit: so würde er uns keine Engel zu Beschützern geben, so würde er sie nicht brauchen, um unser Wohl zu befördern. Aber sie, als Mittel der göttlichen Vorsehung, sie sollen uns, wie sich die h. Schrift ausdrückt, bewahren auf allen unsern Wegen, sie sollen uns auf ihren Händen tragen, damit sich nicht unser Fuß an einem Steine verletze, damit wir nicht in diesem gefahrvollen Erdenleben zu Grunde gehen, sondern sicher zu unserm wahren Vaterlande, zum Himmel gelangen,

Ps. 90, 11. 12. O Mensch gehe in dich, erkenne und fühle deine Würde! Sieh, du bist oft so niedergeschlagen, du achtest dich oft auch so wenig, daß du einer schnöden Lust wegen dich den Thieren gleich machest, und durch Befriedigung schändlicher Begierden deine Seele beflleckest. Es ist wahr, dein Aeußeres ist oft sehr unansehnlich, kaum bedecken einige Lumpen deine Blöße, und kaum schützt eine elende Hütte dich gegen Kälte und Hitze. Es ist auch wahr, dein Verstand ist oft so kurzsichtig, daß er die gröbsten Irrthümer nicht erkennet, dein Herz so schwach, daß es von jedem Reitze der Sinnlichkeit verführet wird. Aber erkenne nur deine Würde. Ist auch Dürftigkeit und Schwachheit dein Loos: so wohnt doch in deiner unansehnlichen und zerbrechlichen Hütte eine unsterbliche Seele, ein Geist, der durch die Finsternisse der Vorurtheile und Irrthümer zum Lichte der Wahrheit dringen kann, ein freyes Wesen; das im Stande ist, durch anhaltende Uebung sich über alle Reitze der Sinnlichkeit zu erheben, und nur der Erkenntniß des Wahren und Guten zu folgen, und das deßwegen dem ewigen Geiste so lieb ist, daß er ihm mit väterlicher Huld selbst Engel als Schutzgeister beygesellet.

Und wie tröstlich ist nicht die Lehre von den guten Engeln als Werkzeugen der göttlichen Vorsehung? Auch da, wo sich alles zum Untergange des Helandes verschworen hatte, wo er kein natürliches Mittel zu seiner Rettung mehr vor sich sah, und wo sein Jünger Petrus ihn mit dem Schwerte in der Hand retten zu müssen glaubte, auch da zweifelte er nicht, daß Gott ihm noch helfen könne. Er war überzeugt, daß ihm Gott, wenn es auch kein natürliches Mittel mehr gäbe, noch durch Engel Hül-

fe schaffen könne. Meinest du nicht, fragte er den Petrus, daß ich jetzt noch meinen Vater bitten, und er mir mehr als zwölf Legionen Engel schicken könne? Matth. 26, 53. So auch uns. Wenn wir keine Auswege mehr sehen, wenn in unserer Noth und Angst kein natürliches Mittel zu unserer Hülfe mehr vorhanden ist: so kann uns Gott doch noch helfen. Die göttliche Vorsehung ist nicht an den natürlichen Lauf der Dinge allein gebunden. Auch die Engel sind ihr dienstbare Geister. Sie kann uns helfen auf eine Art, die wir nicht kennen und nicht einmahl ahnen. Sie kann uns durch Engel helfen, Legionen stehen ihr zu Gebothe. Wie muß das unser Vertrauen stärken! Welchen Trost muß uns das nicht einflößen selbst da noch, wo wir nichts als Unordnung und Verwirrung, alle Gefahr und gänzliche Hülflosigkeit erblicken, wo alle Umstände und Umgebungen traurig für uns sind!

c) Endlich dienet uns die Lehre von den guten Engeln auch dazu, daß sie uns spornt, das Böse zu meiden, und das Gute zu thun. Und das in doppelter Hinsicht, ein Mahl weil wir an den guten Engeln Muster einer reinern Tugend und größeren Vollkommenheit vor uns haben, und zum andern, weil die Engel unsichtbare Zeugen unsers Thun und Lassens sind. Auch dem Menschen, der nichts Großes und Edles vor Augen hat, oder dessen Seele nicht Bilder des Großen und Erhabenen vorschweben, wird nie etwas Großes werden. Das Gewöhnliche und Alltägliche erhebt und spornt die Seele des Menschen nicht. Und was sind das auch für Beyspiele und Muster, welche wir täglich vor Augen haben? Es sind Beyspiele, die mehr Verabscheuung als Nachahmung verdienen. Es sind Beyspiele des groben Eigennutzes, des unersättlichen Ehrgeitzes, der un=

begrenzten Herrschsucht. Selten begegnet uns unter den Menschen eine Tugend, die uns rührt, uns beschämt, und Wünsche und Kräfte, etwas Höheres zu erringen, in uns aufregt. Ganz andere Muster sind uns Gott und Jesus. Ganz andere Muster sind uns auch die guten Engel. Sie sind reine Geister, sinnliche Beweggründe beflecken nicht ihre Tugend. Sie erfüllen den Willen Gottes pünctlich und mit freudigem Gehorsame. Sie dienen den Menschen, ihren niedern Brüdern, ohne einen Gegendienst und irgend eine Belohnung dafür zu erwarten. Als solche schöne Muster stellet sie uns der Heiland selbst vor, dort, wo er uns bethen lehret: Vater, dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschiehet, er werde von uns so erfüllet, wie ihn die Engel erfüllen. Und wenn wir uns nun die Reinheit der Tugend dieser Geister vorstellen, wenn wir sehen, wie eilfertig sie Gottes Befehle vollziehen, wie uneigennützig sie das Beste der Menschen befördern, wie ihre Lust und Freude die ist, in dem Reiche Gottes mehr und mehr Gutes zu verbreiten: wie, das sollte uns nicht spornen, auch thätiger im Dienste Gottes zum Wohle anderer zu seyn? Das sollte den Entschluß nicht in uns erzeugen: Kein niedriger Lohndiener, kein unnützer Knecht zu seyn, sondern uns von der Erde zu erheben, dem Herrn der Welt in allem freudig zu gehorchen, und das Wohl unserer Brüder zu befördern?

Doch ich muß weiter gehen. Die guten Engel sind nicht nur unsere Muster, sie sind auch die unsichtbaren Zeugen dessen, was wir thun und lassen. Sie sehen das Gute, welches wir verrichten, aber auch das Böse, das wir öffentlich oder ingeheim vollbringen. Als du mit Thränen bethetest, sagte dort

der Engel zum Tobias, als du mit Thränen bethetest, die Todten begrubst, deine Mahlzeit im Stiche ließest, die Todten den Tag über in deinem Hause verbargst, und des Nachts beerdigtest; brachte ich dein Gebeth zu Gott, Tob. 12, 12. Zwar wissen wir als Christen, belehrt durch das göttliche Wort, daß uns Gott allenthalben mit seiner Gegenwart und Wirksamkeit umgebe, und daß ihm, wie sich die h. Schrift ausdrückt, kein Wort auf unserer Zunge unbekannt sey, Ps. 138. Zwar wissen wir auch, wie mächtig der Gedanke an Gottes Gegenwart und Allwissenheit auf uns wirke, uns vom Bösem zurückschrecke, und zum Guten antreibe, und wenn wir das nicht wüßten: so würde es uns die Geschichte des Aegyptischen Josephs und der keuschen Susanna lehren. Sie dachten an den allwissenden Gott, und ihre Unschuld war gerettet. Aber wenn der Gedanke an den Allwissenden so mächtig wirkt: wird nicht auch die Vorstellung: Heilige Geister umgeben dich, gute Engel sehen, was du thuest, uns behuthsam machen, und uns vom Bösen abhalten? Sag dir nur Jüngling, wenn du im Begriffe bist, etwas Schändliches zu thun: mein guter Engel siehet mich, und du wirst es nicht thun. Stelle dir nur Jungfrau, wenn deine Tugend in Gefahr ist, die Gegenwart der reinen Geister vor, die den Verlust deiner Unschuld beweinen würden, und du wirst gegen die Versuchungen des Fleisches und der Welt ritterlich kämpfen. Denke nur Knecht, Magd, Vater, Mutter, wenn sich deine Hand nach fremdem Gute ausstrecken will, denke nur: Gottes Engel sehen es, und du wirst sie zurückhalten. Jeder wird so aus eigener Erfahrung überzeugt werden, wie heilsam es sey, sich von heiligen Engeln umgeben zu

glauben. Scheut man ja schon die Gegenwart eines rechtschaffenen Mannes, und hüthet sich, etwas Schändliches vor seinen Augen zu begehen: und die Gegenwart heiliger Engel sollte man nicht scheuen, und vor ihnen thun, was unheilig ist? Glaubten ja schon die Weisen des Alterthums, es sey gut, der Jugend zu sagen, sie sollte oft daran denken, daß sie die abgeschiedenen Seelen ihrer Aeltern umschweben, und stille Beobachter dessen seyen, was sie denken, reden und thun: und uns sollte der Glaube an reine Geister, die uns umgeben, nicht vom Bösen abhalten, und zum Guten antreiben?

Schluß. So schließt sich also mit dem Menschen das Reich Gottes nicht, m. L.! So macht uns also die h. Schrift mit Wesen bekannt, die einsichtsvoller, mächtiger, heiliger und seliger, als wir sind, und die kein anderes Geschäft kennen, als den Willen Gottes zu thun! O möchte denn auch der Glaube an diese Wesen, die sich in unabsehlicher Ordnung und Folge bis zum Throne Gottes erheben, uns noch lebhafter, als die sichtbare Schöpfung selbst, von Gottes Macht, Weisheit und Güte überzeugen! Möchte der Gedanke: Selbst der Engel bedienet sich Gott zu unserem Besten: uns unsere Würde recht nachdrücklich predigen, und in schwarzen, bangen Stunden gegenwärtig seyn, und unsere niedergeschlagene Seele mit Trost erfüllen und aufrichten! Möchte nur die Erinnerung an uns umgebende Engel uns spornen, uns zu ihrer Vollkommenheit und Seligkeit zu erheben, und von allem, was unehrbar und schändlich ist, abhalten! Ja, möchten wir nur alle, und das ist mein feurigster, mein innigster Wunsch, aus allen Kräften und mit aller Anstrengung nach einer Tugend ringen: die so rein und lauter ist, wie

die Tugend der Engel. O dann würde es mit uns gut stehen! Denn eine so reine, lautere Tugend ist es, welche uns hier mit dem süßesten Frieden belohnet, und uns würdig macht, dort, in der Gesellschaft der heiligen Engel, ewig froh zu leben! Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was uns über den Verlust unserer Verstorbenen trösten solle.

Text.

Da der Herr sie sah, erbarmte er sich ihrer, und sagte zu ihr: Weine nicht. Luk. 7, 13.

Groß war die Trauer der Witwe, deren einzigen Sohn man, nach dem heutigen Evangelium, zum Grabe trug. Gebeugt und mit zerrissenem Herzen folgte sie der Leiche und weinte. Und warum hätte sie auch nicht trauern, nicht weinen sollen? Ihr Gatte lag schon im Grabe, und jetzt trug man auch vollends den, der noch ihre einzige Hoffnung, ihr Stab und ihre Stütze in ihrem Alter war, dahin. Der Heiland selbst hatte Mitleiden mit ihr, trat zu ihr hin, und sagte: Weine nicht. Er sprach ihr Trost

in die Seele, und tröstete sie auch wirklich, indem er ihr den Liebling ihres Herzens, ihren einzigen Sohn wieder lebendig zurückgab.

Groß, m. L., groß ist auch unsere Trauer, wenn man unsere Lieben zum Grabe trägt. Auch wir folgen mit Thränen der Bahre, und kalter Schauer ergreift uns, wenn von der Schaufel des Todtengräbers die Erde in das Grab hinabrollt, die Reste unserer Lieben bedeckt, und wir sie — nicht mehr sehen. Ach käme da nur auch Jesus zu uns, er der mächtige Tröster, welcher die Todten wieder geben konnte! Aber er kommt nicht mehr zu uns, wie er dort nach Naim kam. Er sitzet jetzt zur Rechten Gottes. Allein wenn er auch nicht mehr so zu uns kommt, und uns unsere Todten erwecket: so bleibt er doch auch jetzt noch unser Tröster. Er tröstet uns mit seinem kräftigen Worte. Sein Wort trägt diese Wahrheiten vor:

1) Nichts geschieht ohne Gottes Willen,
2) Unsere Verstorbenen gehen zu einem ewigen Leben ein, und
3) Wir finden sie dort wieder.

Und sehet, diese Wahrheiten sollen uns über den Verlust unserer Verstorbenen trösten. Wir wollen sie jetzt näher betrachten.

I.

Nichts geschieht ohne den göttlichen Willen, das ist eine klar und bestimmt ausgedrückte Lehre der h. Schrift. Der Heiland sagt: kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von euerm Haupte ohne

den Willen eures himmlischen Vaters, Matth. 10, 29. 30. Und was er mit Worten sagte, das bekräftigte er auch durch sein Beyspiel. Er erkannte in allem, was ihm begegnete, die Fügung des Himmels, deßwegen war er stets so gelassen, deßwegen litt er so geduldig, deßwegen bethete er so Gott ergeben: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Matth. 26, 39. Diese Lehre leuchtet auch der Vernunft eben so deutlich ein, als sie das Herz wohlthätig anspricht. Denn wie wäre es möglich, daß in einer Welt, die das Werk der höchsten Macht, Weisheit und Güte ist, etwas bloß zufällig und zwecklos seyn sollte? daß Gott etwas in seinen Plan aufgenommen hätte, was nicht nothwendig und unentbehrlich gewesen wäre? Und findet nicht jeder in seiner Lebensgeschichte deutliche Spuren einer höheren leitenden Hand, einer göttlichen Regierung? Hat nicht das, was wir Zufall nannten, was wir als Kleinigkeit ansahen, den heilsamsten Einfluß auf uns gehabt? Haben nicht selbst die widrigsten Zufälle, die bittersten Leiden, welche, als sie da waren, unsern Glauben an die Vaterliebe Gottes erschüttern wollten, am Ende zu unserm Besten gedienet? Und hätte das seyn können, ohne die Fügung und Leitung eines höhern und weisen Wesens? Ja Mensch, schau nur hin auf deine h. Religionsurkunden, forsche nur in deiner Lebensgeschichte, höre nur, was deine Vernunft sagt, und dein Herz fordert: und du wirst dich überzeugen, daß nichts Zufall, daß alles das Werk einer weisen und gütigen Vorsehung sey!

Der Tod eines Menschen ist nichts Geringes, kein unbedeutendes Ereigniß, er zerstört den Leib, das Werkzeug der Seele, dieses göttliche Meisterstück; er nimmt dem Staate einen Bürger, der Kir-

che ein Mitglied, der Familie einen Vater oder eine Mutter, oder den Aeltern eine geliebte Tochter, oder den Geschwistern einen theuern Bruder. Wie viel hängt nicht oft von dem Leben eines Menschen ab? Wie viele Augen weinen deßwegen an seinem Sarge, wie viele Herzen seufzen an seinem Grabe? Und so ein Ereigniß sollte das Werk eines blinden Ungefährs seyn? Wenn es dieses ist: so weinet, so weinet fort, und seyd untröstlich!

Aber nein, m. L.! der Tod der Unserigen ist nicht das Werk eines blinden Ungefährs, er ist das Werk einer waltenden Gottheit. Gott ist der Herr des Lebens, und der Herr des Todes. Unsere Geburtsstunde, wie unser letzter Augenblick ist von ihm vorhergesehen, von ihm so gewollt, und so erfolgt.

Wenn aber der Tod der Unserigen nach dem Willen Gottes erfolgt ist: sollen wir untröstlich seyn? Ist der Wille Gottes nicht ein gütiger, ein heiliger Wille? Kann das, was Gott thut, anders als wohlgethan seyn? Weiß er nicht am besten, was uns, was den Unserigen gut ist?

Traget nur Sorge, m. L., daß ihr keinem der Eurigen das Leben verkürzet durch Unfrieden und Kränkungen, durch Entziehung der nöthigen Nahrung und Pflege: verliert ihr dann einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, eine Schwester, ein Kind, einen Freund; so denket: Gott hat es gethan, und was er thuet, ist wohl gethan, auch wenn es schmerzet!

Und warum sollte es nicht wohl gethan seyn: Gehen nicht unsere Verstorbenen zu einem ewigen Leben über?

II.

Düster ist das Grab und finster die Wohnung in ihm. Aber nicht der Mensch wird in das Grab gelegt, nur seine Hülle, die ihm hiernieden zu seinem Wirken nothwendig war. Er selbst, der eigentliche Mensch geht in eine andere, höhere Gegend des Reiches Gottes über. Stirbt nicht der Gerechte mit Glauben und Hoffnung? Und wo liegt der Grund dieses Glaubens und dieser Hoffnung? Liegt er nicht tief im Gemüthe des Menschen? Wird es hier je ruhig, je gesättiget? Sehnet es sich nicht vielmehr nach etwas Besserem und Bleibendem? Ist es nicht eine ganze Welt voll Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen und Ahnungen, welche nicht bloß für diesen Planeten seyn können? Denkt es sich Gott nicht als die höchste Liebe, die am Zerstören keine Freude hat? Und wenn es aus sich selbst herausgeht, findet es nicht überall für seinen Glauben und seine Hoffnung neue Nahrung und Bestätigung? Wird irgend etwas in der weiten Natur zernichtet? Ist nicht jede scheinbare Zernichtung eine neue Schöpfung? Das Veraltete zerfällt in Staub und Moder, und aus ihm geht neues Leben wieder verschönert hervor. Was sagen die h. Schriften des Christen? Sie sprechen klar und bestimmt aus, was das menschliche Gemüth ahnet, und die sichtbare Natur dem Beobachter darbiethet. Sie sagen, Gott sey nicht ein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen. Sie sagen, nur der Leib, nicht die Seele könne getödtet werden. Sie sagen, in Gottes Reiche seyen viele Wohnungen. Sie sagen, die Gerechten glänzen auf ewige Zeiten, wie die Sterne am Himmel. Immer und überall weiset das Christenthum den Christen aufwärts,

wärts, und versichert ihn, daß dort seine wahre, bleibende Heimath sey.

Die Unserigen sterben also nicht, sie werden nur uns entrückt, und gehen in eine andere Welt über, wo ihr Geist das erntet, was er hier ausgesäet hat, wo er sich schneller entwickelt, als es ihm hier, bey so vielen Hindernissen, möglich war, wo er reifet zu tieferer Einsicht, zu reinerer Tugend und zu größerer Seligkeit, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzet, Off. 7, 17. 14, 13. Wie die Sonne, wenn sie untergehet, sogleich anderswo wieder in vollem Glanze aufgehet: so schließen die Unserigen im Tode ihre Augen, um sie alsbald für eine schönere Welt wieder zu öffnen.

Die Heiden ließen die Seelen ihre Verstorbenen traurig um ihre todten Leichname herumschweben, und die Juden versetzten sie an einen einsamen und dunkeln Ort, wo tiefe Stille herrschte. Nicht so das Christenthum. Es lässet den Knecht, der über Wenig treu war, über Vieles setzen, und ihn Theil nehmen an der Freude seines Herrn, Matth. 25, 21.

Wegen dieser Gründe rufe ich euch also mit dem Apostel zu: Was die Entschlafenen betrifft, so betrübet euch nicht über ihren Tod wie jene, die keine Hoffnung haben. Denn so wie wir glauben, daß Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so glauben wir auch, daß Gott die entschlafenen Christen zum neuen Leben erwecken werde, 1 Thess. 13. 14.

Wohl wahr, werdet ihr denken, aber die Verstorbenen sind doch für uns verloren. Nein, m. L., sie sind nicht für uns verloren, wir finden sie wieder.

III.

Wir finden unsere Verstorbenen wieder: unser dringendstes Bedürfniß und die h. Schrift sprechen dafür.

Das ist der unglücklichste Mensch, welcher kein Herz findet, das ihn liebt, und kein Antlitz, das ihm lächelt, keinen Freund, dem er sagen darf, was ihn freuet, und was ihn schmerzet. In Philadelphia hält man das für die größte Strafe, die Missethäter so einzusperren, daß sie keinen Menschen, nicht einmahl die Gefangenwärter, zu sehen bekommen. Auch das größte Glück hat keinen Werth, welches man nicht mit andern theilen kann.

Dagegen ist jedes Gute doppelt süß und schmackhaft für den, welcher Menschen hat, die er liebet, und von denen er wieder geliebt wird.

Aber nicht zu unserer Glückseligkeit, sondern selbst zur Ausbildung unsers Verstandes und zur Veredlung unsers Herzens sind uns Menschen nöthig. Nur im Umgange mit Menschen erweitert sich der Kreis unsers Wissens, und entwickeln sich die edeln Gefühle des Wohlwollens, der Liebe und der Freundschaft. Wird, m. L., wird uns Gott dort das versagen, was wir hier nicht entbehren können, was zu unserer Zufriedenheit eben so sehr als zu unserer Besserung unumgänglich nothwendig ist?

Doch fragen wir nicht bloß unser Herz und sein laut sprechendes Bedürfniß: hören wir auch, was Jesus und seine Bothen hierüber sagen. Jesus versichert, daß er wieder kommen, und die Seinigen zu sich nehmen wolle, und daß seine Jünger da seyn sollen, wo er ist, Joh. 14, 3., Paulus schreibt, daß wir immer um den Herrn seyn werden, 1. Theß. 4,

17., und vermöge dieser Hoffnung wünscht er, abzuscheiden, um bey Christo zu seyn. Phil. 1, 23.; und Johannes lehrt, daß wir einst Gott erkennen würden, wie er ist, 1. Br. 3, 2. Wenn nun Jesus die Seinigen um sich her versammeln will, wenn wir einst um Gott seyn, und eines nähern Umganges mit ihm gewürdiget werden sollen: werden wir nicht dort die Weisen und Guten aller Zeiten und Völker, und auch die Seelen derer wieder finden, die unserm Herzen so lieb und theuer sind?

Wir finden also die Unserigen verklärt wieder, dort in Gottes höherem Reiche, wo uns kein Tod mehr trennet, wo wir vereint, ohne Mißtöne, ein ewig Heilig singen, Gott und Jesu, dem Lamme, das für uns blutete, Off. 5, 12. 13.

Schluß. So machet euch denn, m. L., mit diesen Wahrheiten vertraut, damit sie in der schweren Stunde, da Gott euch jemanden, der euch lieb und theuer ist, nimmt, euch Trost und Beruhigung gewähren! Denket oft, ich bin niemahls sicher, meine Lieben zu verlieren, aber sie mögen sterben, wann sie wollen, so sterben sie auf das Geheiß Gottes, nicht eher und nicht später, als es sein eben so gütiger als heiliger Wille verlangt! Saget es euch selbst, daß der Tod der Eurigen nichts anders sey als Hingang in eine bessere Welt, Heimkehr zum Vater! Saget es euch, daß in Gottes Reiche kein Sandkorn, kein Wassertropfen, kein Sonnenstäubchen verloren gehe, und daß gute Seelen, die mit keuscher, reiner Liebe einander liebten, bey Gottes Thron einander wieder finden!

Ja Vater der Liebe und der Huld, du wirst uns unsere Lieben wieder geben! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 7, 12.

Das abgelesene Evangelium erzählt uns, daß man gerade zur Zeit, als Jesus sich den Thoren der Stadt Nain näherte, einen Todten, und zwar den einzigen Sohn einer Witwe, herausgetragen habe, um ihn zu beerdigen.

Einmahl trägt man auch uns heraus, heraus auf den Kirchhof in das Grab; denn wir haben hier keine bleibende Stätte, und es ist dem Menschen gesetzt, einmahl zu sterben, Hebr. 9, 27.

Der Todte, den man zu Nain heraustrug, war noch in der Blüthe seiner Jahre, er war ein Jüngling. Er starb, und seine Mutter blieb zurück. Wann man uns heraustragt, wissen wir nicht. Keiner weiß, ob er ein hohes Alter erreichet, oder ob er im männlichen, im jugendlichen oder im Kindesalter stirbt. Wie es seit Erschaffung der Welt ging, wird es auch ferner gehen, der Tod, welcher keinen Unterschied machet, wird bald Greise, bald Kinder, bald Männer und Weiber, bald Jünglinge und Jungfrauen hohlen.

Was ist denn besser, ist es besser, daß wir bald oder spät, jung oder alt sterben? Ich antworte auf diese Frage, und sage:

1) Es kommt nicht darauf an, ob wir jung oder alt sterben, sondern darauf kommt alles an,

2) Daß wir gut sterben.

I.

Ist es gut, daß wir ein hohes Alter erreichen, oder ist es besser in der Jugend, als Kind oder Knabe zu sterben?

Die natürliche Liebe zum Leben ist sehr groß, und wenn wir unsere sinnliche Natur fragen, so wird sie uns sagen: Der Tod kommt immer zu frühe, und weil man doch sterben muß, so ist es am besten, man stirbt erst im hohen Alter, nachdem man das Leben genossen hat, und die Sinne stumpf werden. Vermöge der natürlichen Liebe zum Leben, die der Schöpfer aus sehr weisen Ursachen einem jeden lebenden Wesen eingepflanzt hat, möchte jeder alt werden. Das Kind hofft Jüngling, der Jüngling Mann, und Mann Greis zu werden. Selbst der Greis hofft, zu seinen vielen Jahren noch ein Jahr setzen zu dürfen, und ist dieses verflossen: so kommt ihm der Tod immer noch zu bald.

Allein unsere sinnliche Natur müssen wir hierüber nicht fragen, sondern die Vernunft und Religion. Und was sagen diese? Ist es der unsterblichen Seele, die den Leib bewohnt, alle Mahl zuträglich, ein hohes Alter zu erreichen?

Es scheint uns bey dem ersten Anblicke allerdings zuträglich zu seyn, ein hohes Alter zu erreichen. Denn je länger wir leben, desto mehr können wir

a) uns Kenntnisse erwerben,

b) unser Herz mit edeln Gesinnungen bereichern,

c) sie durch schöne und nützliche Handlungen bewähren, oder

d) durch Buße die begangenen Fehltritte verbessern, und so unsere Saat für die Ewigkeit besser bestellen.

Würde das allezeit und bey allen geschehen: so würde und müßte selbst die Vernunft und Religion, es für das Beste erklären, lang zu leben und alt zu werden. Aber das geschieht nicht immer. Manche

a) erwerben sich keine Kenntnisse, oder wenn sie sich auch dieselben erwerben, mißbrauchen sie sie zum Bösen,

b) bessern nicht an ihrem Herzen, sondern die Leidenschaften des Zornes, des Geitzes, der Habsucht und der Wollust kommen, je länger sie leben, desto mehr zum Ausbruche, und

c) statt ihre Seligkeit zu vermehren, arbeiten sie an ihrer Verdammniß, weil sie ihren sittlichen Charakter nicht ausbilden und vervollkommnen, sondern verschlimmern. Wie Viele waren in der Jugend weit frömmer, als sie im Alter sind? Salomon kann hier zum Beyspiele dienen.

Wir sehen also, daß es nicht darauf ankommt, ob wir alt oder jung sterben, weil wir nicht bestimmen können, wie wir unsere Freyheit brauchen werden, ob zum Guten oder zum Bösen. Gott weiß dieses am besten. Es ist also auch am besten und des Christen am würdigsten, sein Leben ruhig Gott zu übergeben. Gott ruft uns zu rechter Zeit; denn was Gott thut, das ist wohl gethan. Wie der junge Samuel, so müssen wir spre-

chen, der Herr mag rufen, wann er will: Hier bin ich!

Wenn es aber auch nicht darauf ankommt, wann wir sterben, so kommt doch alles darauf an, daß wir gut sterben.

II.

Daß wir gut sterben, das ist die Hauptsache, darauf kommt alles an. Wann sterben wir gut? Nicht dann, wenn wir

a) leicht, ohne besondere Schmerzen sterben; denn dieses trägt zu unserm Schicksale in der Ewigkeit nichts bey, oder

b) ruhig, ohne besondere Angst und Gewissensvorwürfe. Das hängt mehr oder weniger von der Art der Krankheit ab, und ein Gerechter ist oft unruhiger und leidet bey seinem zarten Gewissen wegen kleiner Fehltritte weit mehr, als ein Bösewicht, dessen innerer Richter eingeschläfert worden ist. Oder

c) reich, so daß wir im Stande sind, viele fromme Stiftungen zu machen, und für uns bethen zu lassen. Es macht den Christen Ehre, daß sie auch ihrer Verstorbenen im Gebethe gedenken, und sie der Liebe und Huld des allgemeinen Menschenvaters empfehlen. Aber bey dem Mangel des eigenen Verdienstes, kann uns doch das Gebeth der andern nichts nützen. Oder

d) mit einer Beicht. Denn wenn wir nicht wirklich gebessert sind, wahrhaft die begangenen Sünden bereuen, ihre traurigen Folgen nach Kräften tilgen, und Gott und seine h. Gebothe über alles lieben: so haben wir keine Hoffnung und Seligkeit. Ein bloßes Sündenbekenntniß ist noch keine Buße, und

die Zeichen der Buße auf dem Sterbebette bey einem in Sünden und Lastern zugebrachten Leben sind ohnehin sehr verdächtig.

Gut sterben wir nur dann, wenn wir entweder

a) unschuldig, ohne Sünden, oder weil doch kein Mensch ganz rein ist, als

b) wahre Büßer sterben. Und von einem solchen Sterben, von einem guten Tode hängt unser Loos für die ganze Ewigkeit ab; denn die Gottlosen gehen zur ewigen Pein und nur die Gerechten gehen zum ewigen Leben, Matth. 25, 46.

Schluß. Sorgen wir also nicht, ob wir bald oder spät sterben, werfen wir diese, wie jede andere Sorge, nach dem Rathe des Apostels, auf den Herrn! Aber sorgen wir, daß wir gut sterben! Wachen und bethen wir, denn wir wissen weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommt, bey uns anklopft und uns abruft! Halten wir uns dadurch bereit, daß wir den Weg wandeln, den uns Jesus Christus durch seine Lehre und sein Beyspiel gezeigt hat! Und haben wir diesen Weg verlassen, o so lasset uns eilen, ihn wieder zu betreten, und die Buße keinen Augenblick verschieben! — Sey keiner leichtsinnig, zaudere keiner, wir sind jede Stunde alt genug zum Sterben, und sterben wir, so hilft uns der Gewinn der ganzen Welt nichts, wenn unsere Seele zu Grunde gehet! — Wohl dem, der dieses bedenkt, und nicht dem flüchtigen Schatten der Welt, sondern dem ewigen Erbgute im Himmel nacheilet! Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was sollen die Sonn- und Feyertage für die Christen seyn? Und was sind sie für viele Christen?

Text.

Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Luk. 14, 3.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer unter den Juden hatten sich offenbar ganz irrige Begriffen von der Feyer des Sabbaths gemacht. Sie glaubten, man dürfe am Sabbathe nicht einmahl ein Liebeswerk verrichten, z. B. einen Kranken gesund machen. Wirklich wollte die strengere Partey unter den Gelehrten dieses nur in dem Falle zugeben, wenn Lebensgefahr eintrat. Der Heiland that deßwegen die Frage an sie: Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen?

Der Heiland widerlegte aber auch auf der Stelle durch die That diese ihre irrigen Begriffe. Er machte vor ihren Augen einen Wassersüchtigen gesund und entließ ihn. Er suchte sie dann noch durch diese Frage zur Vernunft zu bringen: Was thut ihr, wenn euch am Sabbathe ein Ochs oder ein Esel in den Brun-

nen fällt? Zieht ihr ihn nicht heraus? Wenn man nun am Sabbathe einem Stück Viehe zu Hülfe kommen darf: sollte man am Sabbathe nicht einem Menschen zu Hülfe kommen dürfen?

Statt des Sabbaths feyern wir Christen den Sonntag. Und nebst dem Sonntage haben wir auch noch manche andere Feyertage. Aber wie die Schriftgelehrten und Pharisäer unter den Juden von dem Sabbathe ganz irrig dachten, so denken viele Christen auch ganz irrig von der Feyer der Sonn- und Feyertage. Sie denken, wenn sie an den Sonn- und Feyertagen nur eine h. Messe gehört hätten; so hätten sie alles gethan. Sie wissen nicht, wozu die Sonn- und Feyertage angeordnet sind, oder was sie für die Christen seyn sollen. Und weil sie denn die eigentliche Bestimmung der Sonn- und Feyertage nicht kennen: so brauchen sie deßwegen die Sonn- und Feyertage auch zu etwas ganz Anderem, als wozu sie dieselben brauchen sollten. Ich will deßwegen heute über die Bestimmung der Sonn- und Feyertage mit euch reden. Ich will die zwey Fragen beantworten:

1) Was sollen die Sonn- und Feyertage für die Christen seyn? und
2) Was sind die Sonn- und Feyertage für viele Christen?

Ich wünsche, daß ihr mich mit Aufmerksamkeit hören möget.

I.

Was sollen die Sonn- und Feyertage für die Christen seyn? Wir feyern wöchentlich den ersten Tag in der Woche, oder den Sonntag, wir feyern

im Jahre auch noch mehrere andere Tage, z. B. den Tag der Geburt unsers h. Religionsstifters, den Oster- und Pfingsttag u. s. w., auch einige Tage der Heiligen. Was sollen nun diese Tage für uns seyn?

Wenn der Mensch nur ein wenig über sich nachdenkt, so findet er schon, daß er nicht bloß der Erde angehöre. Nichts auf der Erde befriediget seine Sehnsucht, kein Erdengut füllet seine Seele aus. Bey allen Erdengütern, bey Ehre, Ansehen, Macht und Reichthum, bey allen sinnlichen Genüssen bleibt in seinem Herzen immerhin eine gewisse Leere. Er ahnet etwas Höheres und Besseres, und wünschet sich etwas Höheres und Besseres. Er hat Freude am Wahren, Schönen und Guten. Er richtet seinen Blick auf die Welt, er durchläuft mit seinen Gedanken die unzähligen Sterne am Firmamente, er erhebt sich von diesen bis zu ihrem Schöpfer, zu Gott. Er erkennt, was recht und gut ist, und fühlt in sich die Aufforderung, zu thun, was recht und gut ist. Und daraus schließet er, daß er zu etwas mehr, als zur Bearbeitung der Erde, und zum bloßen Sinnengenusse bestimmt sey, daß er einer höhern Welt angehöre.

Die Religion versichert auch den Menschen, daß er nicht bloß der Erde angehöre. Sie sagt ihm, er habe hier keine bleibende Stätte, es warte seiner eine bessere Welt, und zu dieser solle er sich vorbereiten durch Ausbildung seiner Kräfte, und durch Liebe zum Guten. Sie sagt ihm, er sey ein Kind Gottes, er solle deßwegen trachten, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist, und heilig zu werden, wie Gott heilig ist. Sie sagt ihm, in Gottes großen Reiche seyen mehrere Wohnungen, und der Tod des

Leibes sey der Anfang eines neues Lebens in einer höhern bessern Welt. Sie sagt ihm, daß die reinen Seelen Gott anschauen, und die Gerechten in das ewige Leben gehen werden.

Und daran soll nun der Mensch öfters erinnert werden, und darüber soll er öfters nachdenken. Er soll daran erinnert werden, daß er Mitglied einer höhern Welt sey, daß er nicht bloß in der Erde wühlen, nicht bloß essen, trinken und schlafen, sondern vor allem nach dem Reiche Gottes, nach Wahrheit und Tugend, trachten solle, daß es ihn nichts helfe, wenn er die ganze Welt gewinne, an seiner Seele aber Schaden leide, daß bey allem, was er thue, seine Absicht auf etwas Höheres, Ewiges und Himmlisches gerichtet seyn müsse. Und darüber soll der Mensch auch öfters selbst seine Betrachtung anstellen. Er soll zu Zeiten aus dem Gewühle seiner Geschäfte und dem Geräusche der Welt heraustreten, und sich selbst sagen: Sieh! du darfst dich nicht zu sehr in den Sorgen für dieses Leben verlieren. Nur eines thut Noth. Du mußt vorzüglich für deine unsterbliche Seele sorgen.

Und seher dazu sind die Sonn- und Feyertage bestimmt. Die Sonn- und Feyertage sollen für die Christen solche Tage seyn, wo sie auf ihre höhere Bestimmung aufmerksam gemacht werden, und wo sie über ihre höhere Bestimmung nachdenken. Wenn sie die Woche hindurch ihr Feld bestellen, ihr Handwerk treiben, ihre Früchte und Waren absetzen: so sollen sie an den Sonn- und Feyertagen von diesen Geschäften ausruhen, und die Zeit dem stillen Nachdenken, dem Gebethe, der Anhörung der h. Messe, Predigt und christlichen Lehre, der Sorge für ihre Seele widmen. Sie sollen sich an den Sonn- und

Feyertagen über ihre Pflichten belohnen, und zu ihrer treuen Ausübung ermuntern lassen. Sie sollen an den Sonn- und Feyertagen gemeinschaftlich ihren Vater im Himmel anbethen. Sie sollen sich an den Sonn- und Feyertagen sagen lassen: daß dort oben unser wahres Vaterland sey. Sie sollen an den Sonn- und Feyertagen in sich selbst einkehren, und sich fragen: Wie hast du bisher gelebt? Hast du den Weg zum Himmel nicht verfehlt? Bist du nicht gewissen Lastern ergeben? Lebst du nicht in deinen bösen Gewohnheiten ohne Besserung fort? Thust du Alles, was dir zu thun obliegt, und thust du es aus einer reinen, heiligen Absicht? Denkst du öfters an Gott, und wandelst du vor ihm unschuldig und fromm? Könntest du ohne Furcht vor ihm erscheinen, und Rechenschaft über dein Leben ablegen? Hast du dir Schätze für die Ewigkeit gesammelt? Sie sollen an den Sonn- und Feyertagen ihre Sünden bereuen, und die guten Vorsätze, ein anderes, ein besseres Leben anzufangen, erneuern.

Das also, das sollen die Sonn- und Feyertage für die Christen seyn. Tage der Heiligung sollen sie für sie seyn. Tage, wo sie über ihr letztes Ziel und Ende belehrt, und zum Streben nach dem Ewigen ermuntert werden. Tage, wo sie über ihre höhere Bestimmung, über ihren Beruf zur Heiligkeit und zum ewigen Leben nachdenken.

Sind denn aber die Sonn- und Feyertage für alle Christen das, was dieselben für sie seyn sollen? Wir wollen noch hören, was die Sonn- und Feyertagen für viele Christen sind.

zurief, das können jetzt mit gleicher Wahrheit die Prediger den Christen im Nahmen Gottes zurufen. Sie können ihnen zurufen: Eure Sabbathe und Feyerlichkeiten ertrag ich nicht mehr, nicht mehr eure lasterhaften Versammlungen. All' eure Festtage haßt meine Seele; sie sind mir zur Last; ich bins müde, sie zu dulden. Wenn ihr auch mit weitausgespannten Armen zum Himmel fleht; so wende ich meine Augen doch von euch ab; und wenn ihr noch so viel bethet; so höre ich euch doch nicht: denn eure Hände sind voll Blut — euer ganzes Wesen ist von Sünden und Lastern besudelt. Jes. 1, 13 — 16.

Wir gehen gar zu leichtsinnig mit dem Sonntage um, sagt ein gewisser fromme Mann, und er hat ganz Recht. Und so lange wir nicht anfangen, unsere Sonn- und Feyertage besser zu benützen, so lange wir an denselben das Wort Gottes nicht eifrigen hören, so lange wir an denselben nicht ernstlicher auf das Heil unserer Seele bedacht sind, so lange wir uns an denselben nicht mehr zurückziehen, und in uns selbst einkehren: so lange wird es mit unserer Tugend auch nicht viel besser werden.

Schluß. So lasset uns denn, m. L., es nie vergessen: Was die Sonn- und Feyertage für uns Christen seyn sollen: Tage zu unserer Heiligung! Lasset uns also an den Sonn- und Feyertagen das Geschäft unsers Heils besser betreiben, als bisher geschehen ist! Lasset uns einmahl anfangen, von den Sünden und Lastern, von dem Müßiggange, der Spielsucht, von dem Saufen und der Unzucht abzustehen, von diesen Ausschweifungen, deren sich so Viele an den Sonn- und Feyertagen schuldig machen! Lasset uns bedenken, daß das, was der Apostel von dem weisen Gebrauche der Zeit sagt, vorzüglich von

unsern

unsern Sonntagen gelte: Dieses, sagte er, ist die angenehme Zeit, dieses sind die Tage des Heils. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 14, 3.

Schon im alten Testamente hat Gott durch Moses die Verordnung gemacht, daß die Menschen 6 Tage arbeiten, am 7ten aber ruhen sollten, weßwegen auch der 7te Tag Sabbath, oder Ruhetag genannt wurde. Sechs Tage, so lautet die Verordnung, sollst du arbeiten u. s. w. 2. Mos. 20, 9 10.

Dieser Verordnung lebten die Juden auch pünctlich nach. Sie hielten strenge auf die Beobachtung des Sabbaths. In den ältesten Zeiten feyerten sie den Sabbath durch Enthaltung von Arbeit, durch unschuldige Vergnügen, ehrbare Ergetzungen und freundschaftliche Mahlzeiten, 3. Mos. 23. 39., und durch Opfer, 4. Mos. 28, 9. In den spätern Zeiten feyerten sie den Sabbath auch durch Anhörung des Wortes Gottes, der Reden über Religion. Sie gingen in die Schulen der Propheten, 4. Kön. 4, 23., oder in die Synagogen, Mark. 1, 21.

Das aber, m. L., ist keine Erhohlung, wenn wir sinnliche Vergnügungen im Uebermaße, oder gar sündhafte Vergnügungen genießen. Dadurch wird der Körper und die Seele nicht gestärkt, sondern zu Grunde gerichtet. Und ach! muß ich es nicht zur Schande der Christen sagen, daß sie den Sonntag gerade dadurch entheiligen, daß sie unmäßig sind, und ausschweifen? An welchen Tagen betrinken sich die meisten? An welchen Tagen bleiben viele bis in die späte Nacht im Wirthshause sitzen? An welchen Tagen gesellen sich die jungen Leute beyderley Geschlechtes zusammen, und verletzen Zucht und Ehrbarkeit? An welchen Tagen wird Gesundheit und Geld durch unsinnigen Tanz zu Grunde gerichtet?

Erhohlen soll man sich an den Sonn- und Feyertagen, aber man soll sich an denselben erhohlen, wie Jesus, durch mäßig genossene Freuden, durch ehrbare Ergetzungen.

II.

Jesus feyerte zweytens den Sabbath durch Heilung der Kranken. Und sieh! sagt der evangelische Text, es stand ein Mensch vor ihm, der wassersüchtig war. Jesus wandte sich an die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sagte zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Sie aber schwiegen stille. Er faßte ihn an, machte ihn gesund, und ließ ihn gehen. Auf gleiche Weise hat Jesus auch einen andern Kranken ebenfalls am Sabbathe gesund gemacht. Er war gerade in der Synagoge. Es befand sich vor ihm ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Strecke deine Hand aus, sagte Jesus zu

ihm. Er streckte sie aus, und sie wurde, wie die andere, gesund. Matth. 12, 9 — 13.

Wir können nicht, wie der Heiland, Kranke gesund machen. Aber können wir nicht auch viel für die Kranken thun? Können wir sie nicht pflegen? nicht trösten? Fremde Kranke besuchen, und, wenn sie es bedürfen, unterstützen, indem wir ihnen Nahrung schicken, oder oden Arzt für sie bezahlen?

Durch Werke der Barmherzigkeit sollen wir also auch den Sonntag heiligen. Und heiligen wir denn auch so den Sonntag? Richten wir nicht gerade am Sonntage die Gesunden zu Grunde? Die meisten Zänkereyen und Schlägereyen fallen an den Sonntagen vor: und wird dadurch die Gesundheit nicht zu Grunde gerichtet? Die meisten Verführungen geschehen an den Sonntagen: und werden die Verführten nicht an der Gesundheit des Leibes und der Seele verdorben? Statt der Werke der Barmherzigkeit üben viele an den Sonntagen Werke der höchsten Ungerechtigkeit und Grausamkeit aus.

III.

Jesus feyerte drittens den Sabbath durch Belehrung der Irrenden und Unwissenden. Wir sehen aus dem heutigen Evangelium, daß er den Pharisäern eine doppelte Lehre vortrug. Erstlich belehrte er sie durch seine Heilung des Kranken, daß es wirklich erlaubt sey, am Sabbathe Werke der Menschenliebe auszuüben, und durch die Frage, ob nicht einer ein verunglücktes Thier am Sabbathe zu retten suche? Er belehrte sie hernach über das Schändliche der Ehr- und Rangsucht, und zeigte ihnen, daß der Demüthige erhöhet, der Stolze aber erniedriget wer-

de, indem der Erste an Achtung und Liebe gewinnt, der Letzte aber davon durch sein Benehmen verlieret.

Suchen wir auf gleiche Weise den Sonntag zu feyern. Sehen wir uns erregt selbst nach Belehrung um. Hören wir das Wort Gottes. Lesen wir die h. Schrift, oder ein gutes Erbauungsbuch. Belehren wir dann, so gut wir können, die Unserigen. Fragen wir unsere Kinder und Untergebenen über das in der Predigt und christlichen Lehre Gehörte. Lesen wir ihnen etwas Erbauliches vor, oder lassen wir es sie selbst in unserer Gegenwart vorlesen.

Schluß. So wollen wir denn, wie Jesus, den Sonntag feyern. Wir wollen ausruhen, uns durch ehrbare Vergnügen erhohlen und zu neuer Arbeit stärken. Wir wollen an diesem Tage die Werke der Barmherzigkeit vorzüglich üben. Feyern wir den Sonntag so: so wird er für uns jederzeit ein Tag des Heils seyn, und wir werden auch einst zur Ruhe des großen Sabbaths dort drüben gelangen. Hebr. 4, 9. Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Ueber die Geburt Mariä freuete man sich immerhin mit Recht. Hat man Ursache, sich auch über unsere Geburt zu freuen?

Text.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Die Aeltern freuen sich über die Geburt ihres Kindes. Schon die natürliche Neigung zu ihrem Kinde, noch mehr aber die Hoffnung, daß ihr Kind ihre Wünsche erfüllen, und einst ihr Trost, ihr Stab und ihre Stütze seyn werde, verursacht ihnen diese Freude.

Ueber die Geburt des Sohnes eines guten Königs freuet sich ein ganzes Volk, weil es hoffet, daß derselbe in die Fußstapfen seines Vaters treten, weise Gesetze geben, sein Volk mit Gerechtigkeit und und Güte regieren, und so ein Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen seyn werde.

Oft wird die Hoffnung der Aeltern getäuscht. Statt an ihrem Kinde im Alter einen Stab und eine Stütze zu haben, haben sie an ihm einen Plagegeist, ein undankbares Geschöpf. Sie freuen sich jetzt nicht

mehr über den Tag seiner Geburt, sondern sie verwünschen denselben.

Oft wird auch die Hoffnung eines Volkes zu Wasser. Es erhält in dem Königssohne keinen Wohlthäter und Vater, sondern einen Tyrannen, der seine Unterthanen plaget, einen Blutegel, der ihnen Mark und Säfte aussauget. Nun segnet es nicht mehr die Stunde seiner Geburt, sondern es weinet im Stillen und verflucht dieselbe.

Wir feyern heute den Tag der Geburt Mariä. Die Freude über ihre Geburt wurde nachher durch ihre Aufführung niemanden vergället. Nein, sie erfüllte alle Hoffnungen, und heute noch wird der Tag ihrer Geburt gesegnet. Wird auch unser Geburtstag gesegnet? Gibt es niemanden, der sich mit Recht über uns beklagen, und wünschen kann, daß wir nicht geboren seyn möchten?

Lasset uns diese beyden Stücke zum Gegenstande der jetzigen Rede machen. Lasset uns sehen:

1) Wie wahr es sey, daß man sich immerhin mit Recht über die Geburt Mariä freuete, und untersuchen,

2) Ob die Menschen Ursache haben, sich auch über unsere Geburt zu freuen.

I.

Ueber die Geburt Mariä hat man sich immerhin gefreuet, und mit Recht freuet man sich noch über dieselbe.

Ueber die Geburt Mariä freueten sich erstlich ihre Aeltern. Die Kinder werden gewöhnlich das Ebenbild ihrer Aeltern. Wie der Baum so die Frucht.

Weil die Aeltern Mariens selbst gut und fromm und sich des guten Willens, alle Sorgfalt und Mühe auf die Erziehung ihres Kindes zu verwenden, bewußt waren: so nährten sie die freudige Hoffnung, daß dieses ihr Kind auch gut und fromm werden, und die auf es verwendete Sorgfalt und Mühe mit Liebe und Gehorsam verdanken werde. Und wurde ihre Hoffnung nicht erfüllet? Wurde Maria nicht ein solches Kind, das der Stolz und die Ehre seiner Aeltern war?

Ueber die Geburt Mariä [f]reueten sich zweytens ihre Verwandten und Bekannten. Wie sehr Maria ihre Verwandte, ihre Base Elisabeth geliebt und geehrt habe, wie dienstfertig sie gegen dieselbe war, wie sie ihr ihr ganzes Herz öffnete, und sich mit ihr über die erhaltene frohe Nachricht freuete, das erzählet uns die h. Schrift. Gewiß war Maria gegen ihre übrigen Freunde und Verwandte eben so gesinnet: und diese hätten sich also nicht über die Geburt Mariä freuen, und jedes Mahl den Tag segnen sollen, an dem sie zum ersten Mahle das Licht der Welt erblickte?

Ueber die Geburt Mariä freuete sich drittens der h. Joseph. Er hatte an ihr eine wahre Freundinn und treue Gefährtinn des Lebens. Ging es ihm gut, so war sie mit ihm fröhlich. Wurde ihm ein Kreuz aufgeladen, so half sie es ihm tragen. Ohne Liebe, Freundschaft und Theilnahme hat das Leben keine Reitze. Wie glücklich war also der h. Joseph in Maria eine so theilnehmende und liebevolle Freundinn gefunden zu haben? Und wie theuer muß ihm der Tag gewesen seyn, an dem diese seine Freundinn in das Leben eintrat?

Ueber die Geburt Mariä freuete sich viertens Jesus, das göttliche Kind Mariä. Jesus liebte Maria, seine Mutter so zärtlich, daß er selbst am Kreuze seine Schmerzen vergaß, an seine Mutter dachte, und sie der Sorgfalt seines geliebtesten Jüngers Johannes anempfahl. Ein Kind, welches mit einer solchen Liebe seiner Mutter ergeben ist, welches das ganze Glück, eine gute Mutter zu haben, erkennet und fühlet, kann nicht anders als mit den zärtlichsten Empfindungen den Tag ihrer Geburt feyern.

Ueber die Geburt Mariä freuete sich endlich von jeher die ganze Christenheit, und wird nie aufhören, sich darüber zu freuen. Denn wer ist Maria? Der Evangelist sagt es uns im heutigen Evangelium daß Maria diejenige sey, die uns Jesum, welcher Christus genannt wird, geboren habe. Maria ist also die Mutter Jesu, die Mutter dessen, der die Welt mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtete, die Mutter dessen, der in göttlicher Unschuld unter uns wandelte, und das Bild der vollendesten Tugend in sich darstellte, die Mutter dessen, der die Sünden der Welt hinwegnahm. Maria ist auch das schönste Muster weiblicher Vollkommenheit; Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, Reinigkeit des Leibes und der Seele, Wohlwollen gegen alle Menschen, kindlich frommer Sinn gegen Gott, Geduld und Schamhaftigkeit im Leiden, das sind die Tugenden, welche wir in ihr verehren und nachahmen sollen. Wo wäre also der Christ, der nicht Ursache hätte, sich über die Geburt Mariä zu freuen?

Ihr sehet also, m. L., daß die Freude über die Geburt Mariä gegründet sey. Ist die Freude über unsere Geburt und unser Daseyn auch gegründet? Ha-

ben die Menschen wirklich Ursache sich über unsere Geburt zu freuen?

II.

Durch unsere Geburt treten wir mit andern Menschen in Verbindung, wir werden Bürger dieser Welt. Unsere Aeltern sind die Ersten und Nächsten, mit denen wir in eine Verbindung treten. Zeigen wir uns gegen sie dankbar und gefällig, folgen wir ihren Befehlen und Leitungen, sind wir gelehrig, fleißig und arbeitsam, meiden wir böse Gesellschaft und jugendliche Ausschweifungen, machen wir ihnen durch eine gute Aufführung Ehre, nehmen wir uns ihrer an, wenn sie krank, alt und schwach werden, o! so ist ihre Aelternfreude über uns und unsere Geburt unaussprechlich groß, mit Entzücken schauen sie zum Himmel empor und danken Gott für uns als für die schönste Gabe.

Thun wir aber das Gegentheil, sind wir wie Cham, der seinen Vater Noe verspottete, gleichen wir dem ungerathenen Sohne Absalon, der seinen Vater, den König David, um Krone und Zepter bringen wollte, betrüben wir ihr Herz durch Grobheit und Undank, schänden wir ihren Nahmen durch ein faules, müßiges und unzüchtiges Leben, ach! so weinet unsere Mutter im Stillen, und der Gram verzehrt unsern Vater, wie Schmarotzer-Pflanzen, Moos, Mispel und Epheu einen Baum verzehren. Möchte doch nur kein Mutter-Auge über ungerathene Töchter weinen, und kein Vater-Herz über pflichtvergessene Söhne seufzen müssen? Fragen wir uns, ob nicht vielleicht auch unsere Aeltern Ursache haben, über

uns zu weinen und zu seufzen. Wehe uns, wenn wir statt Freude ihnen Kummer machen!

Nach den Aeltern sind die Geschwister uns die nächsten. Leben wir mit ihnen in Frieden und Eintracht, sehen wir ihr Glück als das Unserige an, schmerzet uns ihr Unglück, suchen wir ihr Wohl zu befördern, öffnen wir ihnen unser Herz, mit einem Worte, beseelet uns Geschwisterliebe, so ist unsern Geschwistern unser Leben werth und theuer. Sind wir denn gute, edeldenkende Geschwister?

Auch mit unsern Ortsnachbarn stehen wir in Verbindung. Gutgesinnte und dienstfertige Nachbarn sind ein wahres Glück, dieses haben Themistokles und Cicero, zwey große Männer des Alterthums wohl erkannt. Denn der erste ließ, als er ein Gut verkaufen wollte, öffentlich ausrufen, daß neben dem Gute verträgliche Nachbarn wohneten; und der andere schrieb an seinen Freund Attikus, er werde sein feilgebothenes Haus theuer verkaufen wegen der guten Nachbarschaft des Cäsars. Und das lehrt auch die Erfahrung. Ein guter Nachbar ist ein Rathgeber in bedenklichen Fällen, ein Tröster in Betrübniß, ein Helfer in der Noth.

Dagegen sind übelgesinnte und böse Nachbarn ein großes Unglück. Denn sie sind eine Veranlassung zur Uneinigkeit, zu Hader und Zank, und zu lang währenden Prozessen. Keiner kann länger in Ruhe und Frieden leben, als sein Nachbar will: pflegt man deßwegen zu sagen.

In vielen Nachbarschaften hört man nichts als fluchen und schimpfen, sieht man nichts als Zwietracht, Streithändel und Feindschaft. Was sind wir für Nachbarn? Hat sich keiner über uns zu beklagen? Wenn wir neidische, schadenfrohe, verleumderische

Nachbarn sind, oder wenn wir gar das Eigenthum unserer Nachbarn nicht unangetastet lassen, sondern überall zu weit greifen, o! so werden sie den Tag unserer Geburt verfluchen.

In der allerengsten Verbindung stehen Eheleute mit einander. Diese Verbindung macht, nachdem sie glückt oder fehlschlägt, das Erdenleben zum Himmel oder zur Hölle. Selig ist der Mann, sagt der weise Sirach, welcher ein gutes Weib bekommen hat, 26, 1., selig ist aber auch die Frau, welche einen guten Mann bekommen hat. Dagegen sagt Salomon, er wolle lieber bey Löwen und Drachen, als bey einem bösen Weibe wohnen. Sind wir gute Eheleute? Ehemann liebst du deine Frau? Hast du Geduld mit ihren Schwachheiten? Nimmst du dich ihrer in der Krankheit an? Machst du ihr das Leben süß durch Theilnahme, durch Zutrauen, durch unerschütterliche Treue, durch Sorgfalt für den Wohlstand des Hauswesens? Ehefrau bist du mit deinem Manne ein Herz und eine Seele? Besitzest du jene zarten weiblichen Tugenden, Nachgibigkeit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Keuschheit, Reinlichkeit und Fleiß, ohne welche eheliches Glück und häusliche Zufriedenheit nicht bestehen können? Prüfet euch, und ihr werdet euch dann sagen können, ob eines des andern Geburtstag segne oder verwünsche!

Endlich stehen wir durch einen gleichen Ursprung, eine gleiche Natur, gleiche Bestimmung und gleiche Hoffnung mit allen Menschen in Verbindung. Wir müssen also auch gegen alle Menschen gerecht seyn, und alle Menschen lieben. Sind wir gerecht, lassen wir einem jeden das Seine, und geben wir einem jeden das Seine? Lieben wir alle Menschen, und geben wir uns Mühe, ihre Wohlfahrt nach dem Ma-

ße unserer Kräfte zu befördern? Es gibt Menschen, welche die Geißel der andern sind. Wer erinnert sich hier nicht an den Tyrannen, der seit vielen Jahren einen ganzen Welttheil in Unruhe gesetzt, Millionen dem Tode überliefert, und nahmenloses Elend über unzählig viele Familien, Städte und Dörfer gebracht hat? Wie viele Flüche trafen ihn nicht schon? Und so ruht Abscheu und Fluch auf jedem, der seine Mitmenschen ungerechter Weise kränkt. Nur über die Geburt und das Daseyn dessen freuet man sich, der Heil und Segen über die Welt bringet. Was sind wir? Fluch oder Segen für die Welt? —

Schluß. Lasset uns, m. L., so leben, daß sich unsere Mitmenschen über unsere Geburt so freuen, wie sich die Welt über die Geburt Mariä freuet! Lasset uns rathen, trösten helfen und Menschenfreunde seyn! Welche Seligkeit ist es, wenn man sich selbst das Zeugniß geben und zu sich sagen kann: Ich habe noch keine Seele gekränkt, über mich hat noch kein Auge geweint und noch kein Herz geseufzt? — Amen.

An eben diesem Feste.

Wie erreichen wir das Ziel unseres Lebens, die Tugend und die ihr gebührende Glückseligkeit?

Text. Matth. 1, 16.

Wir feyern heute den Tag, an dem Maria, die Mutter Jesu, das Licht der Welt erblickte, und ihre irdische Laufbahn anfing. Schwach und arm, wie jedes Menschenkind, trat sie in diese Welt ein. Aber wie stark im Guten, wie reich an schönen Werken wurde sie nicht während ihres Erdenlebens? Sie wuchs schnell im Guten heran, und ihre ungeháuchelte Frömmigkeit und Tugend erwarben ihr Gottes Beyfall und die Achtung und Liebe der Menschen. Noch preisen sie die Kinder und Kindeskinder selig. Und was noch mehr ist: Jetzt genießet sie auf ewige Zeiten am Orte der Seligen den Lohn ihres guten Verhaltens den schönen Lohn ihrer Tugenden, jetzt ist sie für allezeit glücklich. O möchten wir, wie sie, unsere irdische Laufbahn so weise durchlaufen, und so glücklich vollenden! Und wer sollte sich das nicht wünschen?

Unser Ziel ist Gottesfurcht, Tugend und die ihr angemessene Glückseligkeit. Um dieses Ziel zu erlangen, deßwegen werden wir geboren, und deßwe-

gen leben wir. Aber wie erlangen wir dieses großes Ziel?

Ich will euch heute darauf aufmerksam machen, wie wir dieses große Ziel erreichen.

---

1. Vor allem ist nothwendig, daß wir dieses große Ziel kennen und im Auge behalten. Wir müssen uns deßwegen oft fragen: Wozu bin ich da? Worauf soll ich es anlegen? Nach was soll ich streben? — Um dieses große Ziel kennen zu lernen, braucht man nur in sich selbst zu blicken, seine Anlagen bemerken, seine Kräfte kennen lernen, um die rufende und warnende Stimme in seinem Innern zu hören. Die Anlagen sollen entwickelt, die Kräfte sollen zum Guten gebraucht, dem Gewissen, das in uns spricht, soll Folge geleistet werden. Ja, weise werden und gut, der Welt nützen, und in der Ausübung der Tugend seine Ruhe und Glückseligkeit finden: dieses ist der Ruf die Natur, ist der Ruf Gottes, dieses ist unsere und aller Menschen Bestimmung.

Und dieses unser Ziel und Ende, diese unsere Bestimmung, wenn wir den Zweck unseres Hierseyns nicht verfehlen wollen, müssen wir stets im Auge behalten. Alles was wir jetzt und in der Zukunft thun, alles, was uns jetzt und in der Zukunft begegnet, müssen wir aus diesem Gesichtspuncte ansehen, immer müssen wir unsern Geist und unser Herz zu bilden, und in unserm Stande und Berufe der Welt zu dienen suchen, darein müssen wir unsere Ehre und selbst unser Glück setzen, dazu soll jedes Ereigniß, das unangenehme, wie das angenehme wirken.

Wir

Wir müssen dann

2. Mit zarter Gewissenhaftigkeit das erfüllen, was wir als Pflicht haben kennen gelernt. Denn darin besteht ja das Wesen der Tugend, daß man thut, was man für recht und gut erkennet, meidet, was unrecht und böse ist, und zwar aus reiner, uneigennütziger Liebe zum Guten. Denn daraus fließt ja das Leben, der innere Friede, Freude und Trost, daß man seiner erkannten Pflicht gemäß handelt, und sich nichts vorzuwerfen hat. Darin besteht ja der tugendhafte Sinn, daß man, sollte man einmahl aus Schwachheit oder Uebereilung fehlen, die Sonne nicht vor sich untergehen läßt, bevor man seinen gemachten Fehler wieder bereuet hat.

Doch mit zarter Gewissenhaftigkeit seiner Pflicht getreu bleiben ist nichts Leichtes. O schwer ist der Kampf der Tugend, groß die Summe des menschlichen Elendes, die so mächtig zur Kleinmuth und Ungeduld reitzet. Nur der Glaube an eine regierende höhere Hand, nur die Hoffnung eines ewigen, besseren Lebens geben uns Kraft, den schweren Kampf der Tugend mit der Sinnlichkeit und Welt zu bestehen. Es muß uns deßhalb

3. Dieser Glaube und diese Hoffnung, oder was das Nähmliche ist, die Religion immerhin etwas Heiliges seyn und bleiben. Ja, die Religion muß unsere Führerinn seyn auf dem Wege durchs Leben. Der Weg durchs Leben führt zuweilen über Blumen: und wenn wir über Blumen wandern, warnet uns die Religion vor unzeitigem und unmäßigem Genusse. Der Weg durchs Leben führt zur andern Zeit durch Dornen: dann, wann wir durch Dornen uns durchdrängen, belebet die Religion unsern Muth, und wo wir verwundet werden, legt sie uns heilenden Balsam auf. Der

Weg durchs Leben führt oft steile Felsen hinan: dann, wann wir Felsen hinanklimmen, spornet die Religion uns an und weiset uns hin auf die Ruhe in der Höhe. Der Weg durchs Leben führt zuletzt den Abgrund hinab: dann, wann wir den Abgrund hinabwandern, stützet uns die Religion, daß wir nicht straucheln, und erleuchtet uns die dunkeln Pfade mit ihrem hellstrahlenden Lichte. Wohl uns, wenn wir diese Führerinn nie verlassen! Von ihr berathen, genießen wir die Freuden des Lebens ohne Gefahr; von ihr ermuntert, dulden wir das Ungemach hiernieden mit Muth und Standhaftigkeit; von ihr gespornt, übernehmen wir jegliche Sorge und Mühe mit frohem Sinne und mit weiser Ergebung; von ihr getröstet, verlassen wir ohne Zagen die Erde mit ihren Freuden, steigen ruhig hinab in das Thal des Todes; von ihr geführet, betreten wir hoffnungsvoll das heilige Land vor dem Throne des Richters. Der Unerfahrne und Leichtsinnige weiß die Religion noch nicht zu schätzen, aber der Erfahrne und Nachdenkende kennet ihre Kraft, weiß, daß, wenn Zweifel oder Leidenschaft den Geist verfinsterte, die Religion den Nebel der Verblendung zerstreuete, und den verfinsterten Sinn erleuchtete; weiß, daß, wo das schwache Herz erliegen wollte, die Religion ein mächtiger Stab war, der uns unterstützte, daß wir nicht sanken; weiß, daß, wenn der Kelch des Lebens von Gott mit Bitterkeit gefüllt war, sie durch ermunternden Zuspruch den bittern Trank versüßte; weiß, daß, wann uns im Kampfe der Tugend der Muth entfallen wollte, sie es war, die unsern Kleinmuth beschämte und uns wieder Herzhaftigkeit gab. —

Und diese Religion in ihrer Klarheit und Kraft finden wir in der Bibel. Es ist daher auch

4. nothwendig, daß wir die Bibel schätzen und fleißig lesen. Die Bibel ist ganz besonders das Buch, aus dem Christen die Kenntniß ihrer Religion schöpfen, das Buch, in dem uns der Weg zu Gott, und zum Himmel gezeigt wird. Was man sonst nicht findet, findet man hier, die einfache und lebendige Weisheit, welche unsern Geist und unser Herz zufrieden stellet.

Endlich

5. Müssen wir auch noch Jesum, den Urheber unsers Glaubens, im Auge behalten, und sein Beyspiel nie außer Acht lassen. Mehr als alles zieht das Beyspiel Jesu zum Guten hin; denn wir bemerken in Jesu eine ungewöhnliche Hoheit des Geistes, eine seltene Stärke des Gemüths, und das reinste Wohlwollen; eine Größe, die wir nicht nur bewundern, sondern die uns mit Achtung gegen die Tugend erfüllet, und uns selbst der Tugend gewinnet.

Schluß. Auf diese Weise können wir unser Ziel erreichen. So lasset uns denn den gezeigten Weg wandeln, damit wir wirklich dasselbe erreichen, wirklich dahin gelangen, wo Tugend und Seligkeit sich umarmen! Amen.

Am Feste des heiligen Burkardus.

Was ist in dem Leben des h. Burkardus besonders nachahmungswürdig?

Text.

Du frommer und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu gewesen bist; so will ich dich über Vieles setzen: geh ein zur Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Diese Worte, welche dort im Evangelium der von der Reise zurückgekommene Herr sprach, und womit er die Rechtschaffenheit und Treue lobte, mit der seine Knechte die ihnen anvertraueten Güter verwalteten, diese Worte passen ganz vollkommen auf den h. Burkardus, dessen Andenken heute die hiesige Gemeinde feyert. Er war in der That ein frommer und getreuer Knecht. Wie ein Stern erster Größe schimmerte der Glanz seiner Frömmigkeit und Tugend unter den Menschen hervor. Mit innigem Vergnügen ruhete der Blick derer, denen Religion und Gewissenhaftigkeit noch etwas galten, auf seinem Angesichte, das ein kindlich frommer Sinn, und ein Herz, in dem keine Leidenschaft wohnte, verschönerte. Seine Frömmigkeit und Tugend blieb von dem h. Bonifazius selbst, der nach dem h. Kilian das Evangelium bey uns predigte und fest gründete, nicht

unbemerkt. Er wurde von ihm dazu auserwählt, den blinden Heiden die erleuchtende Lehre des Christenthums zu predigen. Nachher wurde er vom Papste Zacharias zum Bischofe des neu errichteten Bisthums Würzburg im Jahre 740 bestimmt, und zu dieser Würde 742 feyerlich eingeweiht.

Dad Lebeu dieses frommen Mannes ist von der Art, daß es noch heut zu Tage kalte Herzen für die Religion erwärmen, und den lauen Sinn der jetzigen Christen für das Gute entflammen muß. Wir wollen deßwegen dasselbe durchgehen, und sehen, was in demselben besonders merkwürdig ist, und unsere Nachahmung verdienet. Denn wenn es jemahls Noth that, Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit den Menschen vor die Augen zu stellen, so thut es jetzt Noth, jetzt, wo man die Ehrfurcht gegen Gott hintansetzt: jetzt, wo man auf Ewigkeit und Gericht vergißt, jetzt, wo man das Evangelium hinweglegt, nnd die, welche es predigen, lästert und verschreyet, jetzt, wo man sogar die h. Bande, welche die Natur selbst knüpfet, die Bande, welche Gatten, Aeltern und Kinder zusammenbinden, verlachet.

In dem Leben des h. Burkardus findet man aber beym ersten Blicke ganz besonders nachahmungswürdig

1) Seine Zurückgezogenheit von der Welt,

2) Seinen Eifer in seinen Berufsgeschäften, und

3) Seine Liebe zum Gebethe.

Der Vater im Himmel gebe uns seinen Segen, damit wir diese drey Puncte mit wahrem Gewinne für unsere Seelen betrachten.

I.

Es war eine weise Vorsicht, daß man in den Ländern, in welchen das Christenthum neu aufblühete, mehrere Klöster aufrichtete. Die heutige Welt will das nicht erkennen, aber es ist doch gewiß, daß diese die Pflanzschulen der echten christlichen Frömmigkeit waren. Der Geist der Andacht wurde hier geweckt und genährt. Die Wahrheiten des Christenthums wurden hier gelernt, und dem Herzen durch Betrachtung nahe gebracht. Das Geräusch, das Getümmel, die Unruhe der Welt wurden hier nicht gehört und schmerzlich empfunden, und so konne das unverdorbene, seinen Schöpfer ahnende fromme Herz sich ungestört zu ihm erheben, und sich mit ihm unterhalten. Wie mancher arme Sohn fand hier Brot? Wie manches verborgene Talent wurde hier aufgesucht, gefunden und den Wissenschaften gewonnen? Wie manche Tochter entging so den Fallstricken der Verführer, und rettete ihre Unschuld? Schade, daß die Klöster nicht das blieben, was sie waren, und noch mehr Schade, daß der unheilige Geist der Welt sie ganz vertilgte.

Der heilige Burkardus zog sich schon in früher Jugend von der Welt zurück, entsagte ihren Liebkosungen und eiteln Genüssen und ging in ein Kloster. Hier lernte er Ordnung. Hier lernte er bethen. Hier lernte er Gehorsam. Hier konnte in stiller Einsamkeit seine fromme Seele sich ungestört über den Rand der Welt zu ihrem Schöpfer erheben, und eine Seligkeit ahnen, hoffen und suchen, für die der thierische Mensch freylich keinen Sinn hat. Wohl ihm, daß er dieses that, ohne Zurücktreten von der Welt wäre er gewiß nicht geworden, was er war!

Darin, m. L., können wir dem h. Burkardus nicht nachahmen, daß wir in ein Kloster gehen. Ich habe schon gesagt, daß die Klöster nicht blieben, was sie Anfangs waren, und daß man sie in unsern Zeiten ganz aufhob. Aber wir können uns doch auch jetzt noch, wenn wir nur wollen, mehr von der Welt absondern und zurückziehen. Knabe, Jüngling, was thuest du? Du besuchest Kegelbahnen, Wirthshäuser, Tanzböden und Spinnstuben. Es ist dir nicht wohl, wenn du nicht zu ihnen kommen kannst. Aber was lernest du hier? Hier wird deine Spielsucht genährt, und du wirst ein Ungerechter und Verschwender. Hier gewöhnest du dich an das leib- und seelverderbende Saufen. Hier wird der Zunder der Wollust in dein Herz geworfen. Hier hörst du schreyen und lärmen. Hier vernimmst du lieblosen Tadel, Ehrabschneidung und Verleumdung. Welche Gespräche werden hier geführt, welche Lieder gesungen, welche Dinge zum Gegenstande der Unterhaltung und des lauten Lachens gemacht? Nein, bey Gott! hier lernest du nichts Gutes. Wie weit nützlicher für deine Seele wäre es, wenn du im älterlichen Hause bliebest, deinen Katechismus und dein Evangeliumbuch in die Hände nehmest, oder mit dem Gebethbuche in der Hand dich in deiner Schlafkammer mit Gott, deinem himmlischen Vater unterhieltest? Mädchen, Tochter, auch dir ist Eingezogenheit und Sittsamkeit fremde. Sonst war es etwas Unerhörtes, daß Mädchen Wirthshäuser besuchten, nur an wenigen Tagen im Jahre, an den sparsamen Tagen der öffentlichen Freude wurden sie dahin abgehohlt. Ohne Scham und Scheue gehen jetzt alle Sonn- und Feyertage Mägde und Töchter dahin, und die stille häusliche Tugend, und Schamhaftigkeit

und Keuschheit gehen verloren. Die weibliche Tugend ist wie ein Schatz, den man verborgen halten muß. Jede weibliche Person, die sich hervordrängt, die sich bey allen Gesellschaften einfindet, ist dem Falle nahe. Ich brauche hier nicht mehr zu sagen, da sie, die vortreffliche Lehrmeisterinn, die Erfahrung, alles sagt, und da so viele unglückliche Gefallene predigen, was man dem Prediger des Evangeliums nicht glaubet. Auch ihr, Väter und Mütter, seyd so gern außer dem Hause: sind denn die häuslichen Freuden nicht die süßesten, die größten, die unschuldigsten, die dauerhaftesten? Ach werdet doch einmahl weise! Schauet auf den h. Burkardus, und lernet von ihm, euch von der Welt zurück zu ziehen! Die Eingezogenheit erziehet besser zur Tugend und zum Himmel, als das Geräusch der Welt.

II.

In dem Leben des h. Burkardus ist auch ganz besonders nachahmungswürdig der große Eifer in Verrichtung der Berufsgeschäfte. Der h. Burkardus lebte zuerst im Kloster, wurde dann Prediger des Wortes Gottes im heidnischen Frankenlande, und zuletzt Bischof zu Würzburg. In allen diesen Lagen und Verhältnissen war er ein frommer und treuer Knecht des Herrn, der mit Eifer das that, was ihm zu thun oblag.

Im Kloster wartete er mit herzlicher Andacht den frommen Uebungen ab, war seinen Obern auf den ersten Wink gehorsam, lebte mit seinen Mitbrüdern in süßem Frieden, und bereicherte seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen, vorzüglich mit der Kenntniß der christlichen Religion. Die Wahrheiten dieser

suchte er so recht, wie man sagt, in Saft und Blut zu verwandeln. Gewiß würde er nicht zum Abte oder ersten Vorsteher seines Klosters gewählt worden seyn, wenn er nicht durch eifrige Erfüllung seiner Ordenspflichten sich vor allen Andern ausgezeichnet hätte.

Als Prediger der christlichen Lehre sprach er mit Ueberzeugung, mit Nachdruck und Würde. Es war ihm darum zu thun, die heidnischen Franken von ihrem Irrthume zu befreyen, und ihre Seelen Christo und der Tugend zu gewinnen. Er predigte mit so vielem Eifer, daß er wirklich eine Menge Heiden zum christlichen Glauben bekehrte, unter denen selbst der vornehme Gumbertus war.

Als Bischof ließ er dem h. Kilian zu Ehren das Neumünster erbauen, wohnte mehreren Kirchenversammlungen bey, in denen er für eine gute Kirchenzucht und eine glückliche Verbreitung des Christenthums heilsame Vorschläge machte, und nicht ruhete, bis er in seinem Bisthume alles gut eingerichtet hatte.

Ist so ein Eifer in dem Berufe nicht rühmlich? Verdient er nicht nachgeahmt zu werden? Durch Berufstreue, m. L., und nur dadurch legt der Mensch Beweise für seine echt fromme und wahrhaft christliche Gesinnung ab. Mag er noch so viel thun und immerhin geschäftig seyn, er ist ein unnützer Knecht, wenn er seine Berufspflichten vernachlässiget. Der Beruf ist der Posten, den wir behaupten sollen. Der Beruf ist der Kreis, innerhalb dessen wir mit dem empfangenen Talente zu wuchern verpflichtet sind. Die Erde bewegt sich in der vom Schöpfer angewiesenen Bahne um die Sonne, und empfängt so die nöthige Wärme und das nöthige Licht. Welche Verwirrung, welche Unordnung würde entstehen, wenn

sie aus dieser Bahn träte! Machet davon die Anwendung auf den Beruf des Menschen. Und ach! wie viele gibt es doch, welche ihre Berufspflichten, ihr Amt, ihren Stand, ihre Geschäfte wenig achten.

Berufstreue erfordert aber, daß man alles thue, was zum Berufe gehört. Der Seelsorger muß nicht nur ein eifriger Prediger, sondern auch ein fleißiger Kinderlehrer, ein gewissenhafter Beichtvater und guter Rathgeber seiner Gemeinde seyn. Der Beamte muß nicht nur die Geschäfte, welche unmittelbar die Obrigkeit, sondern auch die, welche zunächst das Wohl der Unterthanen betreffen, verrichten. Der Lehrer muß nicht nur in der Schule, sondern auch außer derselben das Muster seiner Jugend seyn. Der Hausvater muß nicht nur sein Feld bestellen, sein Gewerb treiben, sondern er muß auch seine Kinder gut erziehen und seinem Gesinde keine Liederlichkeiten gestatten. Wer aus Neigung oder Vorliebe das eine thut, aber das andere versäumt, der ist kein treuer Knecht, und wird zur Rechenschaft gezogen werden.

Berufstreue erfordert auch, daß man mit Ausdauer seine Pflichten erfüllet. Viele fangen mit Eifer an, und endigen mit Trägheit. So bald ihnen ihre Arbeiten schwer fallen, so bald der Beruf ihnen die Vortheile und Bequemlichkeit nicht verschaffet, welche sie von ihm erwarteten, so bald sie Widerspruch erfahren, so bald die Wohlthat mit Undank, die Nachsicht und Geduld mit Grobheit, die Liebe mit Haß vergolten wird, so bald erkaltet ihr Eifer. Von diesen gilt, was der Heiland sagt: Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab, Luk. 8, 13. Allein was nützt ein Eifer, der nicht anhält? Oder ist es genug, wenn ein Ehemann die ersten Jahre seine Gattinn

liebt, sie dann aber hintansetzt? Ist es genug, wenn ein Vater für seine Kinder sorgt während sie noch klein sind, aber keine Sorge mehr für sie trägt, wenn sie erwachsen sind. Nur wer aushält bis an das Ende wird selig. Matth. 24, 13.

Berufstreue erfordert endlich auch eine redliche Absicht, eine gute Meinung, mit der man die obliegenden Geschäfte verrichtet. Nicht Eigennutz, nicht Lob und Beyfall der Welt, nicht Furcht oder so etwas muß uns bey unsern Geschäften leiten, sondern bloß der Gedanke: So will es Gott haben, das ist meine Pflicht, das Wohl der Meinigen und das Beste der Welt fordern es.

Möchtet ihr alle auf diese Weise, nach dem Beyspiele des h. Burkardus, euere Berufspflichten erfüllen!

III.

Der heil. Burkardus zeichnete sich endlich auch aus durch seine Liebe zum Gebethe. Er bethete oft, Er bethete mit Lust. Er bethete mit Andacht. Liebe zum Gebeth trieb ihn in das Kloster, in die Einsamkeit. Bloß, um dem Gebethe recht abwarten zu können, legte er in seinem Alter den Bischofsstab nieder, übergab er sein Bisthum dem damahligen Abte des Klosters Neustadt Meingut, und zog mit sechs seiner Ordensbrüdern nach Homburg am Main, wo er sein Leben mit Wachen, Fasten und Bethen beschloß. Sterbend bethete er noch: „Meine Seele warum bist du traurig, warum verwirret? Hoffe auf Gott!“

Und diese seine Liebe zum Gebethe war es auch, welche seine Seele unbefleckt bewahrte vor den La-

stern dieser Welt, und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten stärkte. Er war fest davon überzeugt, daß der Mensch ganz sinnlich werde, und zuletzt bloß an der Erde klebe, welcher sich nicht gern im Gebethe zu Gott erhebet.

Ganz anders denkt und handelt man heut zu Tage. Man bethet wenig oder gar nicht. Sehet nur auf unsere Jugend in der Kirche hin. Bethet sie mit äußerlicher Ehrerbiethung? Bethet sie mit innerlicher Andacht? Sehet auf die Erwachsenen. Liest man ihnen nicht ihre Zerstreuung von der Stirn ab? Gehet in die Häuser. In vielen denkt man gar nicht mehr an das Bethen, und in jenen, in welchen noch gebethet wird, werden meistens auch nur Formeln ohne Nachdenken und ohne Empfindung hergestammelt. Ach! wo sollen wir Kraft zum Guten hernehmen, wenn sie nicht von oben kommt? Und wie kann sie von oben zu uns herabkommen, wenn wir nicht darum bitten? Nur jenen, sagt der Heiland, würde sein himmlischer Vater einen guten Geist geben, welche ihn um denselben bitten.

Schluß. Treten wir also, m. L., in die Fußstapfen des h. Burkardus! Ziehen wir uns, so viel es unsere Umstände zulassen, in die Stille und Einsamkeit zurück! Seyen wir treu und unermüdet in unserm Berufe! Bethen wir oft und gern! Thun wir dieses, sind wir auf diese Art auch fromme und getreue Knechte: so wird der gerechte Richter im Himmel an jenem großen Tage auch zu uns sprechen: Wohlan! fromme und getreue Knechte, weil ihr auf der Erde in Wenigen treu waret, so will ich euch jetzt in meinem höhern Reiche über Vieles setzen, kommet und nehmet Antheil an meiner Freude. Amen.

An eben diesem Feste,

und — mit kleinen Abänderungen — am Feste eines jeden andern Beichtigers.

Ueber die Berufstreue des h. Burkardus.

Text. Matth. 25, 21.

Diese Worte des Evang. sprach einst der Heiland zu seinen Jüngern in der Absicht, sie zu belehren, daß sie einst Gott darüber Rechenschaft ablegen müßten, wie sie die von ihm empfangenen Gaben angewendet haben, besonders wie treu und eifrig sie in der Verkündigung des Evangeliums waren, und um sie zur Berufstreue zu ermuntern. Wohlan! du frommer und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu warest, will ich dich über Vieles setzen, u. s. w.

Eben diese Worte läßt uns die Kirche an diesem Feyertage vorlesen, und wendet sie auf den h. Burkardus an, dessen Andenken die hiesige Gemeinde heute erneuert.

Und diese Worte passen auch vollkommen auf den h. Burkardus. Daß dieses wirklich so sey, wollen wir jetzt zur Ehre des h. Burkardus und zu unserer Belehrung und Erbauung hören.

Wir wollen sehen:

I. Was Gott dem heiligen Burkardus anvertrauete,

II. Wie er das Anvertraute verwaltet habe, u.

III. Welchen Lohn er für seine bewiesene Treue empfing.

I.

Dem Einen gab der Herr fünf Talente, dem Andern zwey, dem Dritten aber eines, sagt das abgelesene Ev.

Die Talente, welche der h. Burkardus zur Verwaltung oder guten Verwendung bekam, waren a) schöne Anlagen und Fähigkeiten des Geistes, b) das Ev. zur Verkündigung für die heidnischen Franken, und c) die bischöfliche Aufsicht über den Sprengel der Würzburgischen Kirche.

a) Jeder Mensch empfängt von der gütigen Hand des Schöpfers gewisse Anlagen des Geistes, doch sind diese Anlagen und Fähigkeiten bey allen verschieden. Der eine hat ein vorzüglich gutes Gedächtniß, der andere eine feurige und schöpferische Phantasie, der dritte einen hellen und durchdringenden Verstand und der vierte eine ideenreiche Vernunft. Der h. Burkardus besaß alle diese Geistesgaben in einem reichen Maße. Denn ein Mann, der sich zu so hohen Würden, wie er, in der Kirche emporschwinget, der zum Apostel für ein heidnisches Volk bestimmt wird, der bey Kirchenversammlungen seinen Rath zum Besten der Kirche ablegen muß, und dem man selbst ein ganzes Bisthum zur Verwaltung übergibt, ein solcher Mann muß große Anlagen, schöne

Fähigkeiten, herrliche Geisteskräfte besitzen. Einem Vernachlässigten und Blinden kann man solche Geschäfte nicht unvertrauen, denn sonst gehet es, wie der Heiland sagt: Wenn ein Blinder dem andern den Weg weisen will, fallen sie beyde in die Grube, Matth. 15, 14. Da stand er also der edle Mann, dessen Andenken wir heute feyern, da stand er ausgerüstet mit allen dem, was der Mensch an dem Menschen bewundert!

b) Ein solcher Mann war nöthig, um den heidnischen Franken das Ev., die Lehre Jesu Christi, zu verkündigen. Und zu diesem so wichtigen Geschäfte wurde der h. Burkardus auch wirklich berufen. Der h. Bonifazius, der Apostel der Deutschen, hat ihn selbst dazu auserwählet, und dazu eingeweiht. Die Ernte für ihn war jetzt groß. Er sollte die Götzen von den Altären stürzen, und die Verehrung des einzigen wahren Gottes dahin verpflanzen. Er sollte mit dem Lichte des Evangeliums die dichten Wälder Frankenlandes erleuchten, und mit seiner göttlichen Kraft in den verdorbenen Herzen der Menschen das Unkraut fortschaffen, und statt dessen die Tugenden des Christenthumes dahin verpflanzen.

c) Endlich wurde er noch Bischof. Im Jahre 741 hat ihn der Papst Zacharias in diese Würde eingeführt. Jetzt war er Hirt einer ganzen und großen Herde. Die Bischöfe, sagt Paulus, hat der h. Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren, Apostelg. 20, 28. Regieren, lehren und leiten, mußte er nun die Kirche, für die der heilige Kilian, der heilige Bonifazius und er selbst die Glieder gewonnen hatte.

Das, und so viel hat Gott dem h. Burkardus anvertraut!

Hat uns Gott nicht auch viel anvertraut, m. L.? —

Wir wollen nun weiter fortfahren und untersuchen, wie der h. Burkardus das Anvertraute verwaltet habe.

II.

Der, welcher fünf Talente empfangen hatte, ging hin, handelte damit, und gewann fünf andere dazu. Deßgleichen gewann auch der, welcher zwey empfangen hatte, zwey andere dazu: so fährt das heutige Evangelium fort. Diese zwey Knechte waren also fleißig und treu, und verwalteten das Anvertraute gut.

Mit allem Fleiße, mit Treue und Gewissenhaftigkeit hat auch der h. Burkardus das ihm Anvertraute verwaltet. Er hat a) die empfangenen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes sorgfältig geweckt und ausgebildet, b) das Ev. als Franken-Apostel eifrig und mit Nutzen verkündiget, und c) in seiner ihm übergebenen Kirche Ordnung, Zucht und Sittlichkeit herzustellen gesucht.

a) Das Menschenkind muß erst zum Menschen werden. Nur die Anlage zur Erkenntniß des Wahren und Guten, nicht die wirkliche Erkenntniß und Liebe deßselben bringt es auf die Welt mit. Das Meiste müssen hier zwar andere thun. Die Gebildeten müssen auf die noch Ungebildeten wohlthätig einwirken. Allein alles können andere nicht thun. Sind sie auch noch so sorgfältig in Hinsicht des Unterrichts und des Beyspiels, welches sie uns geben: so müssen wir doch auch auf ihren Unterricht hören, und auf ihr Beyspiel merken. Der h. Burkardus hat

das

das gethan. Alles was seine schlummernden Kräfte wecken, und seine Gefühle veredeln konnte, das hat er benützt. Er ging frühezeitig in ein Kloster; denn Klöster waren damahls die Orte, wo besonders für die Ausbildung des Verstandes, für die Aufregung der religiösen Gefühle, kurz für die Bildung des Geistes gesorgt wurde. Umgang, Belehrung, Nachdenken, Bücher, alles hat er sich da zu Nutzen gemacht. Nach so angewendeten Jugendjahren konnte er dann jetzt als Prediger des Evangeliums bey den heidnischen Franken auftreten.

b) Und in welchen Eifer erblicken wir ihn bey diesem Geschäfte nicht? Selbst erleuchtet von dem Lichte des Evang. suchte er auch andere damit zu erleuchten. Selbst überzeugt von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evang. suchte er auch andere davon zu überzeugen. Und durchglühet von Gottes- und Menschenliebe ruhete er nicht, bis er Gott Verehrer im Geiste und in der Wahrheit gewonnen, und Christo Seelen zugeführt hatte. Eine Menge Heiden hat er auch wirklich zum Christenthume bekehrt. Selbst den von vornehmen und reichen Aeltern abstammenden Gumbertus hat er von der Wahrheit und Güte des Christenthumes überzeugt, und zum Gliede der christlichen Kirche gemacht. Allen Widerstand und alle Beschwerlichkeiten achtete er dabey nicht. Er verließ sein Vaterland, er verließ die Ruhe seines Klosters, er verließ Freunde und Anverwandte. Das Reich Gottes zu erweitern, das lag ihm jetzt mehr an, als alles andere.

c) Diese seine Treue und diesen Eifer setzte er als Bischof fort. Nie vergaß er die Worte des Apostel Petrus: Weidet die euch anvertraute Herde Gottes und sorget für sie, 1. Petr. 5, 2. Er weidete

dieselbe mit der heilsamen Lehre Jesu Christi, und er sorgte für sie, daß er in allen Dingen auf gute Ordnung sah, und die Kirchenzucht handhabte. Die Unverbesserlichen ließ er die ganze Macht seiner bischöflichen Gewalt fühlen. Und weil er wußte, daß das Beyspiel immer mehr wirke, als die Worte: so war er ein Muster echter Tugend und ungeheuchelter Frömmigkeit. Ein Bischof soll tadellos, nüchtern, bescheiden und gutgesittet seyn, schreibt Paulus 1. Tim. 3, 2. Dieser strengen aber schönen Forderung entsprach er vollkommen. Und so war er also in der That ein frommer und treuer Knecht, der das von Gott erhaltene Pfund nicht in die Erde vergrub, sondern es mit Gewinn und Nutzen anwandte.

Sind wir, m. L., auch so fromme und treue Knechte? Geben wir uns Mühe, unsern Verstand aufzuhellen und unser Herz zu veredeln? Haben wir ein wachsames Auge auf die Unserigen? Unterrichten wir sie im Guten? Geben wir ihnen ein erbauliches Beyspiel? Halten wir Ordnung in unserm Hause, in unserer Gemeinde?

Wenn der Mensch ein treuer und fleißiger Verwalter der ihm von Gott anvertrauten Güter werden und seyn soll: so muß er frühezeitig zur Arbeitsamkeit, zum Fleiße, zur Ordnung und zur Rechtschaffenheit angeleitet werden. Merkt euch das vorzüglich ihr Aeltern! O merkt es euch, und seyd nicht mehr so nachlässig, wie ihr zum Theile bisher waret! Saget euern Kindern nicht: Das brauchet ihr nicht zu lernen! Sprechet nicht zu ihnen: Du hast nicht nöthig, andern zu dienen! Führet nicht die gottlose Sprache: Kleinigkeiten entwenden ist keine Sünde, Gott läßt nicht alles für die Reichen allein wachsen! die Strafe des Himmels und der Fluch euerer

eigenen Kinder wird euch treffen, wenn ihr sie so, statt zu frommen und treuen Dienern Gottes zu bilden, zu pflichtvergessenen Menschen machet! —

Wir wollen noch hören, welchen Lohn der heil. Burkardus für seine bewiesene Treue empfing.

III.

Und der Herr sprach zu dem ersten und dann auch zum zweyten Knechte: Wohlan, du frommer und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen u. s. w. Dieses fügte das gehörte Evang. noch hinzu. Diese Knechte wurden also für ihre Treue belohnt.

Der h. Burkardus empfing auch den Lohn für seine Treue. Es wurde ihm a) die Liebe seiner Mitwelt, b) die Achtung der Nachwelt, und c) die Seligkeit des Himmels zu Theil.

a) Es ist eine große Belohnung, welche die Tugend hat, daß sie uns die Liebe anderer verschaffet. Diese Liebe hatte der h. Burkardus. Oder hätte man den nicht lieben sollen, der selbst so liebevoll, so sanft und demüthig, so keusch und eingezogen, so fromm und gottergeben war? Wie sehr er von seinem Volke geliebt wurde, sehen wir daraus, als er sich in seinem Alter in die Einsamkeit nach Hohenburg oder Homburg zurückzog, standen tausend Augen in Thränen, und das Gebeth und die Segenswünsche von unzählig Vielen folgten ihm nach. Aber nicht bloß die Liebe seiner Zeitgenossen hatte er, sein Andenken ist auch jetzt noch im Segen. Er lebt noch

b) unter uns fort, und hat die Achtung aller Guten und Frommen. Der heutige Tag und die heutige Feyerlichkeit ist ja selbst ein Beweis davon. Sein Bild stehet dort auf unserm Altare, und keiner

siehet es an, ohne sich zu sagen: Er war ein frommer Mann. Doch kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben. Nahmenlose und noch von uns nie empfundene Freuden genießet er jetzt

c) im Himmel. Er ging zur Freude seines Herrn ein; denn die Lehrer leuchten, wie des Himmels Glanz, Daniel 12., und die Gerechten kommen zum ewigen Leben, Matth. 25, 46. Er ist jetzt in Gesellschaft seines Heilandes und aller Frommen. Er blickt jetzt mit Entzücken auf das Gute herab, das er auf Erden stiftete. Tiefer schauet er jetzt in die Rathschlüsse Gottes, und bethet sie mit Ehrfurcht an.

Haben wir eine gleiche Belohnung zu hoffen? Besitzen wir die Liebe unserer Mitmenschen? Wird die Nachwelt mit Achtung von uns sprechen? Werden wir einst zum Himmel, zur Freude unsers Herrn, eingehen? Jeder lege die Hand auf die Brust und prüfe sich!

Schluß. Wir wollen in die Fußstapfen des h. Burkardus treten, und wie er, das was uns Gott anvertrauet hat, wohl anwenden. Wir wollen es thun gestärkt durch die Hoffnung, daß auch Gott, der Vergelter alles Guten, einst zu uns sprechen werde: Fromme und treue Knechte, u. s. w.! Gott segne unser Vorhaben und erfülle unsere Hoffnung! Am.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 22, 37.

Das Erste und Wichtigste muß auch als das Erste und Wichtigste empfohlen und eingeschärft werden.

Die Juden kannten das Erste und Wichtigste nicht. Sie stritten unter einander: Welches das erste und größte Geboth sey. Sie glaubten, daß auch der Heiland darauf nicht antworten könne. Um ihn auf die Probe zu stellen, fragten sie ihn: Lehrer, welches ist im Gesetzbuche das größte Geboth?

Jesus kannte das Erste und Wichtigste: Du sollst, sprach er, Gott deinen Herrn lieben u. s. w.

Uns Christen kann es also nicht mehr unbekannt seyn: Was wir vor allem lieben, und mehr als alles lieben sollen. Aber leider! lieben doch selbst so viele Christen gar oft die Geschöpfe mehr als ihren Schöpfer. Ihr Herz hängt an der Erde und ihren Gütern, an Ehre, Reichthum, an Macht und sinnlichen Vergnügungen. Täglich können sie die Erfahrung machen, und täglich machen sie die Erfahrung, daß kein Erdengut die Sehnsucht der Seele stille, und doch bleiben sie bey den Geschöpfen stehen, und erheben sich nicht zum Schöpfer, der allein unsere Wünsche befriedigen kann.

Ich will euch jetzt zum Schöpfer, zu Gott, zu erheben suchen, und will von dem Ersten und Wichtigsten, von der Liebe Gottes, mit euch reden.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben u. s. w. a) Was heißt Gott über alles lieben? b) Wie äußert sich die Liebe Gottes? und c) was gewährt die Liebe Gottes? Die Beantwortung dieser 3 Fragen wird unsern Gegenstand erschöpfen.

a) Was heißt Gott über alles lieben? Die Liebe Gottes ist nicht eine einzelne Pflicht, sie ist der Grund aller Pflichten, aller guten Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen, auch läßt sich besser fühlen als beschreiben, was die Liebe Gottes sey. Doch damit wir sie etwas in Worten darstellen, so sage ich: Die Liebe Gottes ist das gänzliche Hingeben an Gott, das volle Ergreifen und Festhalten des Ewigen, Allmächtigen und Heiligen, die völlige Vereinigung mit Gott, als seinem einzigen Gute und geliebten Gegenstande.

b) Wie äußert sich die Liebe Gottes? Sie äußert sich

α) durch Sehnsucht nach Gott. Die Liebe zu Gott will ihren geliebten Gegenstand immer mehr kennen, näher zu ihm kommen, und inniger mit ihm vereiniget seyn.

β) Durch stetes und lebhaftes Andenken an Gott. Wer Gott liebt, hat sein Gemüth immer bey Gott, nicht nur in der Kirche, nicht nur beym Gebethe, nicht nur in der Stunde der Andacht. Der Gottliebende wandelt immer mit Gott. Er sieht ihn in jedem Grashalme, er hört ihn in jedem Säuseln der Lüfte, er

empfindet seine Gegenwart in jeder Wohlthat, die ihm zu Theil wird.

γ) Durch lebendige Empfindungen der Ehrfurcht, des Dankes, des Vertrauens und der Demuth gegen Gott. Der Gottliebende ist von Gottes Größe und Majestät durchdrungen, von seinen Wohlthaten gerührt, von seiner väterlichen Vorsehung überzeugt.

δ) Durch Zufriedenheit mit seinem Zustande, mit seinem und mit dem Schicksale der Welt. Er will nicht, als was Gott will. Hat er viel, so ist er damit zufrieden, hat er wenig, so genügt ihm auch dieses. Gott gibt, denkt er, Gott gibt gerade so viel, als gut ist, und das begründet seine Zufriedenheit.

ε) Durch öfteres Reden von Gott. Der Gottliebende spricht gern von Gott, von seinen Eigenschaften, seinen Gebothen, seinen Rathschlägen, seinen Verheissungen, von der Hoffnung näher mit ihm vereiniget zu werden. Eben so gern hört er andere von Gott reden.

ζ) Durch Rechtschaffene und gute Handlungen, besonders durch Handlungen der Menschenliebe. Der Gottliebende will nur, was Gott will, und da Gott nur das Gute will und thut: so thut auch der, welcher Gott liebt, nichts als Gutes. Sein Wirken ist Wohlthun.

So durchdringt also die Liebe Gottes das ganze Wesen des Menschen, und heiligt auf diese Weise seine Empfindungen, Worte und Werke.

c) Was gewährt die Liebe Gottes? Kein Erdengut macht selig. Die Liebe Gottes allein macht selig. Sie gibt

α) dem Verstande Licht. Im Gefühle der heiligen Liebe ahnet und siehet man, was selbst die Weisen und Gelehrten dieser Welt nicht sehen. Wer sich bis zur Urquelle des Lichtes erhoben hat: sollte dem nicht alles licht und helle seyn?

β) Dem Herzen Ruhe, Sättigung und Frieden. In der Liebe Gottes ruht es sich wohl, im Besitze des höchsten Gutes kann uns nichts mehr fehlen — und was wir nicht wirklich besitzen, besitzen wir bey der Liebe Gottes in Hoffnung. Sie befreyet

γ) von Angst, Furcht und Sorgen. Wer sich Gott ganz hingibt, fürchtet nichts. Die Liebe treibt die Furcht aus, sagt der Apostel, welcher die Natur der heiligen Liebe am besten kannte. Gott, so denkt der Gottliebende, Gott der Allmächtige kann mir geben, was ich brauche, kann mich schützen gegen Feinde und Verfolger, und er wird es thun, da ich ihn liebe, und er selbst auch die Liebe und Güte ist.

Wo Licht im Verstande, Ruhe und Frieden im Herzen, Freyseyn von Angst und Furcht und Sorgen ist, da ist Seligkeit. Die Liebe Gottes macht also selig.

Schluß. So soll denn kein Erdengut, keine Lust, keine verbothene Freude mehr unser Herz bestricken: wir wollen uns mit heiliger Liebe ganz Gott weihen! Er soll unser alles in allem seyn! Ihm wollen wir leben, in der Liebe zu ihm wollen wir sterben! Was wir essen und trinken, soll uns seine Wohlthaten, was wir sehen und hören, seine Größe, was geschieht, seine Weisheit verkündigen! Leben wir so in Gott: so leben wir selig! O daß die Liebe Gottes aller Herzen erfüllte! Amen.

Am Feste Allerheiligen.

Wie wir nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche die Heiligen verehren sollen.

Text.

Ich bitte euch, seyd meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin. 1. Kor. 41, 16.

Neben den vielen bösen Menschen, welche seit Erschaffung der Welt hiernieden lebten, gab es jederzeit auch solche, welche auf die Stimme Gottes in ihrem Gewissen achteten, und fromm und tugendhaft lebten. Solche fromme und tugendhafte Menschen waren im alten Testamente besonders die Patriarchen oder Stammväter, welche die Erkenntniß eines einzigen wahren Gottes hatten, und ihn mit den Ihrigen verehrten, und die Propheten, welche die Juden zur Buße, und zur Beobachtung der göttlichen Gebothe ermahnten. Solche fromme und tugendhafte Menschen waren im neuen Testamente die Apostel, welche das Evangelium predigten, die Märterer, welche für die Wahrheit der christlichen Religion ihr Blut fließen ließen, die Beichtiger oder Bekenner, welche sich frey und ungescheut, trotz der vielen Verfolgungen, für Anhänger Christi ausgaben, und noch viele

tausend andere, welche Gesinnung und Wandel von dem Gifte der Sünde zu bewahren suchten.

Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, sagt der göttliche Heiland. Diese frommen und tugendhaften Menschen empfangen also jetzt im Himmel den Lohn ihrer Aufopferungen und Bemühungen, den Lohn ihrer Tugend.

Und diese frommen und tugendhaften Menschen, welche nach ihrem Ausgange aus dieser Welt jetzt im Himmel den Lohn ihrer Tugend empfangen, nennen wir Heilige, eben deßwegen weil sie fromm und tugendhaft oder heilig lebten.

Diese Heiligen stellet uns die katholische Kirche das Jahr hindurch zu verschiedenen Zeiten zur Verehrung vor, bald Maria, die Mutter Jesu, bald die Apostel, bald die Märterer, bald fromme Witwen und Jungfrauen oder andere. Heute öffnet sie gleichsam den Himmel, und stellet uns alle Heiligen zur Verehrung vor.

Nach der Absicht der katholischen Kirche sollen wir also die Heiligen verehren, und da die heilige Gesinnung, welche die Heiligen hatten, der Verehrung würdig ist: so ist es auch ganz vernünftig, daß wir die Heiligen verehren.

Aber wie sollen wir denn nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche die Heiligen verehren? Nicht alle katholischen Christen wissen das recht: wie es geschehen soll, will ich jetzt in dieser Stunde zeigen. Ich sage demnach:

Nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche sollen wir

1) Die Heiligen ihrer Tugend und Vollendung wegen hochschätzen,

2) Ihnen nachahmen, oder wie sie, fromm und tugendhaft, oder heilig, leben; und

3) Sie auch anrufen.

Gott segne unsere Betrachtung, damit wir lernen, wie wir die Heiligen recht verehren können, und sie dann auch in der That recht verehren!

I.

Nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche sollen wir erstlich die Heiligen ihrer Tugend und Vollendung wegen hochschätzen. Ohne innerliche Hochschätzung gibt es keine wahre Verehrung, und jede äußerliche Verehrung, der nicht Hochschätzung im Herzen zu Grunde liegt, ist nur Schein und Häucheley.

Die Heiligen suchten auf Erden nichts mehr als Tugend. Sie gaben uns Beweise genug, daß sie lieber alles fahren ließen, oder alle Qualen ausstanden, als daß sie gegen ihr Gewissen und den göttlichen Willen handelten. Der Aegyptische Joseph ging lieber in den Kerker, als daß er seine Unschuld befleckte. Die keusche Susanna setzte sich lieber der Todesgefahr aus, als daß sie die eheliche Treue brach. Die 7 makkabaischen Brüder starben lieber den Martertod, als daß sie ihre Religion verläugneten. Die Apostel verließen alles, und folgten Jesum nach. Die h. Märterer ließen ihr Blut für die Wahrheit des Christenthums fließen. Sie waren nicht gefühllos, sie fühlten den Schmerz wie wir, und der Trieb nach Glückseligkeit war ihrem Herzen so tief eingegraben als dem unserigen. Sie waren auch nicht gleichgültig gegen die Güter der Erde, sie kannten

ihren Gebrauch und ihren Werth: aber sie wußten es, daß es etwas Höheres und Besseres als die Erdengüter gäbe, und daß man lieber Schmerzen dulden, lieber Vergnügen aufopfern, und lieber alle Erdengüter fahren lassen müsse, als dieses Höhere und Bessere verlieren. Was hilft es, dachten sie mit Jesu, wenn der Mensch die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele und Seligkeit aber Schaden leidet? Und kam es also darauf an, zu leiden oder zu sündigen, zu entbehren oder unrecht zu thun: so war ihnen die Wahl nicht schwer; sie litten und entbehrten, und sündigten nicht. Könnte ich euch ihre Tugend nur in ihrem vollen Glanze zeigen, ihr würdet sehen, wie sie alle Forderungen Jesu pünctlich befolgten, wie sie arm im Geiste, nie stolz auf ihre Tugend, auf ihre Kenntnisse, noch viel weniger auf ein vergängliches Erdengut waren, wie sie bey allen Kränkungen gelassen blieben, wie sie nie die Eintracht und den Frieden störten, wie sie über den Verfall der Religion und der guten Sitten betrübt waren, wie sie immer nach mehr Einsicht und größerer Tugend rangen, wie keine unerlaubte Begierde, keine Regung des Neides, der Schadenfreude und Rachsucht, wie gar nicht Böses ihre Seele verunreinigen durfte! Ja, könnte ich euch die feurige Liebe zur Tugend, welche das Herz der Heiligen durchglühete, recht beschreiben, könnte ich euch sie in ihrem Streben und Ringen nach dem höheren Ziele lebhaft vor die Augen stellen: ihr würdet sie von ganzer Seele hochschätzen und lieben! Und sehet diese Hochschätzung der Heiligen, diese Liebe zu ihnen ist es aber, was das erste Stück der Verehrung der Heiligen ausmachet. Wir sollen also vorerst die Heiligen ihrer Tugend wegen hochschätzen.

II.

Nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche sollen wir zweytens den Heiligen nachahmen, d. h., wir sollen, wie sie, fromm und tugendhaft, oder heilig leben. Das hat von jeher die katholische Kirche vorzüglich beabsichtiget, wenn sie uns auf die Heiligen hinwies. Schon Paulus stellte den Christen in Palästina, um sie zur Standhaftigkeit zu ermuntern, jene Männer als Muster vor, welche sich von Abel, dem Gerechten an, bis auf die Zeiten der Propheten im Glauben und Vertrauen auf die Verheissungen Gottes ausgezeichnet hatten. Hebr. 11. Chrysostomus schreibt: „Wir müssen uns nicht allein zu den Märterern versammeln; sondern vorzüglich ihre Tapferkeit nachahmen.“ Und ein eben so gelehrter als frommer Mann *) sagt: „Ach! könnten wir doch mit den Heiligen reden, und sie befragen, woran ihnen am meisten gelegen sey: sie würden gewiß alle einstimmig antworten, daß sie einzig und allein wünschen, daß unser allgemeiner Vater geehrt und geliebt werde, daß, ohne ihm zu gefallen, man seinen Dienern nicht gefallen könne, und daß alles Kerzen anzünden zu ihrer Ehre nichts als ein Schattenspiel sey, wenn nicht in unserm Herzen die Liebe zu Gott brenne.“ —

Wie die Heiligen gesinnet waren und lebten: so sollen also auch wir gesinnet seyn und leben. Die heil. Patriarchen oder Stammväter standen ihrer starken und zahlreichen Familie mit männlicher Klugheit vor,

---

*) Muratori in seinem rühmlich bekannten Buche von der wahren Andacht.

sie versorgten sie mit nöthiger Nahrung, sie hielten sie zur Arbeit an, sie gestatteten ihr keine Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten, sie brachten ihr die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes bey. Und wie sie sollen es alle Väter und Hausväter machen. Sie sollen sorgen, daß die ihrigen ernährt, vom Bösen abgehalten, und zum Guten angeführt werden. Die Propheten, reich an Erfahrungen und voll des h. Geistes, sehen weit in die Zukunft hinaus. Das können wir nicht. Aber so viel können wir, daß wir bey dem Dunkel der Zukunft doch auf Gott vertrauen. Die Apostel verkündigten das Evangelium, weit und breit erscholl ihre Stimme. Wir sollen wenigstens, so viel wir können, den Unserigen die Lehre Jesu verkündigen. Die h. Märterer opferten für die christliche Religion Gut und Blut auf. Wir sollen nach ihrem Beyspiele alles aufopfern, was sich mit der Tugend nicht verträgt, sollen auch lieber sterben, als sündigen. Die h. Beichtiger, oder Bekenner, bekannten Christum auch da, wo man ihnen Marter und Tod drohete. Wir sollen uns unseres Christenthums auch nicht schämen, und ihm durch einen heil. Wandel Ehre machen. Die h. Witwen nahmen Gott zu ihrem Beschützer und Helfer, und setzten ihr ganzes Vertrauen auf ihn. Wie sie sollen sich alle Witwen Gott in die Arme werfen, und seiner Fürsorge vertrauen. Die h. Jungfrauen starben lieber, als daß sie mit einer Unreinigkeit ihren Leib und ihre Seele befleckten. Wie sie sollen wir alle Leib und Seele vom Gifte der Wollust rein bewahren. So sollen wir den Heiligen nachahmen, wie sie, fromm und heilig leben. So oft wir an sie denken, soll es uns seyn, als wenn sie mit Paulus sprächen: „Seyd

unsere Nachfolger, wie wir Nachfolger Christi waren." —

III.

Nach dem Sinne und der Lehre der katholischen Kirche sollen wir drittens auch die Heiligen anrufen, d. i. sie um ihre Fürbitte bey Gott bitten. Das befiehlt zwar die katholische Kirche nicht, doch sagt sie: „Es ist gut und nützlich sie anzurufen, und zu ihrer Fürbitte, mit der sie uns unterstützen, unsere Zuflucht zu nehmen. *)" Zwar wissen wir, daß wir stets freyen Zutritt zu Gott haben, und in allen Angelegenheiten uns unmittelbar an ihn wenden dürfen. Wir wissen auch, daß es nur einen Mittler bey Gott, Jesum Christum gäbe, 1. Tim. 2, 5. Allein da es dem Menschen natürlich ist unter dem Drucke der Leiden sogar leblosen Dingen seine Noth zu klagen, und sie zur Hülfe aufzufordern, so wie der fromme begeisterte Dichter leblose Dinge zum Lobe Gottes auffordert; 148. Ps. Da die Heiligen, zwar getrennt von uns, sich doch auch im Reiche Gottes befinden, und gewiß unsere Wohlfahrt, besonders unsere geistliche Wohlfahrt wünschen. Da die Heiligen im Himmel, nach der Versicherung Jesu, sich auch über die Bekehrung eines Sünders, der Buße thut, freuen, mithin von unserm Zustande durch die Offenbarung Gottes Kenntniß haben können, Luk. 15, 7. Da unsere Bitte an die Heiligen um ihre Fürbitte uns auch an unsere eigene Unwürdigkeit erinnert. Und da wir endlich an eine Gemeinschaft der Heiligen glau-

---

*) Der Kirchenrath von Trient in der 25sten Sitzung.

ben: so ist die Anrufung der Heiligen auch nicht grund- und zwecklos. Wir sollen die Heiligen also auch anrufen.

So sollen wir also die Heiligen verehren, durch Hochschätzung ihrer Tugend, durch Nachahmung ihres Beyspieles, und durch Flehen um ihre Fürbitte.

Und verehren wir denn die Heiligen so, meine Lieben? Verehren wir sie besonders durch Nachfolge in ihren Tugenden? Ach! wir verehren sie gar oft, aber wir verehren sie nicht recht. Wir brennen zu ihrer Ehre Kerzen an, aber das Licht guter Werke lassen wir nicht leuchten. Wir zieren ihre Bildnisse: aber das Bild Gottes in uns entstellen wir durch Sünden und Laster. Wir machen ihnen Opfer: aber der Noth unserer leidenden Mitbrüder mögen wir kein Opfer bringen. Wir feyern ihre Festtage: aber wir entheiligen eben diese Tage durch Ausschweifungen jeder Art. Wir erzählen ihre Tugenden, ihre Enthaltsamkeit, ihre Keuschheit, ihre Standhaftigkeit: aber wir geben uns nicht die geringste Mühe, uns eben diese Tugenden auch anzueignen. O möchten wir doch einmahl weise werden, und die Heiligen, die Freunde Gottes und der Tugend, durch Gottesfurcht und Tugendliebe verehren! —

Schluß. So wollen wir denn jetzt die Heiligen besser verehren, m. L.! Wir wollen ihren Kampf gegen das Fleisch und die Welt, ihre Entbehrung und ihre Mühseligkeiten, welche sie sich aus Liebe zu Gott und der Tugend gefallen ließen, oft betrachten, und dadurch unsere Hochschätzung gegen sie nähren und stärken. Wir wollen in ihre Fußstapfen treten, und, wie sie, der Tugend wegen entbehren und dulden. Und damit wir diesen Vorsatz wirklich in das Werk setzen: so wollen wir sie auch um ihre Fürbitte

bitte anrufen, um ihr Gebeth bey Gott für Kraft und Beystand zu allem Guten. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Die Pharisäer beriethen sich mit einander, wie sie Jesum in der Rede fangen möchten, u. s. w. Matth. 22, 15 — 21.

Von jeher gab es feindselige Menschen, die das große Geboth der Liebe vergaßen, und ihren Brüdern zu schaden suchten. Solche feindselige Menschen waren Kain, die Brüder Josephs, der König Saul und viele andere. Solche feindselige Menschen waren besonders die Pharisäer. Obgleich sie die Miene der Frömmigkeit und Menschenliebe annahmen: so war ihr Herz doch eiskalt gegen Gott und die Menschen. Vor allem fiel ihr Haß auf Jesum, weil sein Licht ihren Glanz verdunkelte, und seine göttliche Lehre ihren menschlichen Erfindungen entgegen war. Schon lange dachten sie auf seinen Untergang. Schon mehrere Versuche hatten sie gemacht, um ihn zu stürzen. Nach dem heutigen Evangelium legten

sie ihm eine heikliche Frage zur Beantwortung vor, um ihn in seiner Rede zu fangen, um ihn, wie er auch antworten möge, mit seiner eigenen Antwort entweder bey dem Kaiser oder dem Volke verhaßt zu machen. Wie schändlich, wenn selbst Menschen den Menschen Schlingen legen, und an ihrem Untergange arbeiten! Legte nicht Gott das Mitgefühl in unsere Brust? Gab er uns nicht das Geboth, einander zu lieben? O wer gegen dieses Gefühl und gegen dieses Geboth handeln kann, ist ein Scheusal, und entehrt die menschliche Natur.

Um jedoch zu sehen, wie die Pharisäer ihre Sache angriffen, und wie sich Jesus dabey verhielt, wollen wir das Evang. mit einander durchgehen. An Bemerkungen zu unserer Belehrung und Erbauung wird es dabey nicht fehlen.

Also die Pharisäer hielten einen Rath, wie sie Jesum in der Rede fangen möchten. Schon lange hatten sie gewünscht, ihn aus dem Wege zu schaffen: aber ohne wenigstens einen scheinbaren Grund dazu zu haben, konnten und wollten sie dieses nicht thun. Wie wollten sie aber einen Grund dazu finden? Wie wollten sie Jesu beykommen, ihm, der die Tugend und Rechtschaffenheit selbst war? Doch die Boßheit ist erfinderisch. Und wenn gar noch ein ganzer Rath zur gottlosen Berathschlagung zusammentritt: was wird da nicht ausgebreitet? So bald man die Achtung für Recht und Pflicht einmahl bey Seite setzt, findet man gewiß alle Mahl ein Mittel, den zu stürzen, welchen man stürzen will, oder ein anderes böse Vorhaben auszuführen. Der Rath fiel dahin aus, Jesu eine verfängliche Frage vorzulegen.

Sie sandten deßwegen ihre Schüler, mit den Herodianern, zu ihm. So machen immerhin die Gottlosen gemeine Sache, wenn es auf die Unterdrückung eines Gerechten abgesehen ist. Die Pharisäer, als die strenge Partey unter den Juden, hielten es für unrecht, daß die Verehrer des wahren Gottes Abgaben an die Römer, an Götzendiener, bezahlen sollten. Die Familie des Herodes, die von der römischen Regierung mit hohen Würden belohnt war, hielt es für staatsklug, sich in die Herrschaft der Römer, als in das geringere Uebel, zu schicken, und erklärte die Bezahlung von Abgaben an einen heidnischen Landesherrn mit den Grundsätzen der jüdischen Religion für verträglich. Gegen eine dieser Parteyen stieß man nun an, man mochte die Bezahlung von Abgaben an die römische Oberherrschaft für recht oder unrecht erklären. Und daß Jesus es mit einer Partey verderben möchte, das wollten die Pharisäer. Ihre abgesandten Schüler sagten demnach: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, u. s. w. Geradezu mit der verfänglichen Frage herauszurücken, hielten sie nicht für räthlich, sie wollten erst Jesu durch eine Schmeicheley für sich gewinnen. So machen es alle niederträchtigen Seelen, alle Verführer und Betrieger. Damit man ihr gottloses Vorhaben nicht merken soll, so nehmen sie immer die Miene der Frömmigkeit und der Freundschaft an. So sagt der Wollüstige um die Unschuld in seine Netze zu bringen, ich weiß, daß du fromm bist: aber so etwas zu thun, ist doch nur eine menschliche Schwachheit, die Gott leicht wieder vergibt. So sagt der Ungerechte, welcher einen andern zur Ausführung seiner Ungerechtigkeit brauchet, fremdes Gut sich zuzueignen ist allerdings nicht recht: aber der ist ein reicher Mann,

und so eine Kleinigkeit achtet er nicht, wir aber sind in der Noth, und brauchen sie. Möchten wir nur immer klug und scharfsichtig genug seyn, um den Verführer und Schmeichler von dem redlichen Manne zu unterscheiden? Vorsicht gegen den, der uns so viel Schönes in das Gesicht sagt, ist immer nöthig. Wer uns in der That achtet, zeigt seine Achtung gegen uns anders, als durch schöne Worte. Für uns ist auch das Lob noch merkwürdig, welches die Abgesandten, obgleich nur aus Häucheley, Jesu beylegen. Sie sagen, daß er aufrichtig im Reden und Lehren sey, daß er die göttlichen Wahrheiten und Vorschriften richtig angebe, daß er nichts anders, als bloß die Wahrheit berücksichtige. Dieses schöne Bild von einem seines Nahmens würdigen Lehrer, von wem konnten sie es anders herhaben als von dem wirklichen Benehmen Jesu! Und verdient nicht Jesu unsern vollen Glauben, von dem seine Feinde selbst sagen: daß er die Wege Gottes in Wahrheit lehre!

Und nun rücken sie mit der Frage selbst vor. Ist es recht, so fragen sie, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Hätte Jesus gesagt: Ja, es ist recht: so hätten die Pharisäer ihn als einen Verräther der vaterländischen Freyheit bey dem Volke verhaßt gemacht; und hätte er gesagt: Nein, es ist nicht recht: so würden sie ihn als einen Aufwiegler des Volkes bey dem römischen Landpfleger angeklagt haben. Aber Jesus, der einmahl seinen Jüngern die Regel gegeben hatte: Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben: antwortete weder mit ja noch mit nein. Als Herzenskündiger erkannte er

die Schalkheit, die bösen Absichten, der Fragenden, und als Feind aller Verstellung bestrafte er

sie. Ihr Häuchler, sprach er, warum versuchet ihr mich, warum wollet ihr mir Fallstricke legen? So schauet Jesus bis auf den Herzensgrund, und erkennet die Menschen. So kennet er auch uns. Er weiß, ob wir wahre oder nur Scheinchristen sind, ob wir es mit Gott, mit den Menschen und mit der Tugend aufrichtig meinen, oder ob wir Frömmigkeit und Tugend häucheln. Ihn können wir so wenig hintergehen, als ihn die pharisäischen Abgesandten hintergehen konnten. Mag der Häuchler noch so fleißig zur Kirche kommen, mag er noch so andächtig bethen, mag er immer heilige Worte im Munde führen und über die böse Welt klagen: Jesus weiß, daß er ein Häuchler ist. Und eben so wird er die Häuchler zu seiner Zeit auch von sich weisen, und zu ihnen sagen: Fort von hier, ich kenne euch nicht.

Jesus fuhr fort und sagte: Zeiget mir die Münze, in der man Tribut entrichtet. Sie reichten ihm einen Denar. Die Juden mußten jährlich etwas an den Tempel bezahlen. Diese Bezahlung geschah in Sickeln oder Silberlingen, welche deßwegen die Münze des Heiligthums hieß. Diese Münze verlangte der römische Kaiser nicht, sondern nur Denare, die im Tempel gar nicht angenommen und die Münze des Tributs genannt wurden, weil sie eigends dazu geprägt waren. Als nun Jesus einen solchen Denar, oder die Münze des Tributs sah, so fragte er:

Wessen Bild und Umschrift ist das? Sie antworteten des Kaisers. Wenn diese Münze das Bildniß des Kaisers an sich trägt: so ist sie ja die nicht, in welcher ihr jährlich das Kopfgeld an den Tempel entrichten müsset. Ihr habt mithin eine doppelte Münze, mit einer könnet ihr den Tempel, und mit der andern den Kaiser befriedigen. Euer Gewissen

kann hier gar nicht in das Gedränge kommen. Gebet also

dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Entrichtet nach der mosaischen Verordnung 2. Mos. 30, 13. die Tempelsteuer in heiliger, und die römische Steuer in kaiserlicher Münze.

Wer bewundert hier nicht die Weisheit des Heilandes? Er beantwortet die vorgelegte verfängliche Frage nicht, aber er bringt seine Gegner dahin, sich die Antwort auf dieselbe selbst geben zu müssen, und sich zu überzeugen, daß in dieser Sache dem Gewissen und der Obrigkeit Genüge geschehen könne.

Aber diese Weisheit Jesu war eine wahre Weisheit, nicht die Weisheit der Welt, welche nur ihren Vortheil, aber nicht Recht und Pflicht in das Auge fasset. Die Jungfrau, welche durch Anzug, Stellung und Miene ihre Reitze erhöhet, um zu verführen; der Jüngling, welcher durch Schmeicheley und Kunstgriffe die Unschuld in seine Netze bringet; der Mann, welcher durch Ränke sich emporbringet; der Angeklagte, welcher durch Lügen und falsche Eide sich von der Strafe befreyet: möge die Welt ihre Gewandtheit und Verschlagenheit preisen, sie alle sind nicht weise, sondern verschmitzt und arglistig. Die christliche Weisheit sucht nur das Gute, und wendet, um es zu erreichen, nur erlaubte Mittel an. Auch den größten Gewinn verschmäht sie, wenn er nicht anders als auf Kosten der Tugend errungen werden kann.

Sehet auf euern Heiland, m. L., und seyd christlich weise! Lernet euere Feinde und ihre Anschläge kennen, und seyd auf euerer Huth! Verfolget euern Vortheil und gründet euer Glück! Schicket euch in die Zeit, in die Umstände, in die Menschen! Aber

das thuet alles nur in so fern, in wie fern es mit der Redlichkeit und Tugend bestehen kann! Auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit suchet keinem Uebel zu entgehen, und keinen Genuß oder Vortheil zu erringen: denn eine solche Weisheit ist Thorheit vor Gott! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Warum wir der Obrigkeit gehorchen sollen.

Text.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21.

Nichts wird weniger geachtet, nichts leichtsinniger übertreten, als die Verordnungen und Gesetze der Obrigkeit. Man kann sich täglich hiervon überzeugen. Ueberall, wo man hingehet, kommen uns die Beweise dafür entgegen. Auf dem Felde gehet und fahret man die verbothenen Wege, auf den Straßen beschädiget man die Bäume und hintergehet die Zolleinnehmer, auf den Aeckern betriegt man um den Zehent, in den Wirthshäusern bleibt man über die Polizeystunde, ja was sage ich? ganze Nächte lang sitzen, und in den Orten wird kein Garten so umzäunet, und kein Haus so gebauet, wie es die Obrigkeit befiehlt.

Ist denn dieses recht, die Verordnungen der Obrigkeit gering achten, und ihre Gesetze leichtsinnig übertreten? Unter den Juden gährte zur Zeit Jesu der Aufruhr, und nicht Wenige befanden sich in ihrer Mitte, welche glaubten und es auch sichtbar genug äußerten, man sey der Obrigkeit, wenigstens ihrer damahligen heidnischen Obrigkeit, keinen Gehorsam schuldig. So dachte und so sprach man auch in dem berüchtigten und euch selbst bekannten Bauernkriege, welcher im Jahre 1525 ausbrach. Nicht von der Obrigkeit wollten damahls die Unterthanen Verordnungen und Vorschriften annehmen, sondern der Obrigkeit wollten die Unterthanen vorschreiben, was sie thun, und was sie nicht thun sollte. So dachte und so sprach man auch in den allerneuesten Zeiten in Frankreich, bey dem Ausbruche des Revolutionskrieges, der so nahmenloses Elend über ganz Europa brachte, der Wunden schlug, die noch schmerzen und lange noch nicht geheilt seyn werden. Und wenn man jetzt auch nicht mehr so spricht, so scheint es doch, man denke noch eben so, eben aus dem Grunde, weil man überall das verachten und übertreten sieht, was die Obrigkeit anordnet. Ich frage deßwegen noch einmahl, ist das recht? Können wir ohne Verantwortung vor Gott und unserm Gewissen der Obrigkeit ungehorsam seyn, und ihre Gesetze verletzen?

Nein, m. L., das ist nicht recht, der Ungehorsam gegen die Obrigkeit, die Verletzung ihrer Vorschriften ist Sünde, große Sünde. Unserer Obrigkeit zu gehorchen ist für Unterthanen, ist für jeden Christen eine unerläßliche Pflicht, und warum? Darum, weil es

1) Die Vernunft fordert,

2) Das Christenthum verlangt, und

3) Selbst unser Vortheil heischet.

Eine weitere Erörterung wird diese Wahrheit in das gehörige Licht stellen. Gott segne unser Vorhaben.

I.

Man muß der Obrigkeit allerdings gehorchen, denkt mancher, denn man zieht sich sonst Unannehmlichkeiten und Strafe zu. Man weiß ja, wie es den ungehorsamen Unterthanen gehet. Die Obrigkeit hat das Schwert in der Hand, sie hat Zuchthäuser, sie hat Rad und Galgen, und wer wird also der Obrigkeit in die Hände fallen mögen?

Nein, m. L., nicht der Strafe wegen muß man der Obrigkeit gehorchen, auch da, wo man Gewißheit hat, daß man unentdeckt bleibt, und der Strafe entgehet, auch da muß man thun, was ihre Gesetze verlangen; denn dieses fordert das Licht in uns, die Vernunft.

Warum sind wir da, warum leben wir? Ihr habt diese Frage, und die Antwort darauf schon oft gehört. Unser Inneres weiset uns auf etwas Höheres und Uebersinnliches hin, es verkündet uns einen heiligen Gott, den wir verehren, es zeigt uns ein heiliges Gesetz, das wir beobachten, und es ahnet eine Seligkeit, die wir erringen sollen. Kindliche Gottesverehrer, rechtschaffene und tugendhafte Menschen sollen wir seyn, und selig werden. Das ist unsere Bestimmung, das unser Ziel und Ende auf Erden.

Wenn das so ist, so muß auch die Bedingniß, durch welche es allein möglich wird, erfüllet werden. Die Bedingniß dazu ist, daß es eine Obrigkeit gibt, und ihre Gesetze befolgt werden. Oder saget nur selbst, könnet ihr in Ruhe Gott verehren, wenn euer Leben und euer Eigenthum nicht sicher ist? Könnet ihr an euerer Tugend, an euerer Veredlung arbeiten, wenn ihr auf nichts zu denken habt, als darauf, wie ihr euch gegen Stärkere, gegen Räuber und Ungerechte vertheidigen, und, um vor ihren Angriffen sicher zu seyn, irgendwo eine Höhle aufsuchen wollet? Könnet ihr, wenn eine beständige Furcht vor Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, nicht einmahl an euer Erdenglück denken läßt, könnet ihr dabey an die Erringung einer ewigen Seligkeit denken?

Ohne Obrigkeit, ohne Gesetze, und ohne die Befolgung ihrer Gesetze ist die Welt eine Mord- und Raubhöhle, ein Ort, wo die Menschen wie wilde Thiere einander verfolgen, wo kein Leben, kein Eigenthum sicher ist, wo kein Lebensgenuß Statt findet, und kein edles Gefühl aufkeimen kann, wo Religion und Tugend gar nicht zum Vorscheine kommen. Die Geschichte, und jene Unglücklichen, welche noch ohne Obrigkeit und Gesetze in der Wildheit leben, bestätigen dieses. Doch wir brauchen die Geschichte und diese Unglücklichen nicht zum Beweise, wir dürfen nur die Erfahrung zu Rathe ziehen. Was wird aus einem Kriegsheere, das keinen Befehlshaber und Anführer hat? Eine zügellose Rotte, die alles zerstöret. Was wird aus einer Schule, die ohne Lehrer und Aufsicht ist? Ein Zimmer voll ausgelassener Kinder, die schreyen und lärmen, und sich einander schlagen. Was wird aus einem Schiffe ohne Steuermann, der das Ruder führt? Bey dem ersten sich erheben-

den Winde wird es hin- und hergeworfen, an eine Klippe geschläudert und zerschmettert. Und so wird ein Volk, das keine Obrigkeit hat, ein durch einander laufender verwirrter Haufe, der sich selbst aufreibet. Wo kein Regent, kein Vorsteher ist, da geht das Volk zu Grunde, sagt die heil. Schrift selbst, Sprichw. 11, 14. Nur da, wo eine Obrigkeit ist, die durch ihr Ansehen und ihre Gewalt die Uebelgesinnten im Zaume hält, und den Gutgesinnten ihr Leben, ihr Eigenthum und ihre Freyheit sichert, nur da kann die zarte Pflanze der Gottesfurcht und der Tugend gedeihen, und die Menschheit sich ihrem Ziele nähern.

So gewiß es also ist, daß die Vernunft Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Tugend fordert, so gewiß ist es auch, daß sie einen bürgerlichen Verein fordert, oder eine Obrigkeit, die weise Gesetze gibt, und Unterthanen, die mit zarter Gewissenhaftigkeit diesen Gesetzen gehorchen.

Und mit dieser Forderung der Vernunft stimmt denn auch das Christenthum aufs schönste überein.

II.

Wer ein Christ ist, der muß auch der Obrigkeit gehorsam seyn. Um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir nur auf die Lehre und das Beyspiel Jesu, seiner Apostel und der heiligen Väter hinzusehen.

Jesus ehrte die Obrigkeit und mischte sich nicht in ihre Geschäfte. Wer hat mich als Richter und Vertheidiger euerer Erbschaft aufgestellt? sprach er zu jenen zwey Brüdern, die ihres Vermögens wegen mit einander im Streite waren, und die ihn um Schlichtung dieses Streites bathen, Luk. 12, 14. Er erklär-

te, daß ihr die Macht von Gott gegeben sey, Joh. 19, 11. Er befahl, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, Matth. 22, 21. Er entrichtete für den Petrus und für seine eigene h. Person den gewöhnlichen Tribut, Matth. 17, 27. Er stellet sich sogar vor den Herodes und den römischen Landpfleger Pilatus, und antwortet auf jede Frage mit der größten Bescheidenheit, oder schweiget, wo die Sache selbst für ihn spricht, Luk. 23, 1 — 7.

Auch die Apostel erklären die obrigkeitliche Gewalt für eine Anordnung Gottes, Röm. 13, 1., befehlen den König zu ehren, 1. Petr. 2, 17., der Obrigkeit unterthänig zu seyn, Röm. 13, 1., die Steuer zu entrichten, und den Zoll zu bezahlen, Röm. 13, 7. Im ersten Eifer und im Gefühle der erlittenen Ungerechtigkeit ließ zwar Paulus einmahl ein Wort gegen eine obrigkeitliche Person, den Oberpriester Ananias, fallen, aber augenblicklich nahm er sein Wort zurück, und sagte: Den Vorsteher deines Volkes sollst du nicht schmähen, Apostelg. 23, 5. Die treuesten und folgsamsten Unterthanen waren die Apostel, und nur in dem Falle, wo ein obrigkeitlicher Befehl geradezu einem göttlichen Gebothe entgegen war, nur in diesem Falle waren sie ungehorsam, und sagten: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen, Apostelg. 5, 29.

Eben so lehrten und handelten auch die ersten Väter der Kirche. Justin sagt: „Es ist das Eigenthümliche der Christen, dem Kaiser einen freudigen Gehorsam zu erweisen, und in der Entrichtung der Steuern die ersten zu seyn;" und Athenagaras schreibt: „Die Christen halten es für eine Pflicht, für die Wohlfahrt der Kaiser zu bethen, und sie sehen den

Gehorsam gegen ihre Gesetze als das Mittel an, die Ruhe ihres Lebens zu sichern."

So klar und so nachdrücklich prediget uns das Christenthum von allen Seiten her den Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Anordnungen und Befehle.

Diesen Gehorsam erheischet endlich auch unser eigene Vortheil.

III.

Schon das Gesagte läßt es einsehen, daß der Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Anordnungen uns selbst den größten Vortheil bringe. Denn das Christenthum beabsichtiget ja bey allen seinen Vorschriften nichts anders als unser wahres Wohl, und wenn ohne Obrigkeit und ohne Gehorsam gegen ihre Befehle weder Leben noch Eigenthum sicher ist, und ohne bürgerlichen Verein Rechtschaffenheit und Tugend nicht gepflegt werden: so springet die Nothwendigkeit und der Nutzen der Obrigkeit von selbst in die Augen. Doch ich will euch die Sache noch einleuchtender machen dadurch, daß ich euch an einige Gebothe der Obrigkeit ins besondere erinnere.

Die Obrigkeit verlangt, daß ihr euere Kinder zur Schule und Kirche schicket. Ist das nicht euer eigener Vortheil? Welche Kinder sind besser, die unwissenden oder die wohl unterrichteten? die ungezogenen oder die gezogenen? Welche machen euch Ehre und welche Schande? Die Obrigkeit schreibt die Schutzblatternimpfung vor. Wem gereicht das zum Besten? Wessen Leben wird hier erhalten? Wessen Gesicht vor Verunstaltung bewahrt? Die Obrigkeit schränkt euer Vergnügen ein, sie erlaubt den Besuch des Wirthshauses, das Spiel und den Tanz nur bis

zu einer gewissen Stunde. Wem kommt das zu gut? Ist Mäßigung in jedem Vergnügen nicht nützlich, Unmäßigkeit dagegen schädlich? Geht da, wo kein Maß und Ziel gehalten wird, nicht Wohlstand, Gesundheit, Ehre und selbst die Tugend zu Grunde? Die Obrigkeit befiehlt, daß die Wege und Straßen in gutem Zustande erhalten werden. Zu was dienet das? Erleichtert es euch nicht das Reisen und Fahren? Schont ihr nicht dabey euer Vieh und Geschirre?

Das ist wohl so, werdet ihr denken: aber ist es auch gut, daß wir so viele Abgaben, Zehent, Zoll, Steuer und Gilt entrichten müssen? Ist es nicht gut für euch, daß es Aerzte gibt, die für euere Gesundheit sorgen? Seelsorger, die euch den Weg zum Himmel zeigen? Beamte, welche euere Rechtshändel schlichten? Soldaten, welche das Vaterland gegen in- und auswärtige Feinde schützen? Diese werden von euern Abgaben unterhalten und bezahlt.

Ist es auch gut, werdet ihr noch fragen, daß so mancher Sohn dem väterlichen Hause entzogen und zum Militärdienste gebraucht wird? Wie blutet das Vater- und Mutterherz, wenn es seine Lieblinge dem Feinde und der Schlacht entgegenführen sieht? Der Krieg, m. L., der Krieg ist allerdings ein großes Uebel, er ist die Geißel Gottes. Aber wie, wollen wir die Feinde ohne Gegenwehre in unser Vaterland einfallen, und sie in demselben alles verheeren und zerstören lassen? Würden wir auf diese Weise nicht alle zu Grunde gehen? Muß man nicht unter zwey Uebeln das kleinste wählen?

So finden wir also bey allen obrigkeitlichen Verordnungen das Wohlthätige für uns. Und wenn wir

dieses finden: wollen wir uns ihnen nicht gern unterwerfen?

Doch gesetzt, es gebe eine oder die andere Verordnung, die uns als Einzelnen sehr wehe thäte: wollen wir denn für das Ganze nichts leiden, und nichts thun? Sind wir nicht alle Schuldner gegen den Staat und die Kirche? Wollen wir bloß empfangen: aber nichts abgeben, keine Schuld bezahlen?

Schluß. O so seyd denn dankbar gegen den Staat und die Kirche, unterwerfet euch, und gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Murret nicht gegen die Obrigkeit, tadelt ihre Anstalten und Verordnungen nicht, entziehet ihren Gesetzen nicht den Gehorsam! Schauet einmahl zum Himmel empor, und sehet die schöne Ordnung am Firmamente! Aber nicht alle Sterne stehen gleich hoch, und nicht alle leuchten mit gleicher Klarheit. Soll Ordnung auf der Erde seyn: so müssen auch nicht alle gleich hoch stehen und mit gleichem Glanze prangen wollen. Einige müssen Vorsteher, andere Untergebene seyn, einige befehlen, andere gehorchen. Beherziget die Worte des Apostels wohl: Jene, welche nicht gehorchen, widerstreben der Anordnung Gottes, und ziehen sich Strafe und die Verdammniß zu, Röm. 13, 2.! Amen. *)

---

*) Anmerk. So dringend ich das Volk bey jeder Gelegenheit zum Gehorsame gegen die obrigkeitlichen Gebothe ermahne, so sehr wünsche ich auch, daß die Obrigkeit kein Gesetz gebe, das sie nicht strenge zu exequiren denkt. Und wie oft geschieht das nicht? Nichts schwächt die Achtung des Gesetzes und des Gesetzgebers mehr, als Gesetze, die nicht in Vollzug gesetzt werden. Nachgibigkeit ist hier Schwäche, und merkt diese das Volk, so glaubt es endlich, durch

Am jährlichen Dankfeste.

Gottes Güte und unsere Unwürdigkeit.

Text.

Ich bin so großer, mir deinem Knechte erwiesenen Güte und Treue gar nicht werth. 1. Mos. 32, 11.

Das war das Gebeth des frommen Jakobs, das der Ausdruck des dankbaren Herzens des Bruders des Esau. In der That ein schönes Gebeth, eine herzliche Danksagung. Und warum konnte Jakob so schön bethen, und so herzlich danken?

Jakob warf einen Blick auf sein zurückgelegtes Leben und betrachtete die Wege, welche ihn Gott führte, die Gefahren, aus welchen er ihn rettete, die Uebel, von denen er ihn befreyete, die Annehmlichkeiten, welche er ihn genießen ließ, die Güter, welche er ihm schenkte, und erkannte die Menge, die Mannigfaltigkeit und die Größe der göttlichen Wohlthaten.

Jakob

Trotz und Widerspenstigkeit könne es die Kraft des Gesetzes jedes Mahl vereitelt. Wenig befehlen, aber über dem Befohlenen strenge halten, ist nicht nur Weisheit des Erziehers, sondern auch des Regenten. —

Jakob warf auch einen Blick auf sein Herz und auf seinen Wandel, und vergegenwärtigte sich seine Schwachheit, dachte an seine Verirrungen, an seine Fehltritte und Sünden, und fühlte seine Unwürdigkeit.

Dieses that Jakob, und im Gefühle der göttlichen Wohlthaten und seiner Unwürdigkeit knieet er hin, faltet er seine Hände, richtet er sein Auge zum Himmel und spricht: Gott, Vater dort oben, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, ich bin so großer, mir deinem Knechte erwiesenen Güte und Treue gar nicht werth.

Jakob konnte also so schön bethen, und so herzlich danken, weil er die göttlichen Wohlthaten und seine eigene Unwürdigkeit erkannte.

Und wir werden auch so schön bethen, und so herzlich danken können, wenn wir erkennen, was uns Gott gethan hat, und was wir gethan haben, wenn wir uns mit den göttlichen Wohlthaten und mit unserer Unwürdigkeit bekannt machen.

Wir haben uns heute hier versammelt, um den Ewigen anzubethen, und ihm für die erwiesenen Wohlthaten zu danken, und damit wir dieses recht thun: so wollen wir jetzt

1) Ueber die empfangenen göttlichen Wohlthaten, und

2) Ueber unsere große Unwürdigkeit nachdenken.

Gott, in dem wir leben, weben und sind, die Zunge spricht nur durch dich, das Ohr hört nur durch dich, der Verstand kann ohne dich nichts erkennen, und das Herz nichts empfinden: gib, daß ich kräftig spreche, meine Zuhörer aufmerksam hören, ihr

Verstand die Wahrheit erkennet, und ihr Herz von ihr gerühret werde.

I.

Gott hat dieses Jahr hindurch uns viel Gutes gethan, er hat a) uns viele Sünden verziehen, b) viele Uebel von uns abgewendet, und c) uns viele Güter und Freuden gegeben.

a) Er hat uns viele Sünden verziehen. Wer aus uns hat nicht gesündiget? nicht oft und viel Mahl gesündiget? nicht gesündiget gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst? Sey aufrichtig Jüngling und Jungfrau und sage: ob du nicht oft etwas verlangt und gethan hast, das die Unschuld nicht verlangt, nicht thuet? Trete vor Gott her Ehegatte und Vater und gestehe: ob dir seine Gebothe stets heilig waren! Wir machten zwar oft gute Vorsätze, versprachen am frühen Morgen den Tag gut zuzubringen, und geschah es nicht, so erneuerten wir am Abende das Versprechen, den kommenden Tag gewissenhafter zu leben. Besonders gelobten wir Buße, Besserung des Herzens und Wandels, wenn Schwachheit des Körpers uns an unsere Hinfälligkeit erinnerte, wenn Tod und vergeltende Ewigkeit sich unserm Auge darstellte, wenn ein Unglück, oder Lebensüberdruß die Sehnsucht nach etwas Besserem in uns weckte. Aber wie wenig hielten wir Wort? Wir sündigten aufs neue wieder, und kein Tag ging ohne Sünde vorüber. Ach, was wird aus uns werden, wenn Gott die Sünden nicht von uns hinwegnimmt? wie werden wir beben, wenn die letzte Stunde schlägt, und die Gerechtigkeit uns zum Gerichte rufet?

Allein Gott will nicht den Tod des Sünders, er wünscht, daß er sich bekehre und lebe: und er hat uns unsere Sünden wieder vergeben. Er hat sie uns vergeben so oft wir mit Reue im Herzen uns darüber anklagten, und es uns Ernst war, nicht mehr zu sündigen. Und hat er sie uns noch nicht vergeben, so will er dieses auf der Stelle thun, wenn wir uns in Vertrauen auf seine Güte und die Verdienste seines göttlichen Sohnes ihm nähern, sie bereuen, das geraubte ungerechte Gut zurückgeben, die Ehrabschneidung widerrufen, das gegebene Aergerniß aufheben, die böse Gelegenheit meiden, und ein neues, heiliges Leben anfangen.

Unserer Sünden wegen haben wir Strafe verdienet. Aber weil uns Gott diese vergeben hat: so hat er auch

b) viele Uebel von uns abgewendet. Ich zittere, wenn ich an alle die Gefahren denke, denen der Mensch ausgesetzt ist, und an die vielen Uebel, mit denen der arme Sterbliche oft kämpfen muß. Aber Gott ist voller Huld. Er nahm uns in seinen allmächtigen Schutz, und wir waren gesichert. Kein Ungewitter hat unsere Feldfrüchte verwüstet. Kein Feuer hat unsere Häuser verzehrt. Keine Seuche hat uns die Unserigen geraubt. Kein Kriegsheer hat uns in Unruhe und Schrecken gesetzt. Allenthalben wird das Kriegsgeschrey wieder gehört, allenthalben richtet dieses Ungeheuer wieder Tod und Verwüstung an, und presset Millionen Thränen und Seufzer aus: aber von diesen und andern Uebeln hat uns Gott in Gnaden verwahret. Begegnete uns hier und da ein kleines Unglück: so geschah es zu unserer Warnung und Belehrung, es sollte uns vor Leichtsinn bewahren, auf

unsern Wandel aufmerksam machen, und an unsere Abhängigkeit von dem Regierer der Welt erinnern.

Gott hat aber nicht nur viele Uebel von uns abgewendet; sondern er hat uns auch

c) viele Freuden und Güter gegeben.

Gott hat uns dieses Jahr das Leben erhalten. Viele von unserm Alter modern im Grabe: wir stehen noch da, freuen uns des Lichtes der Sonne, haben noch Frist unsere Sünden zu bereuen, und unsere Saat für die Ewigkeit besser zu bestellen.

Gott hat uns Gesundheit und Kräfte geschenkt. Wir seufzen nicht auf dem Krankenbette, wir sind hier versammelt, um ihn in seinem Tempel zu loben.

Gott hat dieses Jahr auch wieder unsere Feldfrüchte gesegnet, er gab Thau und Regen, Sonnenschein und Wärme, und das alles zu rechter Zeit, unsere Schennen und Böden sind mit den Gaben der Erde gefüllet.

Gott hat — doch wer kann sie alle zählen die Wohlthaten, welche uns Gott dieses Jahr hindurch erwiesen hat? Er hat uns tausend Mahl mit süßem Schlafe erquickt. Er hat uns täglich unsere Nahrung gegeben. Er hat uns durch die Schönheiten seiner Werke erfreuet. Er hat uns die Liebe der Unserigen und unserer Freunde erhalten. Und was ich nicht vergessen darf — er hat uns sein Wort, die Lehre seines Sohnes, predigen lassen, das unsere Seele zum Guten stärkte, und sie in trüben Stunden mit Licht, Trost und Hoffnung erfüllte.

Dieses alles und noch viel mehr hat Gott an uns gethan. Und was haben wir gethan? Sind wir der göttlichen Wohlthaten werth? Sind wir vor ihm,

wie gute Kinder, in Unschuld und Rechtschaffenheit gewandelt?

II.

Wir haben uns dieses Jahr hindurch der göttlichen Wohlthaten nicht werth gemacht, statt in der Furcht Gottes und in Unschuld zu wandeln, haben wir a) oft das Gute unterlassen, und b) das Böse gethan.

a) Wir haben oft das Gute unterlassen, und auf Gott vergessen. Zwar bethelen wir, wenn wir am Morgen erwachten, zwar besuchten wir die Kirche, zwar hörten wir sein Wort, zwar sagten wir vor und nach dem Essen einige fromme Formeln her, zwar redeten wir von ihm, seinen Anstalten und Werken, zwar gingen wir am Abende unter Gebeth zur Ruhe. Aber wie haben wir gebethet? War unser Herz wirklich von der Erde erhoben, war es bey Gott? Wie haben wir uns in der Kirche verhalten? Haben wir daran gedacht, wo wir sind, und mit wem wir uns unterhalten sollen? War unsere Seele voll Ehrfurcht gegen den Höchsten, war unser Knie gebogen, waren unsere Hände gefaltet, war unser Auge zum Himmel emporgerichtet? Wie haben wir sein Wort gehört? Haben wir es aufmerksam gehört? mit Lernbegierde, und mit dem Willen, es zu vollbringen? Wie war unsere Tischandacht beschaffen? Verdiente sie diesen Nahmen, oder war sie bloß Schein und Lippenwerk? Wie redeten wir von Gott, von seinen Anstalten und seinen Werken? Thaten wir es mit der Ehrfurcht und Demuth, mit welcher das Geschöpf erfüllet seyn muß, wenn es von seinem Schöpfer spricht? redeten wir billigend oder tadelnd von seinen

Wegen und seinen Werken? Gingen wir mit Reue über unsere Sünden zu Bette, mit Dank über das genossene Gute, mit der Bitte, daß der Allmächtige mit Vaterhuld über uns wachen möge? O gestehen wir es nur, wir dachten mehr an die Geschöpfe als an den Schöpfer, unser Sinn war mehr auf die Welt als auf den Himmel gerichtet, unser Streben ging mehr auf das Vergängliche als auf das Ewige! Gestehen wir es nur, wir hingen nicht mit kindlicher Liebe an Gott, er war nicht der Gegenstand unserer Wünsche, unserer Begierden, unseres Strebens! Gestehen wir es nur, daß Gottesvergessenheit täglich allgemein wird! Wo nicht an Gott gedacht wird, da wird auch sonst nicht viel Gutes gethan, da ist man lau und träge. Wer hat sich keine Lauigkeit und Trägheit zu Schulden kommen lassen? Wer kann sagen, daß er mit dem ihm anvertrauten Pfunde nach Kräften gewuchert habe? Da hätten wir dem seufzenden Hausarmen mehr zuschicken können: aber wir haben es nicht gethan. Dort hätten wir durch eine liebreiche Ermahnung, oder auch durch Ernst und Strafe bey den Unserigen, bey unsern Kindern und Dienstbothen, manche Ausschweifung verhüthen können: aber wir waren gleichgültig dabey. Hier hätten wir unfriedliche zur Eintracht ermahnen, Zotten- und Possenreisser beschämen, Ehrabschneider und Verleumder zum Stillschweigen bringen können, aber wir vergaßen auf die Pflicht der brüderlichen Bestrafung. Ja, die Sorge für unser Seelenheil und die Beförderung der Tugend, der geistlichen Wohlfahrt unsers Nächsten war lange nicht so groß und so ernstlich als sie hätte seyn sollen. Aber nicht nur viel Gutes haben wir unterlassen: sondern sogar auch

c) viel Böses gethan. Wir haben uns oft unserer übeln Laune, unserm Unwillen und Zorne überlassen. Wir haben durch unsere Geschwätzigkeit Unfrieden gestiftet. Wir haben durch unsere zweydeutige und schmutzige Reden Aergerniß gegeben. Wir haben durch Hinterlist, Betrug und Vervortheilung unsere Mitmenschen gekränkt. Wir haben durch Unmäßigkeit im Trunke und durch Ausschweifungen in der Liebe unsere Gesundheit zu Grunde gerichtet. Wir haben — doch jeder lege nur seine Hand auf seine eigene Brust, und sage sich selbst, wie oft, und wie viel er Böses gethan habe.

Wir waren also der göttlichen Güte nicht werth, und doch hat er sie uns angedeihen lassen.

Schluß. O so lasset uns denn dieses erkennen, und jetzt Gott um so herzlicher danken, weil er uns Gutes that, auch da, wo wir es nicht verdienten! Lasset uns dieses erkennen, und zu Gott sprechen: Vater, ich will forthin mich deiner Wohlthaten würdiger machen, will nicht mehr sündigen und Gutes thun! — Erkennen wir mit Reue und Demuth unsere Unwürdigkeit, und ist uns der Vorsatz Ernst, nicht mehr zu sündigen, sondern Gutes zu thun: so wird er mit Wohlgefallen vom Himmel auf uns herabsehen, wird unser: „Dich Gott loben wir:“ gern hören; wird gnädig das Opfer, welches ihm der Priester am Altare darbringet, annehmen, und wird uns auch in der Zukunft wieder mit seinen Wohlthaten erfreuen. Amen.

An eben diesem Feste.

Die göttlichen Wohlthaten im Leiblichen sollen dazu dienen, unsere geistliche Wohlfahrt zu befördern.

Text.

Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft? Röm. 2, 4.

Viel, sehr viel Gutes hat uns der liebevolle Vater im Himmel auch dieses Jahr wieder erwiesen. Er hat uns das Leben gefristet, die Gesundheit und Kräfte erhalten, unsere Felder und Arbeiten gesegnet, einen großen Vorrath von Lebensmitteln geschenkt, und manchen Kummer und manche bange Besorgnisse gehoben. Wo die Noth am größten war, war er uns, wie der alte fromme Spruch sagt, am nächsten.

Wir erkennen dieses und freuen uns darüber. Um unseren freudigen Dank deßhalb Gott abzustatten, zu diesem Ziele und Ende haben wir uns heute hier versammelt.

Aber dabey, m. L., dürfen wir es nicht bewenden lassen. Was nützt es, wenn dem Leibe wohl ist, die Seele aber dabey nichts gewinnet? Was hilft jede Wohlthat im Leiblichen, wenn unser Gemüth nicht dadurch gerührt, gereiniget und besser wird? Ach

wie viele sind hierin im Irrthume? Sie genießen die göttlichen Wohlthaten, sie freuen sich ihrer, und meinen, es sey genug, mit den empfangenen Gütern ihren Körper zu pflegen, ihren Neigungen zu schmeicheln. Es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß Gott etwas Höheres beabsichtige, wenn er uns im Leiblichen wohlthuet.

Gott will uns für höhere, bessere Welten erziehen. Darauf ist alles abgesehen, was er thuet, alles, was er nimmt und gibt. Soll ich euch das beweisen? Wenn ein Vater oder eine Mutter einem ihrer Kinder etwas versprechen, warum thun sie es? Nicht wahr, sie thun es, um durch eine leibliche Wohlthat das Kind dahin zu bewegen, eine Unart zu unterlassen, und eine gute Eigenschaft anzunehmen? Hat nicht jeder Lehrer die nähmliche Absicht in der Schule, wenn er belohnet? Hat nicht deßhalb unser göttliche Heiland so viele Wohlthaten im Leiblichen erwiesen, um die, denen er wohlthat für seine Lehre für das Reich Gottes, und die Gerechtigkeit, welche in ihm gültig ist, zu gewinnen? Und was sagt unser angeführte Text? Spricht er es nicht mit klaren Worten aus, daß Gott durch seine Nachsicht und Langmuth, durch seine Liebe und Güte uns zur Buße, zur Reinigung von Sünden und zu einem Leben, das vor ihm und dem Gewissen gilt: bewegen wolle? Ja, der natürliche Menschensinn, das was alle vernünftige Menschen thun, was der Heiland that, und was die h. Schrift deutlich lehret, bürgen dafür, daß auch Gott durch leibliche Wohlthaten unser Seelenwohl befördern wolle, daß dieses seine Absicht bey den Wohlthaten im Leiblichen sey.

Die göttlichen Wohlthaten im Leiblichen sollen also dazu dienen, unsere geistliche Wohlfahrt zu befördern.

Die Wohlthaten Gottes im Leiblichen sollen uns

1) Auf Gott, unsern Wohlthäter, aufmerksam machen,

2) Unsere sittliche Besserung bewirken; und

3) Ein Mittel seyn, unsern Mitmenschen mehr Gutes zu erweisen.

Er, der uns dieses Jahr hindurch gesegnet hat, wolle auch auf diesen Vortrag seinen Segen legen, damit er wohlthätig auf unsern Verstand und unser Herz wirke.

I.

Die Wohlthaten Gottes im Leiblichen sollen erstlich uns auf Gott, unsern Wohlthäter, aufmerksam machen. Das Thier weiß nicht, woher sein Futter kommt, und es hat auch kein Bedürfniß darnach zu fragen. Ist es gesund, und hat es eine hinlängliche Nahrung, so ist es zufrieden. Nicht so der Mensch. Mag er auch noch so gedankenlos seyn: so kann er sich der Frage doch nicht erwehren: Woher kommt das Gute, welches dir zu Theil wird? Und wenn nun der Mensch diese Frage an sich thut: Was soll er sich darauf antworten? Soll er sich sagen: Es kommt von einem bloßen Zufalle, oder von einem blinden Ungefähr, oder von einer ewigen Nothwendigkeit? Eine solche Antwort genügt einem denkenden, vernünftigen Wesen nicht. Oder soll vom Zufalle zu rechter Zeit Thau und Regen, Wärme und

Sonnenschein kommen? Soll ein Ungefähr mir da treue Aeltern, dort einen wohlwollenden Lebensgefährten, hier einen redlichen Freund zuführen? Und was ist eine eiserne, ewige Nothwendigkeit? Ich habe keinen Begriff davon. Auch diese Antwort genügt dem Menschen nicht, daß er sich sagt: Du selbst bist der Urheber deines Glückes. Allerdings muß der Mensch zu seinem Glücke mitwirken: aber jeder fühlet es nur zu gut, daß tausend Dinge nicht in seiner Macht stehen, daß vieles anders kommt, als er denkt, und daß eine höhere Hand bey allem mitwirke. Nur dann, wenn wir uns zu dem erheben, der im Himmel thronet, der die Welt aus nichts schuf, der alles mit Weisheit lenkt, leitet und regiert, und der mit Vaterliebe allen seinen Geschöpfen Gutes thut, nur dann ist unser Verstand zufrieden, nur dann haben wir den gefunden, in dem unser Gemüth ruhen kann. Auf Gott sollen, auf Gott müssen uns also die genossenen Wohlthaten hinführen.

Gott ist es also, Jüngling, der dir deine Aeltern, deine Gesundheit, dein Leben dieses Jahr erhalten hat.

Gott ist es, Jungfrau, der dich bey den vielen dich umgebenden Gefahren in seinen Schutz nahm, damit du deine Unschuld und mit ihr das Glück deines Lebens nicht verlorest.

Gott ist es, Dienstbothe, der dir auch dieses Jahr Brot und Kleider schaffte.

Gott ist es, Aeltern, der euch euere Lieblinge huldvoll schützte, und sie zu euerer Freude heranwachsen läßt.

Ihr alle, die ihr hier versammelt seyd, überschauet die Reihe der göttlichen Wohlthaten, die euch dieses Jahr zu Theil wurden, überschauet sie, sie

weisen euch auf den himmlischen Geber hin, und predigen euch die Wahrheit: Jede gute Gabe, und jede vollkommene Gabe, kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Jak. 1, 17.

II.

Die Wohlthaten Gottes im Leiblichen sollen zweytens unsere sittliche Besserung bewirken. Bekehrung, Besserung ist das letzte Ziel aller Anstalten und Führungen Gottes. Gott will, wie schon längst der Prophet gesagt hat, nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ezech. 33, 11. Sünder sind wir aber alle. Das Gewissen eines jeden beweiset dieses, und die Aussprüche der h. Schrift stimmen damit überein. Wenn wir sagen, schreibt Johannes, wir haben keine Sünde, so täuschen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns, 1. Br. 1, 8. Und der Apostel Jakobus sagt: Wir fehlen alle auf eine mannigfaltige Weise, 3, 2. Der eine wird von seinen ungestümen sinnlichen Trieben, der andere von dem Beyspiele der Welt zum Bösen mit fortgerissen. Der versündiget sich durch Zorn, jener Geitz und Neid. Hier fällt einer in die Sünden der Unlauterkeit, dort greift ein anderer nach fremdem Gute.

Von unsern Sünden nun will uns Gott durch seine Wohlthaten heilen. Zur Buße will er uns durch seine Güte rufen. Wir waren krank, und schwebten in augenscheinlicher Todesgefahr. Gott ließ uns gesund werden, und warum? Wir sind noch so weit in der Besserung zurück. Wir haben noch fremdes Gut zurück zu stellen, angerichteten Schaden zu vergüten, gegebene Aergernisse zu heben, Beleidigun-

gen abzubitten. Um dieses thun zu können, deßwegen ließ er uns wieder gesund werden, deßwegen verlängerte er unsere Lebensfrist. Ein Ungewitter drohte unsern Fluren. Gott wandte es ab, und wir ernteten reichlich, und warum? Nicht um unsere sinnlichen Wünsche nach Erdengütern zu befriedigen, nein Gott verschonte uns mit einem Hagelregen, um mit dem uns geschenkten Segen, unsere Schulden bezahlen, unsere Kinder besser erziehen, und unsere Diensthothen und Herrschaft befriedigen zu können. Gott gab uns manches Andere, und warum? Damit wir von Sünden lassen, und ihm in Frieden dienen möchten unser Leben lang. Ja, darauf ist es bey den göttlichen Wohlthaten abgesehen. Jeder Mensch, wenn er nicht ganz verhärtet und von Grund aus verdorben ist, kann den Beweisen der Liebe und Güte nicht widerstehen. Meine Mutter sorgt so zärtlich für mich, und ich sollte sie kränken? Mein Vater trägt meinetwegen des Tages Last und Hitze, und ich sollte sein Herz betrüben? So denkt das Kind, dessen edle Gefühle noch nicht erstickt sind. Mein Freund verwendet sich so sehr für mich, sieht mein Glück für sein Glück an, und ich sollte fortfahren zu thun, was ihm an mir mißfällt? So sagt sich in der Stunde der Ueberlegung und Prüfung der Mensch, welcher einen treuen Freund hat. Gott ist mein größter Wohlthäter, keinen Tag läßt er vorübergehen, wo mir nicht seine Sonne scheint, mich Schlaf und Ruhe erquicken, mich Speise und Trank stärken, mir nicht ein Menschenangesicht freundlich zulächelt. Und diesen Gott sollte ich nicht achten, nicht lieben? Seine Gebothe sollten mir gleichgültig seyn? Ich sollte fortfahren, mich im Kothe der Unzucht zu wälzen, fortfahren, meine Mitmenschen, seine Kinder, zu krän-

ken, fortfahren, die schöne Ordnung in seinem Reiche zu zerstören? O, das wäre abscheulich, das wäre schwarzer Undank! Nein, ich will, ich muß mich bessern. Sehet zu solchen Gedanken, zu diesem Entschluße, zur Besserung also sollen uns die göttlichen Wohlthaten bewegen.

III.

Die Wohlthaten Gottes im Leiblichen sollen drittens ein Mittel seyn, unsern Mitmenschen mehr Gutes zu erweisen. Jede Wohlthat, sie mag heissen, wie sie will, erhält, vermehrt und stärkt unsere Kräfte, und setzt uns also in den Stand, mehr Gutes zu wirken. Wer länger lebt, kann länger thätig seyn. Wer gesund bleibt, kann mehr ausrichten. Wer mehr Ansehen erhält, hat größern Einfluß auf andere. Wer mehr Reichthum empfängt, kann mehr Werke der Liebe und Barmherzigkeit ausüben. Und wer kann, der soll auch. In einer wohleingerichteten Haushaltung wird alles aufs Beste gebraucht und zum Besten verwendet: und läßt sich wohl daran zweifeln, daß in der großen Haushaltung Gottes auch jede Kraft, jedes Gut wohl verwendet werden soll? Und hat es der Heiland nicht deutlich gelehrt, daß Gott einmahl Rechenschaft von uns fordere, wie wir das anvertraute Pfund verwendet haben? Hat er nicht in einer schönen Parabel gezeigt, daß der Knecht, welcher mehr empfangen hatte, auch sich Mühe gab, mehr zu gewinnen? Ja, der fromme und treue Knecht, welcher fünf Pfunde empfing, gewann fünf neue dazu, und der, welcher zwey empfing, gewann zwey neue dazu. Nur der träge und pflichtvergessene Knecht vergrub sein Pfund ungebraucht in die Erde. Und

weil uns nun Gott auch dieses Jahr das Leben erhalten hat: so sollen wir auch fortfahren, nützlich zu seyn in unserm Berufe, und Freude und Wohlstand um uns her verbreiten. Weil er uns die Unserigen ließ: so sollen wir ihnen auch das Leben durch Eintracht, Wohlwollen und Liebe verschönern. Weil er uns einen großen Vorrath von Lebensmitteln schenkte: so sollen wir auch damit der Noth unserer ärmeren Brüder zu Hülfe kommen, sollen die Hungerigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden. Wehe dem, der das nicht thut, der aus Habsucht oder Geitz oder sonst einer bösen Leidenschaft sein Herz dem Dürftigen und Leidenden verschließt! Er ist der Gaben Gottes nicht werth, und ein unerbittliches, strenges Gericht wird über ihn ergehen! Wie dem faulen Knechte im Evangelio, so wird auch dieser von dem Reiche Gottes ausgeschlossen und in die äußerste Finsterniß, an den Ort der Qual verstoßen werden!

Schluß. Wir, m. L., wir wollen uns durch die empfangenen Wohlthaten an Gott, von dem sie kommen, erinnern lassen. Wir wollen nie vergessen: Gott ist die Liebe, die Güte, weil er uns so viel zutheilt. Wir wollen durch seine Wohlthaten gerührt, zur Buße schreiten, wollen den nicht mehr beleidigen, der uns liebt, dessen Gebothe nicht mehr übertreten, der uns wohlthut; nicht mehr zur Sünde wollen wir das Leben, nicht mehr zur Wollust, Gesundheit und Kräfte, nicht mehr zur Schwelgerey die Nahrung, nicht mehr zur Eitelkeit die Kleider mißbrauchen, was wir sind und was wir haben, wollen wir Gott und der Tugend weihen. Wir wollen mit unserm Vorrathe den armen Kranken erquicken, den Frierenden erwärmen, den vater- und mutterlosen Waisen Bü-

cher, Kleider und Brot verschaffen. Wir wollen uns nicht damit begnügen, wenige Kreuzer Geld und ein Paar Pfunde Brot in die Armenkasse zu geben, o! nicht mehr für ein ganzes Jahr thun wollen, wäre für Christen eine Schande! Nein; damit wollen wir uns nicht begnügen, wir wollen mehr thun. Wir wollen nie vergessen, was der Apostel schreibt: Wer reichlich säet, wird reichlich ernten. 2. Kor. 9, 6. Wir wollen die Worte Jesu nie außer Acht lassen: Daß wer über Wenig treu ist, über Viel gesetzt werde. Matth, 25, 21.

Du Vater im Himmel, du unser Segner, Wohlthäter und Beglücker, du hast nun unsere frommen Vorsätze und Entschlüsse vernommen, o segne uns, stärke unsere Kräfte, damit wir sie ins Werk setzen und in Ausübung bringen, damit wir so deiner Wohlthaten werth werden, dir wohlgefallen und dienen unser Lebenlang! Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wir werden einander dort wieder sehen.

Text.

Jetzt ging Jesus hinein, faßte das Mädchen bey der Hand, und es stand wieder auf. Matth. 9, 25.

Ein betrübter Vater, der Vorsteher einer Synagoge, warf sich heute dem Heilande bittend zu Füßen. Und worin bestand seine Bitte? Welche Angelegenheit, welcher Kummer preßte sein Vaterherz? O das Beste, was der liebende Vater hatte, und was ihm kein Erdengut ersetzen konnte, seine Tochter wollte ihm der Tod rauben. Der Heiland sollte sie ihm beym Leben erhalten. Aber wer widerstehet der Allgewalt des Todes? Weine Vater, deine Tochter ist schon gestorben, und die Trauermusik ist in deinem Hause schon veranstaltet! Noch wenige Stunden, und es wird deinem Auge auch die zurückgebliebene Hülle deines geliebten Kindes vollends entzogen.

Doch nein, guter Vater, weine nicht! Du hast dich an den rechten Helfer gewendet. Jesus hat auch Macht über den Tod. Sieh! er nimmt deine Tochter bey der Hand, neues Leben kehrt in sie zurück, und sie wacht vom Todesschlummer wieder auf.

Wirklich, m. L., der betrübte Vater erhielt seine Tochter wieder. Sie, die todt war, wieder lebendig.

Und so, m. L., so erhalten wir auch die wieder, die unserm Herzen werth und theuer sind, und die uns der Tod raubte. Zwar hier nicht, aber dort, dort in unsers Vaters höherem Reiche. Nur auf eine kurze Zeit trennt uns der Tod und das Grab, einst finden und sehen wir einander wieder.

Tröstlich, süß und erquickend ist diese Hoffnung: aber ist sie nicht leer, nicht grundlos?

Nein, sie ist nicht grundlos diese Hoffnung. So tröstlich sie ist: so gewiß ist sie auch. Wir finden und sehen einander dort wieder.

Höret heute

1) Die Gründe, und

2) Die Anwendung dieser Wahrheit.

I.

Wir finden und sehen einander dort wieder. Die, welche unserm Herzen werth und theuer sind, werden uns in Gottes höherem Reiche wieder zugeführt, und ewig dauert unsere Vereinigung mit ihnen. Die Gründe für diese unsere Hoffnung liegen nicht ferne; denn unserm Herzen ist sie a) Bedürfniß, b) das Christenthum bestätiget und nähret sie, und c) der glückselige Zustand der Gerechten in jenem Leben macht ihre Erfüllung nothwendig.

a) Unsere Lieben jenseits des Grabes wieder zu finden, diese Hoffnung ist unserm Herzen ein wahres Bedürfniß. Wir verlieren durch ihren Hintritt mehr, als durch jeden andern Verlust. Oder kommt irgend

ein Erdengut dem Werthe einer uns treuen und uns liebenden Seele gleich? Wenn je, so bedarf also unser Herz des Trostes bey dem Abschiede derselben. Und was soll ihm diesen Trost geben? Etwa der Gedanke, daß sie Gott von der Erde abgerufen und zu sich an den Ort der Seligkeit genommen habe? Allerdings ist dieser Gedanke sehr tröstlich, aber unser verwundetes Herz zu heilen, dazu ist er doch zu schwach. Mögen die Unserigen bey Gott, mögen sie noch so selig seyn, für uns sind sie doch verloren, wenn wir sie dort nicht wieder finden. Sie sind bey Gott, und wir finden und sehen sie dort wieder, nur diese Ueberzeugung, und sonst nichts, gewährt unserm über ihren Verlust traurigen Herzen vollkommenen Trost. Und sollte uns Gott diesen Trost versagen? Sollte er uns die, die er uns zu lieben befahl, nehmen, ohne sie uns wieder zu geben? Er verwundet, aber er heilet auch wieder. Er schickt uns Leiden zu, aber für jedes Leiden gibt er uns auch einen Trost. Und für die größte Wunde, die er uns schlägt, sollte er kein Heilmittel haben? Für das empfindlichste Leiden sollte er uns ohne Trost lassen? Was wäre Liebe, was wäre Freundschaft, die sich keine längere Dauer als dieses Erdenleben versprechen dürfte? Wäre sie dann ihres schönen Nahmens werth? Nein, m. L., der Gott, der unsere Herzen zur Liebe und Freundschaft schuf, muß das Band der Liebe und Freundschaft, das er durch den Tod der Unserigen zerriß, auch wieder knüpfen, muß uns dort die Unserigen wieder geben.

b) Diese unsere Hoffnung bestätiget und nährt auch das Christenthum. Es stellet uns die künftige Seligkeit als einen Ort vor, wo alle Edeln und Vollendeten sich versammeln, Hebr. 12. 22 — 24.; als

einen Umgang mit den Vätern des Glaubens und der Verheissungen, Matth. 8, 11.; als ein Daheimseyn bey dem Herrn, 1. Thess. 4, 17. Der reumüthige Schächer erhält das Versprechen: Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn, Luk. 23, 43. Der fromme Lazarus stirbt, und wird in Abrahams Schooß, zum Stammvater seines Volkes getragen, Luk. 16, 22. Jesus gehet hin, und verspricht beym Hingehen, einen Ort für die Seinigen zuzubereiten, dann wieder zu kommen, und sie zu sich zu nehmen, damit, wo er ist, auch seine Jünger seyen, Joh. 14, 3. Und damit uns hierüber gar kein beunruhigender Zweifel übrig bleiben möchte: so belehrt uns der Apostel Paulus in dem ersten Briefe an die Thessalonicher 4, 13 — 18., daß Gott unsere Verstorbenen zum neuen Leben erwecke, und sie, wie uns, an jenem großen Tage dem Herrn entgegenführe, und wir mit ihnen vereiniget allezeit bey dem Herrn seyen und bleiben.

c) Wie könnte dieses auch anders seyn? Könnte der Zustand der Gerechten, könnte unsere Seligkeit dort eine vollkommene Seligkeit seyn ohne die Vereinigung mit den Unserigen? Sind wir unsterblich: so müssen wir im Lande der Unsterblichkeit auch wissen, daß und was wir vorher schon waren, müssen uns an das Vergangene erinnern, mithin uns auch an das Verhältniß erinnern, in dem wir mit den Unserigen standen. Wie schmerzhaft würde aber diese Erinnerung seyn, wenn wir unsere Lieben nicht mehr finden sollten? Oder wenn wir sie gefunden haben, aufs neue von ihnen getrennt würden? Wäre eine solche Trennung nicht härter als ein zweyter Tod? So wie das Nichtwiedersehen der Unserigen unserer künftigen Seligkeit den größten Abbruch thun würde:

so wird im Gegentheile das Wiedersehen derselben dieselbe unendlich erhöhen. Welche Entzückung, wenn uns ein Verklärter entgegenkommt, den wir kennen, mit dem wir lebten, der an unserer, oder an dessen Besserung wir arbeiteten? Zwar dürfen wir uns unsere künftigen Verhältnisse nicht als wie die jetzigen denken. Manches ist für unsern Erdenzustand nothwendig, was dort nicht mehr nöthig seyn wird. Die irdischen Bedürfnisse, mithin auch die Verbindungen, welche sie nöthig machten, hören auf. Aber Liebe und Freundschaft sind ein Bedürfniß der Seele für ihre Veredlung eben so nothwendig als für ihre Zufriedenheit. Die Liebe und Freundschaft mit den Unserigen muß also auch dort fortgesetzt werden.

So viele Gründe vereinigen sich für die Wahrheit: Wir werden uns dort wieder sehen!

II.

Wir werden die Unserigen dort wieder sehen. Es ist leicht, von dieser Wahrheit eine Anwendung zu machen. Sie muß a) unsere Traurigkeit über unsern und den Tod der Unserigen mäßigen, b) unser jetziges Verhalten gegen sie recht liebevoll machen, und c) uns antreiben, auch ingeheim nichts Schändliches zu begehen.

a) Das ist eine Ursache mit, warum der Tod so viel Bitteres für uns hat, weil er uns von denen trennet, an denen unser Herz mit Liebe hängt, von unsern Aeltern, Kindern, Geschwistern, Gatten und Freunden. Aber wie lange trennt er uns von ihnen? Ueber kurz oder lange folgen sie uns nach, und wir kommen ihnen aus dem Lande der Unsterblichkeit entgegen. Oder wenn die Unserigen vor uns sterben:

so kommen sie uns von dorther entgegen. „Wir halten das Paradies für unser Vaterland, sagt der h. Cyprian. Eine große Schar geliebter Personen erwartet uns daselbst; mit Verlangen sieht uns ein zahlreicher, und vielfältiger Haufe von Aeltern, Brüdern, Kindern entgegen, die ihrer Unsterblichkeit sicher, nur noch um unser Heil bekümmert sind." — Wie der Sohn welcher in die Fremde gehet, oder der Freund, welcher sich Geschäfte halber vom Freunde trennet, sich mit der Hoffnung tröstet, nach wenigen Jahren wieder in die Arme seiner Aeltern oder seines Freundes zurück zu kehren: so müssen, so können also auch wir uns mit der Hoffnung trösten, unsere Lieben bald wieder zu sehen, von denen wir durch den Tod getrennet werden. Unsere Trennung ist keine Trennung auf ewig, sie ist nur eine Trennung auf eine kurze Zeit. Und was wird das für eine Freude seyn, wenn wir einander in einem vollkommenern Zustande wieder sehen? Wer nennet, wer beschreibt diese Freude? Wird sie uns nicht hundertfältig das Bittere der jetzigen Trennung versüßen? O, so lasset uns denn daran denken: Wir finden und sehen die Unserigen dort wieder!

b) Aber eben deßhalb, weil die Unserigen auch dort wieder in unsere Gesellschaft kommen, müssen wir sie jetzt recht liebevoll behandeln. Jede harte Behandlung schwächt die Liebe und das Vertrauen. Und was würde es uns nützen, einander wieder zu finden, wenn wir beym Wiederfinden nur an die von einander erlittenen Kränkungen denken müßten? O, selbst diejenigen, welche sonst einander lieb und werth sind, machen sich ohne Noth viele trübe Augenblicke! Ich rede nicht von denen, welche jetzt schon einander das Leben verbittern und zur Hölle umschaffen, nicht

von den Aeltern, welche ihren Kindern das Vermögen liederlich durchbringen, nicht von den Kindern, welche das vierte Geboth geflissentlich vergessen, nicht von den Eheleuten, die in beständigem Unfrieden leben, nicht von den Geschwistern, die einander schlagen und plagen. Nein! denn diese werden einander nicht zu sehen wünschen, und wenn sie einander doch wieder finden und sehen, einander, wie hier, verfluchen. Ich rede von den Menschen besserer Art. Aber auch diese behandeln einander oft nicht so zärtlich und schonend, als sie sollten. Auch diese lassen einander zu oft ihre üble Laune fühlen. Auch diese brauchen oft gegen einander ein hartes Wort, wo ein sanftes hinreichend wäre. Auch diese haben zu wenig Nachsicht und Geduld mit ihren wechselseitigen Schwachheiten und Fehlern. Die Liebe und Freundschaft weiß zwar zu vergeben, und wird dort noch mehr zu vergeben wissen: aber wäre es nicht besser, wenn wir einander stets so behandelten, daß wir einander nicht zu vergeben brauchten? Bedenken wir dieses, und befleißen wir uns gegen einander einer solchen zärtlichen Schonung, die sich beym Wiederfinden in höhern Welten nichts vorzuwerfen, und sich nicht zu schämen hat!

c) Vergessen wir endlich nicht, daß die Hoffnung des Wiedersehens ein Beweggrund seyn müsse, auch ingeheim keinem Laster zu fröhnen. Ohne Hochschätzung kahn keine Liebe und Freundschaft bestehen. Hochschätzung aber gründet sich auf rühmliche Eigenschaften, auf Tugend. Jeder weiß dieses, und jeder verbirgt deßwegen seine schwache Seite vor dem Blicke derer, an deren Liebe und Freundschaft ihm gelegen ist. Hier ist es auch leicht, seine geheimen Fehler zu verbergen. Hier täuscht nur zu oft die Au-

genseite. Aber dort liegt alles bloß, dort wird alles offenbar. Unsere Aeltern und Freunde, unsere Geschwister und Kinder sehen uns dort, wie wir sind. Gott mit welcher Scham werden wir ihnen dort unter die Augen treten, wenn wir sie getäuscht haben, wenn wir das nicht sind, für was sie uns hielten, wenn der Ehemann ein geheimer Ehebrecher, die Ehefrau eine Untreue, der Vater ein Ungerechter, das Kind ein Sclave sündlicher Lüste, die das Tagelicht scheuen, der Bruder ein Häuchler war! Wie groß wird dagegen unsere wechselseitige Freude seyn, wir uns so gut, ja noch besser finden, als wir einander hielten! Wie sehr wird das unsere Hochschätzung, unsere Liebe und unser Vertrauen vermehren! Wie fest das die Bande der ewigen Liebe knüpfen!

Schluß. So sey denn ein jeder ein aufrichtiger Freund Gottes und ein Freund der Tugend, weil nur Tugendfreunden und redliche Verehrer Gottes einander dort mit frohem Herzen in die Arme eilen können! So behandle also jeder die Seinigen mit Sanftmuth und zarter Gewissenhaftigkeit, damit er sich bey ihrem Wiedersehen nicht zu schämen braucht! So tröste sich ein jeder über die gewaltsame Trennung, die der unerbittliche Tod hiernieden machet, mit dem Gedanken: auf diese Trennung folgt eine bleibende Vereinigung, wir finden einander in Gottes höherem Reiche wieder!

Ewiger und Unerforschlicher, Gütiger und Barmherziger, dein Bothe, der Tod, nahm uns schon Manche, an denen unser Herz hing, und die wir nicht vergessen können, nicht vergessen dürfen. Wir empfehlen sie deiner Vaterliebe und deiner Allmacht. Erhalte sie mit deiner alles erhaltenden Kraft, und laß sie uns dort wieder finden! Amen.

Am Kirchweihfeste.

Von der Feyer der Kirchweihe.

Text.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. 19, 9.

Allerdings ist dem Zachäus durch die Einkehr Jesu in sein Haus Heil oder Glück widerfahren; denn diese Einkehr bewirkte seine Sinnesänderung, seine Bekehrung. Die menschenfreundliche Herablassung Jesu zu ihm, der liebevolle Blick, den er ihm zuwarf, die Lehren, welche er ihm ertheilte, machten einen so mächtigen Eindruck auf sein Herz, daß er mit Abscheu auf seine verübten Ungerechtigkeiten zurück sah, und mit dem Vorsatze, sie zu vergüten, zu Jesu sagte: Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe: so erstatte ich es vierfach wieder. Und Jesus erklärte ihn für einen Sohn Abrahams, für ein Kind der Seligkeit.

Wie dem Zachäus durch die Einkehr Jesu bey ihm: so ist uns durch die Einweihung dieser Kirche Heil oder Glück widerfahren. Oder ist es kein Glück für uns, eine Kirche zu haben? Werden wir nicht in der Kirche getauft, und dadurch zur Religion Jesu aufgenommen? Empfangen wir nicht in der Kirche die Sacramente der Buße und des Abendmahls? Er-

neuern wir nicht hier in der h. Messe das Opfer Jesu am Kreuze? Wird uns nicht hier die heilsame Lehre Jesu Christi geprediget? Und thut es unserm Herzen nicht wohl, wenn wir hier gemeinschaftlich zu Gott bethen: Vater unser!

Die ersten Christen erkannten dieses Glück, und der Tag der Einweihung einer Kirche war ihnen ein Freuden= ein Festtag. Zwar ist auch uns dieser Tag ein Freuden= oder Festtag, oft aber kein Tag einer heiligen, sondern einer unheiligen Freude; denn viele feyern die Kirchweihe nicht so, wie sie dieselbe als gute Christen feyern sollten. Um gegen das Böse zu warnen, und das Gute zu befördern, will ich jetzt

Von der Feyer der Kirchweihe

reden und zeigen:

1) Wie viele die Kirchweihe feyern, und

2) Wie die Kirchweihe gefeyert werden solle.

Gott segne unsere Betrachtung.

I.

Wie der leibliche Arzt oft die Wunden des Kranken berühren muß, auch wenn ihm die Berührung wehe thut: so muß auch der geistliche Arzt, der Seelsorger, die Wunden der Seelenkranken, die Sünden, berühren, wenn ihnen das auch nicht angenehm ist. Dieses vorausgesetzt, sage ich nun, daß viele die Kirchweihe nicht so feyern, wie sie dieselbe feyern sollten. Und wie feyern denn die Weltmenschen das Kirchweihfest? Sie feyern dasselben, oder damit ich richtiger rede, sie entheiligen dasselbe a) durch Unmäßigkeit in Speise und Trank, b) durch Unsittlichkeit bey dem Tanze, c) durch Zänkereyen

und Schlägereyen und Störung der Freude anderer, und d) durch Sünden der Unzucht.

a) Speise und Trank bedarf jedermann, der Leib hat sie zu seiner Erhaltung und Stärkung vonnöthen: und wer sollte diese dem Menschen nicht gönnen? Wer sollte ihm nicht auch zu gewissen Zeiten etwas mehr und Besseres gönnen, als er gewöhnlich hat? Schuf Gott nicht einen großen Vorrath von Lebensmitteln? Wohnte der Heiland nicht selbst einem Gastmahle und einer Hochzeit bey? Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß der Mensch sich bey einer Mahlzeit freuen dürfe. Allein so gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß die Unmäßigkeit zu jeder Zeit eine große Sünde sey. Zu jeder Zeit gelten die Worte des weisen Sirachs: Saufet euch nicht voll Weines, woraus ein unordentliches Leben folget, 31, 30. Zu jeder Zeit behalten die Worte Jesu ihre volle Kraft: Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen. Luk. 21, 34.

Die Weltmenschen verletzen aber gewöhnlich zur Kirchweihzeit die Tugend der Mäßigkeit. Statt der Worte des weisen Sirachs und der Worte Jesu führen sie ganz andere Worte im Munde: „Es ist, sagen sie, es ist nur einmahl Kirchweihe," und: „Die Kirchweihe muß es toll und voll zugehen." Und ganz ihrer Sprache gemäß leben sie auch. Wie sie leben, das ist bekannt. Sie essen nicht, sondern sie überfüllen sich. Sie trinken nicht, sondern sie schütten den Wein in sich hinein. Sie vergessen, daß sie Menschen, und nicht Thiere seyen. Ach, es thut meinem Herzen wehe, daß ich dieses sagen muß! Aber sieht man nicht zur Kirchweihzeit Trunkenbolde und Schlemmer im Wirthshause? Hört man sie nicht

noch um Mitternacht auf den Gassen schreyen und lärmen?

b) Auch durch Unsittlichkeit beym Tanze wird die Kirchweihe entheiliget. Der Tanz ist schon an und für sich ein sehr gefährliches Vergnügen. Beym Tanze, sagt ein frommer Mann, beym Tanze erbleichet die Unschuld, und beym Heimführen wird sie gewöhnlich zu Grabe getragen. Doch ich will nicht geradezu den Tanz verwerfen. Aber kann es recht seyn, dabey Zoten und Possen zu reissen? Kann es recht seyn, seinen Augen dabey freyen Spielraum zu gönnen? Kann es recht seyn, sein Blut in eine ungewöhnliche Wallung zu bringen? Schadet das nicht der Gesundheit eben so sehr, als der Unschuld? Ist man nicht schon von Natur aus zum Bösen geneigt: kann es recht seyn, sich noch mehr dazu zu reitzen? Und daß doch dieses beym Tanze oft geschieht, bestätiget leider die Erfahrung!

c) Nicht selten wird auch die Kirchweihe entheiliget durch Schlägereyen, Zänkereyen und Störung der Freude anderer. Beym vollen Glase, ja bey diesem wird lang genährter Groll zur Geburt gebracht, bey diesem lodert der Zunder der Rachsucht lebhafter und bricht gewöhnlich in lichte, helle Flammen aus. Fallen nicht die meisten Schlägereyen und Zänkereyen zur Kirchweihzeit vor? Wird nicht da oft der Unschuldige mit hineingezogen, und in seiner Freude gestört? Muß er nicht, wenn er mit heiler Haut davon kommen will, die fröhliche Gesellschaft verlassen, und ingeheim nach Haus gehen? Viele sind so gottlos, daß sie es mit einander schon mehrere Wochen vorher verabreden, zur Kirchweihzeit diesem oder jenem Eines zu versetzen. Und ihren vorher entworfenen Plan führen sie auch treulich aus, und sind,

wie die Tieger, nicht eher befriediget, bis sie Blut sehen.

d) Endlich wird die Kirchweihe von vielen auch noch entheiliget durch Sünden der Unzucht. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die Wallung des Blutes, in welche das unordentliche Tanzen den Menschen versetzet, das nächtliche Beysammenseyn der jungen Leute beyderley Geschlechts reitzen die unlautere Begierde, und diese Begierde ist ein Riese, der die Schamhaftigkeit und Unschuld zerdrückt. Was Aeltern und Geschwister, was Freunde, Seelsorger und Lehrer lange nährten und sorgfältig bewachten, geht dann auf ein Mahl zu Grunde, und Himmel und Erde trauern; denn mit der Keuschheit ist gewöhnlich der Sinn für alles Schöne, Wahre und Gute, und alle Gemüthsruhe dahin! So viele Geschändete werden mit einer Thräne im Auge bekennen müssen: ja, bey der Kirchweihlustbarkeit ging meine Ehre und mein Glück verloren..

Feyert nicht so, m. L., die Kirchweihe! Und ihr Aeltern und Hausväter leidet es auch nicht, daß euere Untergebene, Kinder und Dienstbothen, die Kirchweihe so feyern! Und damit ihr sie nicht so feyert und so feyern lasset: so habt Gottesfurcht und denkt an das letzte Gericht! Freue dich, Jüngling, sagt die heilige Schrift, freue dich in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in der Blüthe deiner Jahre. Gewähre deinem Herzen seine Wünsche, und deinen Augen ihre Lust. Aber wisse, daß dich Gott über alles dieses zu Gerichte ziehen wird — erlaube dir also keine sündhafte Freude. Pred. 11, 9.

Doch wir wollen von den Weltkindern unser Auge hinwegwenden, und sehen, wie der Christ, der

wahre Anhänger Jesu Christi, die Kirchweihe feyern solle.

II.

Wie soll der Christ das Kirchweihfest feyern? Er soll es feyern a) mit Dank und Freude über den Sieg, den das Christenthum über das Juden- und Heidenthum davon trug; b) mit dem Entschluße fleißig die Kirche zu besuchen, und sich in ihr zu erbauen, und c) mit Ehrbarkeit und Sittsamkeit bey seinen sinnlichen Ergetzungen.

a) Das Kirchweihfest ist eigentlich ein Fest des Sieges, den das Christenthum über das Juden- und Heidenthum davon trug. Das zeigen die zwölf Kerzen, welche an den Seitenwänden der Kirche an diesem Tage angezündet werden. Denn sie deuten an, daß die Apostel das Licht des Evangeliums in die weite Welt getragen haben. Das zeigen die Fahnen an, welche wir an diesem Feste und bey andern Feyerlichkeiten unsern Prozessionen vortragen lassen. Das zeigt auch die Geschichte. Denn die Geschichte sagt uns, daß erst dann die Christen Kirchen bauen und einweihen durften, als die Verfolgungen aufhörten, das Christenthum festere Wurzel schlug, und Fürsten und Könige sich zu ihm bekannten. Billig ist es also, daß der Christ an diesem Feste daran denke, sich darüber freue, und Gott danke, daß das Christenthum jetzt mit seiner Lehre die Welt erleuchte und beglücke, und daß sich jetzt, ohne die Gefahr verfolgt zu werden, jeder öffentlich als Christ bekennen dürfe. Was wäre die Welt ohne das Christenthum? Ach es ist traurig, wenn der Mensch sich vor todten Götzen niederwirft, und von denen Hülfe erwartet, die

nicht helfen können! Es ist traurig, wenn er zwar den wahren Gott erkennet, aber nur eine mangelhafte und dürftige Kenntniß von ihm hat! Und vor Götzen würden wir uns noch niederwerfen, und den wahren Gott nicht recht kennen, hätte das Christenthum nicht gesiegt, und die heidnische und die jüdische Welt erleuchtet. Das sollen wir also am Kirchweihfeste erkennen, und Gott herzlich dafür danken.

b) Am Kirchweihfeste sollen wir auch den Entschluß fassen, die Kirche fleißig zu besuchen, und uns alle Mahl recht in ihr zu erbauen. Manche besuchen wenig und nachlässig die Kirche. Manche besuchen die Kirche, sind aber nicht andächtig in derselben, sie sind immerhin zerstreuet, sie bethen mit dem Munde aber nicht mit dem Herzen, sie hören das Wort Gottes nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit, und deßwegen haben sie wenig Nutzen von ihrem Kirchengehen, sie haben sich in der Kirche nicht mit Vertrauen und Geduld zu den Leiden des Lebens gestärkt, sie haben sich da keine Kraft zur Tugend geholt. Am Kirchweihfeste soll nun ein jeder seine bisherige Lauigkeit und Trägheit bereuen, und den Vorsatz machen, forthin alle Mahl, so oft es seyn kann, die Kirche zu besuchen, und in derselben recht feurig der Andacht zu pflegen, mit wahrer Geistessammlung zu bethen, aus vollem Herzen zu singen, mit Freude und Lernbegierde das Wort Gottes zu hören, mit frommen Gefühlen die h. Sacramente zu empfangen, hier auf den Tand der Erde zu vergessen, und sich mit seinem Geiste zum Ewigen zu erheben.

c) Endlich soll der Christ die Kirchweihe auch feyern mit Ehrbarkeit und Sittsamkeit bey seinen Vergnügungen. Er soll nie vergessen, daß er auch außer der Kirche unter den Augen Gottes wandele. Er

soll sich an das erinnern, was er in der Kirche Gött versprochen hat. Er soll sich also an seinem Tische laben, aber mit Dank gegen Gott, von dem jede gute Gabe kömmt, und soll die Grenzen der Mäßigkeit nie überschreiten, eingedenk des Spruches: Der Mensch isset, um zu leben, aber er lebt nicht, um zu essen. Er soll die Orte der öffentlichen Lustbarkeit besuchen, aber nie in unanständige Gespräche mit einstimmen. Er soll beym Spiele nicht fluchen, beym Tanze sich nicht unanständig geberden, er soll zu rechter Zeit nach Hause gehen. Alles, sagt der Apostel, soll ordentlich und ehrbar geschehen, 1. Kor. 14, 40. und: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thuet alles zur Ehre Gottes, 1. Kor. 10, 31.

Schluß. So wollen wir denn auf diese Weise die Kirchweihe Gott gefällig feyern. Und wenn wir so, nicht wie die Weltkinder, die Kirchweihe feyern, dann wird uns Gott nach diesen vergänglichen Erdenfreuden zu sich in den himmlischen Tempel aufnehmen, wo wir ihm mit den h. Engeln ein Heilig, Heilig, Heilig anstimmen, und uns ewig freuen werden. Amen.

An eben diesem Feste.

Stimmt unser Lebenswandel nicht mit unserm Kirchengehen, Bethen und Singen überein: so hat Gott kein Wohlgefallen daran.

Text.

Ich hasse euere Neumonde und euere Feste; sie sind mir eine Last, die ich zu tragen müde bin. Und streckt ihr euere Hände aus, verberge ich vor euch mein Auge. Ihr möget flehen noch so oft, ich höre nicht; denn euere Hände sind voll Blut. Jesaias 1, 14. 15.

Unsere Voraltern gaben sich viele Mühe um den Bau dieser Kirche, der Bischof weihte sie zur öffentlichen Gottesverehrung feyerlich ein, und mehrere frommen Christen setzten sie durch Vermächtnisse in den Stand, ihre nöthigen Bedürfnisse bestreiten zu können. Wir können überzeugt seyn, daß Gott seine Freude daran hatte, ihre gottesfürchtige Gesinnung schon hier werde belohnt haben, und sie jetzt noch mehr im Himmel belohnen werde.

Diese von unsern Vorfahren gebaute, eingeweihte und versorgte Kirche benützen wir jetzt. Wir kommen in ihr zusammen, hören da das Wort Gottes, empfangen da die h. Sacramente, und verrichten da gemeinschaftlich unser Gebeth. Und auch da-

von können wir überzeugt seyn, daß Gott seine Freude, sein Wohlgefallen dan habe. Oder warum sollte es ihm nicht gefallen, wenn wir aus seinem Worte seinen Willen, unsere Pflichten und unsere Erwartungen kennen lernen? Warum sollte es ihm nicht gefallen, wenn wir die von seinem Sohne angeordneten Heilsmittel entweder zu unserer Reinigung von Sünden oder zur Stärkung im Guten empfangen? Warum sollte es ihm nicht gefallen, wenn wir ihm mit Kindessinne im Gebethe unsere und unserer Brüder Wünsche vortragen? Warum sollte es ihm nicht gefallen, wenn wir uns hier Trost bey seinem Altare hohlen? Ja, unser Kirchengehen, Bethen und Singen gefällt gewiß Gott.

Doch es gefällt Gott nur dann, merket wohl, m. L., was ich sage, es gefällt Gott nur dann, wenn unser Lebenswandel damit übereinstimmt. Vergessen wir Gott außer der Kirche, übertreten wir seine h. Gebothe, ist unser Herz unrein und unser Wandel befleckt: so mag Gott unser Bethen und Singen nicht. Viele Christen lassen diese Wahrheit außer Acht. Sie sind fleißige Kirchengeher und nachlässige Arbeiter. Sie sind andächtige Bether, und lieblose Menschen. Sie sind fromme Sänger und große Lästerer, Lügner und Flucher. Ich will deßwegen heute zeigen:

Daß Gott an unserm Kirchengehen, Bethen und Singen kein Wohlgefallen habe, wenn mit demselben unser Lebenswandel nicht übereinstimmt.

Ich will darthun:

1) Wie oft unser Bethen und Singen in der Kirche unserer Aufführung außer derselben widerspreche, und

2) Wie sehr Gott dieser Widerspruch mißfalle.

Ich habe bey meiner Rede keine andere Absicht als die, solche Christen aus euch zu bilden, die nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb derselben wahre Verehrer Gottes sind. Da meine Absicht so rein und edel ist: so werdet ihr mich mit Aufmerksamkeit hören.

I.

Der Mensch kann die Menschen hintergehen, weil diese sein Inneres nicht durchschauen, und nicht wissen können, ob es ihm mit seinen freundlichen Mienen und höflichen Worten Ernst ist oder nicht. Gott ist es, der Herz und Nieren erforschet. Wie das Aeußere, eben so deutlich liegt ihm das Innere vor den Augen. Es ist deßwegen wirklich eine sonderbare Erscheinung, daß die Menschen sich selbst gegen Gott anders betragen wollen, als es ihnen Ernst ist, daß sich ihr Betragen gegen den Allwissenden selbst widerspricht, daß sie sich anders in der Kirche und anders außer der Kirche verhalten.

Zwar gibt es solche Christen, welche sich hier keines Widerspruches schuldig machen, die in der Kirche das sind, was sie außer derselben sind, die in der Kirche keine Ehrfurcht gegen das höchste Wesen haben, so wie sie überall keine gegen ihn haben, die in der Kirche die Andacht anderer durch Muthwillen, Schwätzen und Unruhe stören, die hier, wie anderswo, nicht an das Höhere, Ewige und Himmlische, sondern an das Irdische, an die Gegenstände ihrer sinnlichen Neigungen und Begierden denken. Doch von solchen, die das Göttliche in sich ganz erstickt haben, ist hier die Rede nicht. Sie haben nur die menschliche Gestalt, sie tragen nur den Nahmen Chri-

sten, im Grunde sind sie nur Thiere, und ihres schönen Nahmens unwerth.

Doch es gibt auch gute Christen, solche, die wirklich das sind, was sie in der Kirche scheinen, die nicht nur hier den Heiligen anbethen, sondern ihn auch im gemeinen Leben durch zarte Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit verherrlichen. Diese sind die Lieblinge Gottes, und die Lieblinge der Menschen, denen Religion und Tugend etwas gilt. Auch von diesen ist hier die Rede nicht. Ich will bloß auf die aufmerksam machen, deren Betragen in der Kirche mit dem in ihrem gewöhnlichen Leben nicht zusammentrifft. Daß es aber solche gibt, dieses wird sich deutlich zeigen, wenn wir unsere Augen auf die Menschen hinrichten, und ihr Verhalten in und außer der Kirche beobachten.

Viele wohnen in der Kirche mit Andacht der h. Messe bey. Sie denken an Jesum ihren heil. Religionsstifter, sie erinnern sich, wie er in Unschuld unter den Menschen wandelte, wie er allenthalben die schönsten Lehren ertheilte, wie er geduldig litt, und wie er sich aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu den Menschen am Kreuze zum Opfer hingab. Sie bewundern seine Selbstverläugnung, seine Menschenfreundlichkeit, seinen ganz Gott geweihten Sinn und Wandel. Und was thun sie außer der Kirche? Außer der Kirche mögen sie ihren Mitmenschen nicht das geringste Opfer bringen, keine Geduld mit ihren Schwachheiten haben, ihnen kein gutes Beyspiel geben, keine Kraft und kein Vermögen zur ihrem Besten verwenden. Sie sind außer der Kirche eigennützige und lieblose Menschen, die keinen Zug von dem schönen Bilde ihres Heilandes an sich haben.

Viele hören in der Kirche das Wort Gottes, die Lehre Jesu Christi. Sie hören, was sie glauben und thun sollen, und was sie hier und jenseits zu hoffen haben, wenn sie nach ihrem Glauben und ihrer Pflicht leben. Sie sind aber bloß Hörer und nicht Thäter des Worts. Ihr Glaube zeigt sich außer der Kirche nicht im Werke, die Erfüllung ihrer Pflichten ist ihnen nicht heilig, und die seligen Erwartungen des Christen erhält und stärkt sie nicht im Guten. Es fällt ihnen außer der Kirche nie mehr ein, das in Ausübung zu bringen, was sie in der Kirche gehört haben.

Viele bethen in der Kirche recht andächtig. Sie bethen: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldnern. Sie bethen: Führe uns nicht in Versuchung. Was thun sie aber außer der Kirche? Außer der Kirche leben sie in Groll und Feindschaft fort, und vergeben keinem Beleidiger. Außer der Kirche suchen sie selbst die Gelegenheit, die Wirthshäuser, die liederlichen Personen, die Spielgesellschaften auf, und führen die Versuchung zur Sünde selbst muthwillig herbey.

Viele singen in der Kirche mit Herz und Mund. Sie singen: Gott weiß es, was mir nützlich ist, und gibt es, weil er gütig ist. Sie singen: Des Nächsten Glück, sein schönes Kleid erweckt in mir gar keinen Neid. Und was thun sie außer der Kirche? Außer der Kirche sind sie immer voller Angst, immer voller Furcht, immer voll banger Sorgen, nicht das Geringste überlassen sie ruhig und getrost dem himmlischen Vater, dem gütigen und weisen Regierer der Welt. Außer der Kirche beneiden sie jeden, der mehr hat als sie, und mißgönnen ihrem Mitbruder alles, was er hat und bekommt.

Viele verehren in der Kirche die Heiligen. Sie rufen h. Maria, reine Jungfrau: und kaum haben sie die Kirche verlassen, so sind sie unrein in ihren Worten und Handlungen, sie begehen Sünden, die ich gar nicht nennen mag.

Viele machen in der Kirche die Ceremonien mit. Sie besprengen sich mit Weihwasser, sie bezeichnen sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes, sie legen die Hände zusammen, sie richten ihre Augen zum Himmel, sie biegen ihre Kniee. Und außer der Kirche? Da denken sie an keine Reinigung von Sünden, an kein Leben nach der Lehre des Gekreuzigten, da strecken sie die Hände nach ungerechtem Gute aus, da richten sie ihre Augen auf verbothene Gegenstände, da fluchen und lästern sie, und verunehren so den, vor dem sie kurz vorher ihre Kniee bogen.

Ich will das widersprechende Betragen vieler Christen nicht weiter fortsetzen. Aber saget selbst, ob ich nicht recht habe! Saget selbst, ob es nicht viele Christen so machen! Leget die Hand auf eure Brust und gestehet aufrichtig, ob ihr nicht selbst dieses Widerspruches euch schuldig machet! Seyd ihr in euerm Hause, bey euern Geschäften, im Kreise der Eurigen, bey euern Lustbarkeiten und Vergnügungen nicht ganz andere Menschen als in der Kirche? Der hier ein Lamm zu seyn scheinet, ist er nicht oft zu Hause ein Tieger? Der sich hier wie ein Engel beträgt, ist er nicht daheim ein Satan? O die Menschen! Kann der Gottesdienst solcher Menschen Gott gefallen? Unmöglich.

II.

Schon ein unverdorbenes Herz muß es empfinden, und dem schlichten Menschenverstande muß es als wahr einleuchten, daß Gott an dem Bethen und Singen derer kein Wohlgefallen haben könne, die außer der Kirche seine h. Gebothe ungescheut übertreten. Kann ein Vater, kann eine Mutter Freude an dem Kinde haben, das in ihrer Gegenwart schön redet, und ihnen schmeichelt, ihre Befehle und Anordnungen aber verlacht und sich nicht um ihre Befolgung bekümmert?

Doch wir wollen uns davon noch weitläuftiger zu überzeugen suchen. Sehen wir auf Gott, auf den Zweck des Gottesdienstes und auf die h. Schrift hin: so werden uns die Beweise für die Wahrheit: Gott mag die Verehrung derer nicht, welche seine Gebothe übertreten, von selbst entgegen kommen.

Wer ist Gott? Kennen wir ihn nicht als das vollkommenste, als das heiligste Wesen? Wissen wir nicht, daß ihm die Sünde ein Gräuel ist? Sagt es uns nicht der Richter, das Gewissen in uns, bestätiget es nicht die göttliche Offenbarung, daß nur ein reines Herz und ein rechtschaffener Wandel Gott wohlgefallen? Wenn nun ein Mensch mit einem unreinen Herzen, mit einem Herzen voll Geitz, Neid, voll wollüstiger Begierden bethet und singet; wenn ein Mensch, der außer der Kirche lügt, flucht, lästert, und seine Mitmenschen quälet, zu Gott rufet: Sollte so ein Gebeth, so ein Rufen Gott dem Heiligen, dem Reinen gefallen können?

Welches ist der Zweck alles Gottesdienstes? Es ist kein anderer als der, entweder seine frommen Gefühle, die Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, der De=

muth und des Vertrauens durch äußere Zeichen zu erkennen zu geben, oder durch dieselben diese Gefühle in sich zu stärken, und sich Kraft zum Guten zu verschaffen; entweder Ausdruck der Religion oder Belebung derselben soll der öffentliche Gottesdienst seyn. Wer aber in seinem Lebenswandel keine Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen hat, wen die Liebe und der Gehorsam fehlen: kann der sie in der Kirche mit Wahrheit äußern? Und wer nach seinem Kirchengehen, nach seinem Bethen und Singen immer der alte Mensch bleibt, seine bösen Gewohnheiten nicht verbessert, deinen Sündenweg nicht verläßt: hat der nicht fruchtlos gebethet, nicht ohne Nutzen gesungen? Ist da die ganze Frömmigkeit etwas anders als Häucheley? als Scheinheiligkeit? als Aberglaube? Und daran sollte Gott ein Wohlgefallen haben?

Und was sagt die h. Schrift über diesen Gegenstand? Fast auf jedem Blatte versichert sie uns, daß nur die Gott wohlgefallen, die in Unschuld und Rechtschaffenheit wandeln, daß er dagegen alles Tempelgehen, alle Opfer, alles Bethen und Singen, alles Feyern der Sonn- und Festtage derer verabscheue, die böse und lasterhaft leben. Im 49ten Ps. beklagt sich Gott über das Judenvolk und sagt, er wolle seine Opfer nicht; denn, so setzt er die Ursache gleich hinzu, denn du hassest ja die Zucht, und verachtest, was ich dir befehle, u. s. w. Der Prophet Jesaias sagt im Nahmen Gottes: Ich hasse euere Neumonde und euere Feste — — — denn euere Hände sind voll Blut. Und Jesus selbst sagt: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer. Matth. 9, 13. Dagegen sagt der Psalmist: Wer Dank mir opfert, ehret mich; wer Acht auf seinen Wandel gibt, dem zeig' ich göttlich Heil, Ps. 49, 23. Und der Apo-

stel Jakobus: Die wahre Gottesverehrung ist die, sich der Witwen und Waisen in ihrer Trübsal annehmen, und sich von den Lastern dieser Welt unbefleckt bewahren, 1, 27. Also nur dann gefällt es Gott, zu ihm zu bethen, im Gesange zu ihm das Herz zu erheben, die Hände zu falten und die Kniee zu biegen, wenn man auch seine h. Gebothe hält, die Sünde meidet und das Gute thuet.

Schluß. Drücket euch diese Wahrheit tief in die Seele, m. L., und vergesset sie nie! Saget es euch oft selbst: Es hilft mich alles mein Kirchengehen, alles mein Bethen nichts, wenn ich mich nicht bessere, wenn ich kein Mensch werde, der seine Leidenschaften beherrscht, seine Mitmenschen aufrichtig liebt, und seinen Schöpfer durch Gehorsam ehret! Saget euch dieses: und gebt euch alle Mühe, Gott nicht nur hier im Tempel, sondern auch in euerm ganzen Wandel zu verherrlichen! Stellet bisweilen die Frage, welche uns die h. Schrift selbst in den Mund legt, an euch: Wer darf, o Herr! bey deinem Zelte wohnen? Wer ruhen auf dem Berge deines Heiligthums? und gebet euch die ganz richtige Antwort darauf: Der redlich wandelt, und Recht ausübet. Ps. 14, 1. 2. Amen.

An eben diesem Feste.

Welche Regeln uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen vorschreibe.

Text.

Gebet auf euch selbst Acht, daß euere Herzen nicht mit Völlerey und Trunkenheit beschweret werden. Luk. 21, 34.

Das war die schöne Lehre, welche Jesus seinen Jüngern einschärfte, als er sie auf das Unglück aufmerksam gemacht hatte, welches dem jüdischen Volke bevorstand. Sie sollten sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken befleißen, weil Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel und der sinnlichen Vergnügungen überhaupt den Christen lähmet, und unfähig machet, in bedenklichen Vorfällen auf Sicherheit, Hülfe und Rettung zu denken. Gebet auf euch selbst Acht, sprach er zu ihnen, daß euere Herzen nicht mit Völlerey und Trunkenheit beschweret werden.

Und diese schöne Lehre des Heilandes will ich euch heute auch einschärfen, weil sie gewöhnlich am Kirchweihfeste viele Menschen vergessen, und dagegen sündigen. Ich gönne euch die Freuden, welche ihr euch am Kirchweihfeste machet, und wer sollte sie euch nicht gönnen? Ihr habt der Arbeiten so viele,

der Sorgen so viele, und der müßte ein finsterer und liebloser Mann seyn, welcher es ungern sehen würde, daß ihr einmahl von des Tages Last und Hitze aus- ruhet, euch euerer mannigfaltigen Sorgen entschlaget, und einmahl mehr als gewöhnlich lustig und fröhlich seyd.

Allein wenn ich euch eure Kirchweihfreuden, Musik und Tanz, Speise und Trank auch gönne, so wünsche ich doch, daß ihr euch dabey nicht versündigen, sondern alle die Regeln gewissenhaft befolgen möget, welche uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen vorschreibt. Und welches sind diese Regeln? Sie sind kurz und deutlich, und lauten so:

1) Hüthe dich vor den Vergnügungen, welche an sich sündlich sind, oder für dich leicht sündlich werden können.

2) Suche die sinnlichen Vergnügungen nicht mit zu großer Begierde, und gewöhne dich nicht zu sehr an dieselben.

3) Genieße die sinnlichen Vergnügungen so, daß du dabey für höhere, geistige Freuden empfänglich bleibst. Und

4) Heilige den Genuß derselben durch den Gedanken an Gott.

Das, m. L., das sind die Regeln, welche wir bey unsern Freuden und Vergnügungen als vernünftige Menschen und Christen beobachten sollen, und von denen ich jetzt mehr mit euch reden will.

Ich hoffe, daß ihr mich mit Aufmerksamkeit hören, und meine Worte mit gutem Herzen annehmen werdet.

I.

Manche Vergnügungen sind an und für sich schon sündlich. Sündlich sind alle die Vergnügungen, welche die Tugend und den Wohlstand verletzen. Sündlich sind schmutzige Reden, zweydeutige Scherze und unzüchtige Lieder, welche uns die h. Schrift unter dem Nahmen von Narrentheidingen untersagt, Eph. 5, 4. Sündlich sind wilde, unanständige Tänze und Berührungen, welche die Gesundheit zerstören, und unkeusche Begierden erregen. Sündlich sind Gespräche welche des Nächsten Ehre schmälern. Sündlich ist der Spott und das Lachen über die körperlichen Gebrechen, und Fehler unsers Mitmenschen. Sündlich sind Streitigkeiten und Schlägereyen. Sündlich sind Spiele, deren Erfolg nicht vom Nachdenken und von Geschicklichkeit, sondern bloß vom Zufalle abhängt, und bey welchen man leicht einen beträchtlichen Schaden an seinem Vermögen leidet.

Andere Vergnügungen sind zwar an sich zuläßig, können aber doch für viele Menschen leicht gefährlich werden. Das Kartenspiel ist an sich erlaubt, manche können es aber nicht spielen ohne in Zorn zu gerathen, in welchem sie tausend Flüche und Verwünschungen ausstoßen. Der Tanz ist an sich nicht verwerflich: aber wer kann, wer mag es läugnen, daß er in hundert Menschen böse Begierden aufreget?

Die erste Regel, welche uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen gibt, heißt also so: Hüthe dich vor den sinnlichen Vergnügungen. Führe keine Reden, welche keusche Ohren beleidigen, und die Unschuld ärgern, bedenke daß dich Gott darüber zur Rechenschaft ziehen wird. Mache die Mängel und Sünden deines Nächsten nicht zum Gegen-

stande deiner Unterhaltung, schone seines guten Nahmens. Entzieh dein Ohr denen, welche so gern unflāthig und ehrabschneiderisch reden, gib ihnen dein Mißfallen an ihren sündlichen Gesprächen zu verstehen, lache nie über ihre Unanständigkeiten, ihre Zoten und Possen, erinnere dich an die Worte Paulus: Dieses alles ist eines Christen unwürdig, Eph. 5, 4. Mache dir keine Unterhaltung damit, deinen armen, gebrechlichen oder blöden Mitbruder zu verhöhnen, wie er auch beschaffen seyn mag, er trägt doch Gottesbild an sich. Laß dich nie in Zwiste und Schlägereyen ein. Vermeide alle Spiele, welche dich viel Geld kosten können. Genieße aber auch kein anderes sinnliches Vergnügen ungeprüft, frage dich vielmehr: macht es mich nicht weichlich, reitzt es mich nicht zum Zorne, zur Geilheit, zur Verschwendung, verleitet es mir nicht die Arbeit? Aergert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab, sagt Jesus, Matth. 18. Jedes Vergnügen muß man sich versagen, so bald man von ihm nachtheilige Wirkungen auf seine Tugend verspürt. Für den, welcher solche Wirkungen von ihm befürchtet, ist es kein unschuldiges Vergnügen mehr. Jüngling, Jungfrau! wie war dir nach dem Tanze? Nach dieser Unterhaltung? Nach jener Lustbarkeit? Nach diesem Gespräche? Hätte man dich nach diesen nicht leichter als sonst zu gewissen Lastern verführen können? Lege deine Hand auf deine Brust, und gib dir selbst die Antwort auf diese Frage!

Wir wollen nun die zweyte Regel hören, welche uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen gibt.

welche Gottes Schöpfung ihm vor die Augen stellet. Der sinnliche Mensch hat kein Ohr für die Lehren des Christenthums, welche ihm in der Kirche vorgetragen werden. Der sinnliche Mensch bleibt aus den Tempeln, in welchen sich seine Brüder im Gefühle der Andacht zu Gott erheben, und kommt er auch bisweilen in dieselben, so findet er keine Nahrung darin. Sind solche Menschen keine unglücklichen Menschen? Verdienen sie nicht unser Mitleid?

Genieße die sinnlichen Vergnügungen so, daß du dabey die Empfänglichkeit für höhere, geistige Freuden nicht verlierest, sagt deßwegen die Vernunft. Genieße sie also mäßig. Genieße sie mit dem Gedanken an die Worte der h. Schrift: Die Welt mit ihrer Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt ewig, 1. Joh. 2, 17. Bleib also nie bey dem sinnlichen Genusse stehen, sondern bewirb dich um die Freuden des Geistes und Herzens, um Einsicht und sittlicher Güte, die dir niemand rauben kann, und die dir auch bleiben, wenn die Welt keine Reitze mehr für dich hat.

Endlich gibt uns die Vernunft noch die Regel: Heilige den Genuß der sinnlichen Freuden durch den Gedanken an Gott.

IV.

Jede Freude, welche uns zu Theil wird, ist ein Geschenk, eine Gabe Gottes. Gott gibt uns das Brot zu unserer Nahrung, und den Wein zu unserer Labung und Stärkung. Jede gute, und jede vollkommene Gabe kommt von oben herab, sagt der Apostel Jak., 1, 17.

Daran

Daran denken manche nicht. Sie genießen ohne an den Geber der Freuden zu denken. Sie setzen sich ohne Gebeth zu Tische, und stehen, ohne Gott für die genossenen Nahrungsmittel zu danken, wieder auf, gleich den Thieren, welche zwar ihre Speise, aber Gott, der sie gibt, nicht kennen.

Machet es nicht so wie diese, m. L.! Heiliget den Genuß eurer Vergnügungen durch Erhebung eures Gemüthes zu Gott, thuet, was euch als Christen der Apostel zurufet: Ihr möget essen, oder trinken, oder etwas anderes thun: so thuet alles zur Ehre Gottes, 1. Kor. 10, 31. Sehet das, was ihr habt, nicht bloß für Früchte euers Fleißes an, oder für Erzeugnisse einer unabänderlichen Nothwendigkeit? sondern für ein freywilliges Geschenk der Güte Gottes. Bleibet unbeweglich bey dem Glauben: Alles kommt von Gott. Erhebt euch mit euern Gedanken zu Gott, wenn euer Tisch mit Speisen bedeckt ist. Erhebt euch mit euern Gedanken zu Gott, wenn ihr im Kreise eurer Kinder und Anverwandten fröhlich und vergnügt seyd. Erhebt euch mit euern Gedanken zu Gott, wenn die Musik euer Ohr ergetzt. Erhebt euch zu ihm, lobet ihn, danket ihm, so oft euch Ruhe und Schlaf erquicket, und sonst etwas Angenehmes euch begegnet. So heiliget alle eure Freuden. So hat es Jesus, euer Lehrer und Vorbild gemacht. Er bethete wenn er Speisen zu sich nahm, er bethete, wenn ihm seine Jünger eine angenehme Nachricht brachten, er bethete, wenn Gott seine Wünsche erfüllt hatte.

Schluß. Nun kennet ihr die Regeln, welche uns die Vernunft in Hinsicht der sinnlichen Vergnügungen vorschreibt. Handelt jetzt auch nach dieser eurer Erkenntniß! Gebet auf euch Acht, daß

eure Herzen nicht mit Völlerey und Trunkenheit beschweret werden! Wandelt ehrbar, wie am hellen Tage; nicht in Prasserey und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit, fern von Zank und Neid, Röm. 13, 13.! Fliehet alle sündlichen Vergnügungen! Strebet nach den erlaubten nicht mit zu großer Begierde! Behaltet euern Sinn vorzüglich für höhere, geistige Freuden, stumpfet ihn nicht durch leidenschaftlichen Sinnengenuß ab.! Heiliget alle eure Genüsse durch die Erhebung eurer Seele zu Gott! Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, sagt der Prediger Salomons, und laß dein Herz guter Dinge seyn in der Blüthe deiner Jahre. Gewähre deinem Herzen seine Wünsche, und deinen Augen ihre Lust. Aber wisse, daß dich Gott über alles dieses zu Gericht ziehen wird — denk bey jeder Freude an Gott, den unsichtbaren Zeugen deiner Handlungen, dem du einst über dein Betragen Rechenschaft ablegen mußt, Pred. 11, 9.! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was wird Gott, oder sein Stellvertreter Jesus Christus, am Gerichtstage thun?

Text.

Alle Geschlechter werden heulen, und den Menschensohn u. s. w. kommen sehen. Matth. 24, 30.

Wenn wir den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel glauben: so sehen wir einem Tage entgegen, wo ein großes allgemeines Gericht gehalten wird. Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen u. s. w. schreibt Paulus 2 Kor. 5, 10., und Jesus selbst sagt: Ich versichere euch: die Menschen müssen am Gerichtstage von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben, Matth. 12, 36.

Und was hier Jesus und sein Apostel sagt, leuchtet auch der Vernunft ein. Die Vernunft urtheilt über Recht und Unrecht, erkennt dem Unrechte Strafe und dem Rechte Belohnung zu. Und da hier, auf der Erde, Wohlverhalten und Glückseligkeit, Laster und Strafe nicht immer beysammen sind: so erwartet und fordert sie, daß in einem andern Leben beyde einmahl beysammen seyn werden.

So also, so wie Jesus, nach dem heutigen Evangelium, mit großer Macht und Herrlichkeit zum Gerichte über Jerusalem zu kommen vorhersagte, und auch wirklich zum Gerichte über Jerusalem kam, so wird er auch einmahl mit noch größerer Macht und Herrlichkeit zum Gerichte über alle Menschen und Völker kommen.

Und an diese Wahrheit will uns die katholische Kirche an dem heutigen und dem nächst folgenden Sonntage erinnern. Und es ist auch sehr gut, daß sie dieses thut: denn was kann den Leichtsinn mehr zur Besonnenheit bringen, und was kann den sorglosen Sünder eher aufschrecken, als die Wahrheit: Es stehet dir ein gerechtes Gericht bevor?

Um die Absicht der Kirche befördern zu helfen, will ich denn jetzt und über 8 Tage auch von dem Gerichte Gottes mit euch reden. Heute will ich euch zeigen:

Was Gott, oder sein Stellvertreter Jesus Christus, am großen Gerichtstage thun werde.

Und um diese Frage zu beantworten sage ich denn: Gott wird am Gerichtstage

1) Alles untersuchen und beurtheilen,

2) Alles Geheime offenbaren, und

3) Alles Gute und Böse belohnen und bestrafen.

I.

Gott wird am großen Gerichtstage alles untersuchen und beurtheilen, das ist die ausdrückliche Lehre der h. Schrift. Die Rathschläge des Gottlosen, sagt sie im Buche der Weisheit 1, 9., werden untersucht werden, und seine Reden werden vor

Gottes Gericht kommen. Und Jesus sagt: Wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; so wird der kommende Richter die Guten von den Bösen söndern: Das kann aber ohne genaue Untersuchung und Beurtheilung nicht geschehen. Matth. 25, 32. Erst nachdem der menschliche Richter das Vergehen eines Missethäters untersucht, und dessen Strafwürdigkeit beurtheilt hat, vollzieht er die gesetzliche Strafe an ihm. Eben so wird der göttliche Richter erst die Sünden und guten Werke eines jeden Menschen untersuchen, und den sittlichen Werth oder Unwerth eines jeden beurtheilen, bevor er für alle Ewigkeit das Schicksal der Gerechten und Ungerechten bestimmt. Und diese Untersuchung wird Gott nicht die geringste Mühe machen, obgleich alle Menschen, alle Geschlechter und alle Völker vor seinem Gerichte erscheinen müssen, und alle Gedanken, alle Worte und Werke untersucht und beurtheilt werden müssen: denn er ist ja ein allwissender Gott, ein Gott, der das Herz ergründet, und alle listigen Anschläge des Menschen kennet, Sir. 42, 18., ein Gott, dem kein Wort auf unserer Zunge unbekannt ist, Ps. 138, 3., ein Gott, vor dem alle Thaten bloß und aufgedeckt liegen, Hebr. 4, 13. So wenig Mühe es dem Menschen machet, zu sagen, was er eben denkt und will, so wenig Mühe wird es Gott, der mit einem Blicke die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfasset, machen, alles zu untersuchen und zu beurtheilen.

Da wird also Gott untersuchen, wie wir die Jahre der Kindheit zubrachten, ob wir unsern Aeltern und Lehrern folgten, unsere Geschwister liebten und etwas Nützliches lernten.

Da wird er untersuchen, ob wir als Jünglinge und Jungfrauen keusch und züchtig lebten, die böse Gesellschaft flohen, und den Anreitzungen zur Sünde tapfern Widerstand leisteten.

Da wird er untersuchen, ob wir als Väter und Mütter ein wachsames Auge auf unsere Kinder hatten, sie zur Tugend erzogen, und mit Ernst für ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt sorgten.

Da wird er untersuchen, ob wir im hohen Alter uns in seine Verfügungen schickten, nicht mürrisch, unzufrieden und ungeduldig waren.

Da wird er untersuchen, mit welcher Absicht wir alles verrichteten, ob mit Gottes- und Tugendliebe, oder aus Eigennutz, aus Begierde nach Menschenlob oder Menschengunst, ob aus wahrer Frömmigkeit oder aus Häucheley.

So wird er alles untersuchen, und nach dieser Untersuchung uns beurtheilen, unsere Würdigkeit zur Belohnung oder Bestrafung bestimmen.

Wie ist euch, m. L., wenn euch euere vorgesetzte Obrigkeit vorrufet, und untersuchen will, was ihr gethan habet? Regt sich da nichts in euch? Ist euch nicht vor der Untersuchung bange?

Wie wird uns also seyn, wenn uns der allwissende Gott vor sein gerechtes und unparteyisches Gericht rufet? wenn er unser Herz und unsern Wandel untersuchet? Seyd aufrichtig: habt ihr da nichts zu besorgen, nichts zu fürchten? O möchten wir doch bisweilen ernstlich drran denken!

II.

Gott wird am Gerichtstage auch alles Geheime offenbaren. Er macht das Vergangene und Zu-

künftige bekannt, und decket die Spuren des Verborgenen auf, sagt der weise Sirach, 42, 19., *) und der Apostel Paulus sagt: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, 2. Kor. 5.

Und dieses wird Gott aus einer doppelten Ursache thun. Erstlich um die Gerechtigkeit seines Ausspruches vor der ganzen Welt zu zeigen. Zweytens um die Gerechten zu verherrlichen, und die Gottlosen zu beschämen: denn mancher Fromme wird sein ganzes Leben hindurch verkannt, und Böses von ihm geglaubt und gesagt, mancher Häuchler dagegen wird für unschuldig und fromm gehalten, hier wird ihm nun die Larve abgerissen, und seine schändliche Seele gezeigt, wie sie ist.

Offenbaren wird also Gott am großen Gerichtstage alle bösen und schändlichen Gedanken, mit denen sich einer freywillig beschäftigte.

Offenbaren wird er alle wollüstigen und sträflichen Begierden, mit denen so viele ihre Seele befleckten.

Offenbaren wird er alle Werke der Finsterniß, die jetzt in Winkeln begangen, und vor der Welt verborgen gehalten werden, alle Sünden des Fleisches und der Ungerechtigkeit.

Offenbaren wird er jede Falschheit, jede Verstellung, jeden Betrug, jede Scheinheiligkeit.

Viele achten Unschuld, Tugend und Recht, achten die Stimme ihres Gewissens, und die Warnungen und Belehrungen ihres Seelsorgers, achten alle Gebothe Gottes nicht, thun, was sie gelüstet, und den-

*) Wenn das Sirach auch in einem andern Sinne sagt, so kann es doch auch hier gelten.

ken: wenn es nur geheim bleibt. Bloß das Auge der Welt scheuen sie noch. Aber die Thoren! Einmahl wird doch bekannt, was sie jetzt thun, und sorgfältig verbergen. Es ist nichts so klein gesponnen, es kömmt einmahl an die Sonnen, am großen Gerichtstage wird der Schleyer gelüftet, der Vorhang hinweg gezogen, wird alles aufgedeckt.

Wie wird uns zu Muthe seyn, m. L., wenn Gott einmahl unser ganzes Herz, so wie es ist, vor allen Menschen entblößet, zergliedert und darstellet? wenn er alle unsere Heimlichkeiten aufdecket?

Doch dem gebesserten Sünder und dem Gerechten wird diese Aufdeckung des ganzen Lebens zur Ehre gereichen, man wird sehen, wie viele Mühe sich der erste gab, die Bande der Sünde zu zerreissen, und mit welcher Vorsicht und Sorgfalt der zweyte wandelte.

III.

Gott wird endlich am Gerichtstage auch alles Gute belohnen, und alles Böse bestrafen. Schon hier belohnt Gott oft das Gute, und bestraft das Böse. Wer hat davon sich noch nicht überzeugt? Wer hat es noch nicht erfahren, daß das Gute angenehme, das Böse traurige, sehr traurige Folgen habe? Nach dem Tode eines jeden Menschen wird ein besonderes Gericht über ihn gehalten, und nachdem er gefunden wird, wird er belohnt oder bestraf. Nach dem Tode ist das Gericht, schreibt der Apostel, Hebr. 9. 27. Das endliche Schicksal eines jeden, die vollkommene Vergeltung, tritt aber erst am allgemeinen Gerichtstage ein, Joh. 5. 28 29, 2. Theff. 1. 7 — 10., da wird, wie Paulus schreibt, ein jeder empfangen nach seinen Werken, Röm. 2.

da werden, wie Jesus sagt, die Gottlosen gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben, Matth. 25, 46.

Mag also immerhin jetzt manches Böse ungestraft bleiben, einmahl am großen Vergeltungstage wird es doch gestraft. Gestraft wird an diesem Tage jeder böse Gedanke, gestraft jede unreine Begierde, gestraft jedes lieblose und harte Wort, jeder Fluch, jede Lästerung, jede Lüge, gestraft jede böse That.

Und die Strafe, welche an diesem Tage über die Gottlosen verhängt wird, dauert — ach! möchte der sorglose Sünder das doch beherzigen — ewig; denn Jesus redet von einem Wurme, der immer nagt, und von einem Feuer, das nie auslöschet. Mark. 9, 43.

Mag immerhin jetzt auch manches Gute unbelohnt bleiben, einmahl, am großen Erntetage, wird es doch belohnt. Belohnt wird jede Mühe und Arbeit, belohnt jedes Werk der Liebe und Barmherzigkeit, belohnt jeder Kampf gegen Sünde und Laster, belohnt jede unschuldig erlittene Kränkung.

Und auch diese Belohnung dauert ewig; denn Paulus redet von einer unverwelklichen Krone, und Jesus von einem ewigen Leben, und einer Freude, die niemand mehr von uns nehmen wird.

Das also, das wird Gott am Gerichtstage thun: er wird alles Gute und Böse untersuchen und beurtheilen, alle Heimlichkeiten aufdecken, und jeden nach Verdienst belohnen oder bestrafen, und zwar auf ewig.

Und jetzt noch eine Bemerkung, m. L. Es ist die Pflicht eines jeden Seelsorgers, die Seinigen zu belehren, sie an ihre Vergehungen zu erinnern, und zur Besserung zu ermahnen. Was thun aber heut

zu Tage Viele, wenn der Seelsorger auf die herrschenden Laster aufmerksam machet, und dagegen eifert? Was thun sie, wenn er die Abscheulichkeit der Trunkenheit, der Hurerey und anderer Ausschweifungen mit lebhaften Farben mahlet? Sie sagen lasset ihn reden. Eben so machen es ungezogene Schüler, wenn ihre Lehrer, und ungerathene Söhne und Töchter, wenn ihre Aeltern ihre schlechte Aufführung tadeln. Werden diese am Gerichtstage — und einmahl kommt er ja doch dieser Tag — auch so sprechen? Da werden sie, aber zu spät, anders sprechen. Wie die Gottlosen im Buche der Weisheit werden sie ausrufen: So haben wir also den rechten Weg verfehlt! So wanderten wir also auf gesetzwidrigen Pfaden, die zum Verderben führen! Was nützt uns unser Stolz? Was bringt uns unser Reichthum jetzt für Vortheil? Weish. 5, 6 — 8. Jetzt werden sie, wie eben diese Gottlosen, für ihre böse Denkart ewig gestraft werden. Weish. 3, 10.

Schluß. Gedenk, o Mensch, bey allen deinen Werken an die letzten Dinge, so wirst du nimmer mehr sündigen, sagt der weise Sirach 7. 3. 6. Und wir wollen also an unsere letzten Dinge, an Tod, Gericht und Vergeltung denken, und aufhören, sorglos und gleichgültig zu seyn. Sind wir fromm, so wollen wir es bleiben, und uns nicht irre machen lassen. Sind wir gewissen Lastern ergeben, so wollen wir uns auf der Stelle bessern, nicht morgen oder übermorgen erst, denn morgen stehen wir vielleicht schon vor Gottes Gericht. — Unvermuthet, sagt der Apostel Petrus, unvermuthet, wie der Dieb, wird der Tag des Herrn anbrechen, 2. Br. 3, 10. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Von der künftigen vollkommenen Vergeltung, oder dem allgemeinen Weltgerichte.

Text.

Alle Geschlechter werden heulen, und den Menschensohn mit Gewalt und großer Majestät auf den Wolken des Himmels kommen sehen, Matth. 24, 30.

Der Gräuel der Verwüstung, von welchem Jesus im heutigen Ev. redet, stellte sich bald vor Jerusalem und seinen Einwohnern ein. Weil nichts mehr im Stande war das jüdische Volk zu bessern, weil es weder der Stimme des Gewissens, noch den Ermahnungen der Propheten, noch den Belehrungen Jesu und seiner Apostel Gehör gab, weil Ruchlosigkeit und Sittenverderbniß sich täglich mehr verbreitete, weil besonders der Geist des Aufruhrs in helle Flammen ausbrach: so war nach dem gerechten ewigen Urtheile Gottes der Untergang des jüdischen Reiches durch das römische Kriegsheer beschlossen. Das römische Kriegsheer erschien, und richtete Land und Leute zu Grunde. Sehet, m. L., so richtete Gott das Judenvolk, so fiel es seiner gerechten Strafe anheim.

So hat Gott schon oft gerichtet, ganze Reiche stürzten, wenn Ueppigkeit, Weichlichkeit, Stolz und

Hochmuth, mit einem Worte Sittenlosigkeit, die Ueberhand gewannen, und andere Reiche blüheten auf, in denen die Bürger fleißige, redliche und gottesfürchtige Menschen, und die Regenten wahre Verehrer Gottes waren.

Und so wird Gott einmahl alle Menschen richten, nicht hier, aber jenseits. Von dem allgemeinen Weltgerichte wollen wir jetzt mit einander reden. Wir wollen

1) Die Gewißheit dieses Gerichts,
2) Die Beschaffenheit des Richters, und
3) Die Folgen des Urtheils dieses Richters betrachten.

I.

Unter dem allgemeinen Weltgerichte verstehen wir eine künftige vollkommene Vergeltung, die Herstellung einer sittlichen Ordnung, eine gerechte Bestrafung alles Bösen und angemessene Belohnung alles Guten. Daß ein solches Gericht auf uns warte, wo ein jeder empfängt, was er verdienet, daran können wir nicht zweifeln, Vernunft und Christenthum sprechen dafür. Die Vernunft fordert, und das Christenthum bestätiget dasselbe.

In der sichtbaren Welt, in der Natur ist überall die schönste Ordnung. Am Firmamente geht jeder Stern regelmäßig seinen Gang, auf der Erde wechseln Tag und Nacht und die vier Jahrszeiten gehörig mit einander ab, in jedem Grashalme und in jeder Blume findet man eine tiefe eine bewunderns würdige Weisheit.

Nicht so ist es in der unsichtbaren Welt, im Reiche der Freyheit. Unter den Menschen ist Tugend und Glückseligkeit, Lasterhaftigkeit und Unglückseligkeit nicht immer beysammen. Oft bemerken wir gerade das Gegentheil. Wie abscheulich lebt mancher Mensch, wie viel Unglück bringt er über einzelne Menschen, über ganze Familien und Völker? Und doch ist er — seine Gewissensbisse abgerechnet — glücklich, er genießet eine dauerhafte Gesundheit, er hat Ansehen, Macht und Ehre und ist mit Glanz umgeben. Dagegen seufzet die Unschuld oft im Staube, der Redliche, der Rechtschaffene kränkelt, wird verkannt, hintangesetzt und kämpfet mit Sorgen jeder Art. Soll es, darf es so bleiben? Nein, die Vernunft fordert gerade das Gegentheil, sie verlangt, daß nur dem Verdienste die Krone zu Theil werde, daß es nur dem Tugendhaften wohl gehe.

Und was sagt die h. Schrift, was sagt das Christenthum dazu? Es versichert uns mit klaren und deutlichen Worten, daß es nicht so bleibe, daß die Weltregierung Gottes werde gerechtfertiget werden, daß ein Tag, eine Zeit eintrete, wo jeder nach seiner Gesinnung und nach seinen Thaten gewürdiget werde, eine Zukunft, wo das Laster seine Bestrafung und die Tugend ihre Belohnung empfängt. Jesus und seine Apostel sprechen von einem großen, von einem allgemeinen Gerichte, von einem Gerichte der strengsten Gerechtigkeit. Jesus sagt: Ich versichere euch, daß die Menschen am Gerichtstage von jedem unnützen Worte, das sie reden, Rechenschaft geben müssen, Matth. 12, 36. Er setzt also ein künftiges Gericht als unbezweifelte Wahrheit voraus. Paulus sagt, Gott hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann —

nähmlich durch Jesum — richten wird, Apostelg. 17, 31. Und eben dieser Apostel sagt im Briefe an die Römer: Trübsal und Angst kommt unfehlbar über jeden Lasterhaften, und Preis, Ehre und Heil wird jedem Rechtschaffenen zu Theil, 2, 10. 11.

Mag also der Böse jetzt sein Gewissen einschläfern, mag er in seinen bösen Gewohnheiten nach seinen schändlichen Lüsten fortleben, mag er die Unschuld unterdrücken und die Tugend kränken und verhöhnen, mag er Gottesbefehle verlachen, es kommt ein Augenblick, der über ihn entscheidet. Es wartet seiner ein gerechtes Gericht.

Mag die Tugend leiden und seufzen, mag sie in Armuth leben und in einer elenden Hütte wohnen, sie wird einmahl hervorgezogen, erkannt und belohnet werden. Es gibt ein Gericht.

II.

Bey dem Gerichte, das die Bösen und Guten erwartet, wird Gott selbst, oder, wie uns die neutestamentlichen Urkunden versichern, Jesus Christus der Richter seyn; denn nach Joh. 5. 22. hat der Vater alle richterliche Gewalt dem Sohne übergeben. Und wer ist Jesus Christus? Er ist der Sohn Gottes, der Abglanz des himmlischen Vaters. Was ist er mithin für ein Richter?

Er ist ein allwissender, ein heiliger, und gerechter, und auch ein allmächtiger Richter.

Er ist ein allwissender Richter, dem nichts entgehet, kein Gedanke in unserer Seele, keine Begierde in unserm Herzen, kein Wort auf unserer Zunge, keine Handlung, auch die nicht, welche im abgelegensten Winkel der Erde verrichtet wird. Jesus, m.

L., kannte in seinem Erdenleben den Nathanael als einen aufrichtigen Mann, bevor er ihn sah, Joh. 1, 48. 49.; er wußte die argwöhnischen Gedanken der Schriftgelehrten, wußte, daß sie Böses dachten in ihrem Herzen, Matth. 9, 4; er wußte, was in dem Menschen war, und brauchte nicht erst darnach zu fragen, Joh. 19, 30.: sollte dieser zur Rechten Gottes erhöhte Jesus uns als Weltrichter nicht durch und durch kennen? Sollte ihm etwas entgehen? Nein, es entgeht ihm nichts. Er ließ dem Bischof zu Lardicea sagen: Ich weiß deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist, Off. 3, 15. Und so wird er auch einst zu uns sprechen: Ich weiß deine Werke. Dem Sonnenlichte kann noch Manches verborgen bleiben, aber dem Auge des Weltrichters bleibt nichts verborgen; auch die schwärzeste Mitternacht ist vor ihm so helle, wie der volle Mittag; er ist es, der die Begierden und Gedanken durchforschet, Offenb. 2, 23.

Er ist ein heiliger Richter. Wisset ihr nicht, daß er auch die unreine Begierde, wie die schändliche That, verdammet? Matth. 5, 28. Wisset ihr nicht, daß die Häucheley der Pharisäer und Schriftgelehrten vor seinen Augen ein Gräuel war? Matth. 23.

Er ist ein gerechter Richter. Er selbst sagt uns, daß kein Trunk Wasser, den die Liebe dem Durstigen reiche, unbelohnt bleibe, Matth. 10, 42., und durch seinen Diener Johannes läßt er uns sagen, daß er einem jeden nach seinen Werken vergelte, Off. 2, 23. Gutes und Böses, Gesinnung und Absicht, Versuchung und Widerstand: alles wird von ihm genau abgewogen.

Und er ist auch ein allmächtiger Richter. Mir, sprach er einst selbst, mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18., er kann also auch die Guten nach Verdienst belohnen, und die Bösen nach ihrer Schuld bestrafen, kein Mittel, keine Gelegenheit, kein Ort und keine Zeit, nichts fehlet ihm dazu.

Hier, in diesem Erdenleben, denkt der Sünder oft: Wenn meine Sünden nur geheim bleiben, und er sucht deßwegen dieselben im Verborgenen zu begehen. Hier sucht er den Richter durch Verstellung, durch Lügen und Ränke zu betriegen. Hier tröstet er sich damit, daß die Obrigkeit selbst sich nicht so viel aus dem Bösen mache. Hier sucht er die Gerechtigkeit zu bestechen. Oft gelingt es auch dem Bösewichte der Strafe zu entgehen. Mag ihm das aber auch hier gelingen, dort gelingt es ihm nicht. Dort richtet, o merkt es euch, ein allwissender, heiliger, gerechter und allmächtiger Richter!

Hier, in diesem Erdenleben, werden viele, gar viele rechtschaffene und edle nicht nach Verdienst gewürdiget, und belohnt, man kennt sie entweder nicht, oder weiß sie nicht zu belohnen, oder will sie nicht belohnen. Dort wird jeder Gewissenhafte erkannt, gewürdiget, belohnt, dort richtet ein allwissender, ein heiliger, gerechter und allmächtiger Richter!

III.

Hat der Richter dort sein Urtheil gesprochen, so hört die Zeit der Prüfung und Vorbereitung auf, und die Zeit der Vergeltung tritt ein. Die Folgen des Urtheils für die Gerechten sind ewiges Glück, und für die Ungerechten ewiges Unglück. Die Gerechten,

rechten, sagt Jesus, werden gehen in das ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein, Matth. 25, 46.

Im ewigen Leben werden dann die Tugendfreunde von allen Leiden befreyet seyn, Off. 21, 4., an Einsicht wachsen, 1. Kor. 13, 9.; leichter und mehr wirken können, Matth. 25, 21.; im Guten schnell und unaufhörlich fortschreiten, Matth. 22, 30.; und mit Gott, mit Jesu und allen Edeln vereiniget seyn, Joh. 12, 36. Theß. 5, 10. Wer beschreibt die Größe dieses Glückes? Wer stellet sich dieselbe vor? O, nahmenlose Seligkeit wird denen zu Theil, welche in Geduld hier ausharreten, und den rechten Weg nicht verließen!

Im ewigen Leben werden dagegen die Bösen aufs schrecklichste gepeiniget, Luk. 16, 24., denn sie kommen an einen Ort der Qual, Luk. 16, 28.; ihre Gewissensbisse hören nie auf, Mark. 9, 44.; sie sind von den Guten getrennet, Matth. 25, 30.; sie leben in der Gesellschaft der übrigen Verworfenen, Matth. 25, 41.; und sind ihren heftigen und brennenden, aber nicht mehr zu befriedigenden Begierden Preis gegeben, Luk. 16, 24. Schreckliches Elend, wer kann ohne Schauer nur daran denken! — Doch es wäre gut, wenn wir jetzt, wo wir noch Zeit zur Buße haben, alle ernstlich daran dächten.

Schluß. Wir, m. L., wir wollen daran denken! Nie, auch im Geräusche der Welt, besonders in der Stunde der Versuchung wollen wir nicht vergessen: Es wartet deiner ein Gericht, ein Gericht, wo ein allwissender, heiliger, gerechter und allmächtiger Richter das Urtheil spricht, ein Urtheil, von dem ewige Verdammniß oder ewige Seligkeit abhängt! Wir wollen dem Rath des weisen Sirachs folgen, der uns wohlmeinend, der uns väterlich zuruft: Ge-

denk o Mensch! bey allen deinen Werken an deine letzten Dinge — an das, was dir in der Ewigkeit bevorstehet, 7, 36. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie das unparteyische Gewissen, so wird uns einst Gott richten.

Text.

Geliebte, wenn uns unser Herz nicht bestrafet, haben wir Zutrauen zu Gott, 1. Joh. 3, 21.

Mit dem heutigen Sonntage beschließet unsere Kirche das Kirchenjahr, und sie läßt uns am Schlusse desselben das Evangelium ablesen, welches das Schicksal enthält, das nach dem Urtheile Gottes über Jerusalem und das Judenvolk kommen sollte. Unsere Kirche thut dieses in der guten Absicht, uns an jenes Urtheil zu erinnern, welches einst der göttliche Richter über uns, und über alle Menschen fällen wird.

Wie wird denn aber einmahl das Urtheil Gottes über uns ausfallen? Wird es heissen: Kommt ihr Gerechten und besitzet das Reich, nehmet Theil an der ewigen Seligkeit; oder wird der gerechte Rich-

ter sprechen: Gehet hin, ihr Gottlosen, in das ewige Feuer? —

Die menschliche Neugierde hat über das allgemeine Weltgericht schon manche Fragen aufgeworfen. Sie hat gefragt: wann? wo? und auf welche Art wird dieses Gericht gehalten werden? Diese Fragen können theils nicht beantwortet werden und sind theils auch von keiner besonders Wichtigkeit. Aber wichtig, überaus wichtig ist die Frage: Wie wird das Urtheil Gottes über uns ausfallen? und auf diese Frage können wir auch eine Antwort geben. So nähmlich, wie uns unser unparteyisches Gewissen richtet, so wird uns einst Gott richten. Der Ausspruch und das Urtheil unsers redlichen Gewissens ist der Ausspruch und das Urtheil Gottes. Ich will

1) Diese Wahrheit euch besser aus einander setzen, und

2) Nach dem Urtheile unsers Gewissens forschen.

Es kann uns unmöglich gleichgültig seyn, zu wissen, ob unser Zustand in der künftigen Welt gut oder übel beschaffen seyn werde, lasset uns also einmahl ernstlich und mit aller Aufmerksamkeit nach demselben fragen.

I.

Die Urtheile Gottes, sagt man, sind unerforschlich. Diese Behauptung ist auch ganz wahr in Rücksicht auf unsere Mitmenschen. Ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit können wir nicht beurtheilen, weil wir ihr Inneres nicht kennen, wir können mithin auch nicht wissen, wie Gott über sie urtheilet. Die Welt hält manche für gut, sie sind aber Häuchler, Gott

kennet sie, und sein Urtheil wird über sie ganz anders ausfallen, als wir jetzt glauben. Was aber uns angehet, so ist uns das Urtheil Gottes nicht ganz verborgen, unser Gewissen weiset uns auf dasselbe hin.

Wir haben nähmlich einen Richter in uns selbst, der nie müßig ist, der alles, was wir thun und unterlassen, beurtheilet. Unser Gewissen ist dieser Richter. Thun wir Gutes, so erklärt er uns für belohnungswürdig, und belohnet uns mit Beyfall, mit Seelenruhe und Furchtlosigkeit. Thun wir Böses, so verdammt er uns, und straft uns mit Scham und Reue, mit Furcht und Unruhe. Diesem Richter kann niemand entgehen. „Ein jeder Uebelthäter, schreibt der h. Isidor, gibt sich Mühe, sich dem menschlichen Gerichte zu entziehen. Entgehet er durch Achtsamkeit und Vorsicht den Händen desselben: so muß er doch vor dem Richterstuhle seines Gewissens erscheinen.“ Und ein Weiser des Alterthums *) sagt: „Wer immer um deine Sünden und Verbrechen wisse, fürchte niemand mehr, als dich selbst; einem andern kannst du entfliehen, dir selbst, wo du auch hingehest, kannst du niemahls entfliehen.“

Diesen Richterstuhl hat Gott in uns errichtet, damit wir gleich nach jeder That vor ihm erscheinen und unser Urtheil hören müssen, ein Urtheil der Billigung oder Verwerfung, ein Urtheil, welches Gott selbst am allgemeinen Gerichtstage bestätigen wird.

Ich sage ein Urtheil, welches Gott selbst am allgemeinen Gerichtstage bestätigen wird. Und soll ich diese Wahrheit erst lange beweisen? Wenn wir bey

---

*) Seneka.

einem bösen Gewissen die Zukunft und die Gerichte Gottes so sehr fürchten, und bey einem guten Gewissen so getrost und freudig zu Gott empor blicken, ist das nicht Beweis genug, daß wir gut bey Gott stehen, wenn es mit unserm Herzen gut stehet? Und umgekehrt: daß uns Gott verdammen wird, wenn uns unser Gewissen verdammet? Geliebte! sagt der Apostel Johannes, wenn uns unser Herz nicht bestrafet, haben wir Zutrauen zu Gott — sind wir versichert von seinem Beyfalle, und brauchen nichts zu fürchten.

Wollen wir also wissen, welches Urtheil einst der gerechte Richter über uns fällen wird: so dürfen wir nur auf den Richter in uns Acht geben, spricht uns dieser von der Schuld und Strafwürdigkeit frey, so wird uns auch Gott frey sprechen, verdammt uns dieser, so wird uns auch Gott verdammen.

Mit mir stehet es gut, denkt vielleicht Mancher, ich habe nichts zu fürchten; denn mein Gewissen klagt mich nicht an, und machet es auch bisweilen kleine Erinnerungen, so hält es nicht damit an. Wohl dir, mein Christ! wenn es mit deinem Gewissen gut stehet. Aber läßt du denn dein Gewissen auch sprechen? und hörest du seine Stimme, seinen Ausspruch? Müssen nicht Lustbarkeiten und Zerstreuungen, muß nicht das Geräusch deiner Geschäfte und das Getümmel der Welt die Anklage und Beschuldigungen deines Gewissens überschreyen? Gibst du dir Mühe, dein Gewissen einschläfern? „Was ich thue, thun auch andere; was der weltliche Richter nicht so strenge nimmt, wird auch der göttliche Richter nicht so strenge nehmen; wir sind schwache Menschen, und der Schwachheit muß man etwas zu gut halten:“ so sprechen manche und wiegen damit ihr Gewissen in

Schlummer. Machst du es nicht eben so? Andere haben ein abgestumpftes, oder wie es Paulus 1. Timoth. 4, 2., nennet, ein gebrandmarktes Gewissen, das, gleich einer gebrennten Wunde unempfindlich geworden ist. Salomon schreibt Sprichw. 4, 16. von Menschen, die nicht schlafen, wenn sie nicht Böses gethan haben. Durch fortgesetztes Sündigen verliert das Gewissen seinen Stachel. Hast du nicht so ein Gewissen?

Nur ein zartes Gewissen, welches auch den geringsten Fehltritt ahndet, ein Gewissen, dessen Winke einem stets heilig waren, und das man nicht durch böse Gewohnheiten zum Schweigen brachte, nur so ein Gewissen kann einen wahren, unparteyischen Ausspruch thun, welcher uns auf den Ausspruch des künftigen Richters hinweiset.

Nach dem Urtheile eines solchen Gewissens wollen wir uns einmahl umsehen.

II.

Ich setze ein zartes, lebendiges, ein nicht bestochenes, sondern ein unparteyisches Gewissen bey euch voraus, und frage jetzt: Welchen Ausspruch thuet es? Wie urtheilet es über euere Handlungen? Wie über euere Gesinnung?

Wie urtheilet es über euere Handlungen, über euer Thun und Lassen? über euer Verhalten gegen Gott, euer Betragen gegen eure Mitmenschen und über euer Benehmen gegen euch selbst?

Fürchte Gott und halte seine Gebothe, dieses ist aller Menschen Pflicht, sagt der Prediger Salomons, 12, 13. Und wer kann daran zweifeln, daß wir Gott fürchten, mit tiefester Ehrfurcht ihn verehren,

und diese Verehrung durch die Beobachtung seiner Gebothe, welche uns die Vernunft und die Offenbarung kund machen, zeigen sollen? Ist er nicht der Grund unsers Seyns, unsers Lebens und unserer Fortdauer? Und wenn er dieses ist, sind wir ihm nicht Anbethung, nicht Liebe, Dank und Vertrauen und Gehorsam schuldig? Wir sind dazu geschaffen Gott zu dienen, nicht nach unserm Eigenwillen, sondern nach dem Willen Gottes zu leben. Unwiderruflich ist das Geboth Gottes: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott, 1. Petr. 1, 16. Klar die Worte Jesu: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen. u. s. w., Matth. 22, 37.

Sey wohlthätig gegen alle Menschen: so lehrte schon der weise Sirach 7, 33. und Jesus sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, Matth. 22, 39. Unser Nächster ist, wie wir, ein Kind und das Ebenbild Gottes, das wir achten, unser Bruder, den wir lieben, ein schwaches und gebrechliches Geschöpf, dem wir Mitleid, Schonung und Hülfe angedeihen lassen sollen. Gegen die, mit welchen wir in engerer Verbindung leben, haben wir noch ganz besondere Pflichten.

Mein Kind! achte dich selbst mit Bescheidenheit, und ehre dich nach deinem Verdienste, sagt Sirach 10, 28. in Bezug auf das, was wir uns selbst schuldig sind. So schändlich Hochmuth und Stolz sind: so schändlich ist auch die Niederträchtigkeit des Menschen, der sich hinweg wirft und seine Würde nicht achtet. Wir sollen uns selbst als vernünftige Wesen, die zur Tugend und Seligkeit, zur Gottähnlichkeit, bestimmt sind, ehren, alles thun, was unsere Vollkommenheit befördert, und alles meiden, was unsere Geisteskräfte schwächet, unsern guten Nah=

men beflecket, unsern Wirkungskreis einschränket, unsern Wohlstand untergräbt, und unsere Gesundheit zerstört.

Nun, wie urtheilet unser Gewissen über unsere Aufführung, was sagt es zu unserm bisherigen Verhalten? Gibt es uns das Zeugniß, daß wir Gott gefürchtet, und seine Gebothe beobachtet, ihm Liebe, Dank und Vertrauen nicht entzogen haben? Gibt es uns das Zeugniß, daß wir unsern Mitmenschen mit Liebe empfingen, seine Tugend, seine Ehre, sein Wohlstand, seine Gesundheit uns am Herzen lag? Gibt es uns das Zeugniß, daß wir, wie an Jahren, auch an Einsicht und sittlicher Güte zunahmen, daß keine Sünde der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit und der Weichlichkeit uns schändete?

Und wenn es unsere Handlungsweise, das, was in die Sinne fällt, nicht verdammt: was sagt es zu unserer Gesinnung? Ihr wisset es, es kommt bey allem, was wir thun oder unterlassen, nicht allein auf die That, sondern vorzüglich auf den guten oder bösen Willen in uns an. Gott sieht auf das Herz. Hütheten wir uns vor dem Bösen aus sclavischer Furcht vor der Strafe oder aus kindlicher Scheue vor Gott? Dieneten wir unserm Nächsten aus Liebe oder aus Eigennutz oder andern niedrigen Rücksichten? Begleitete uns immer das Gefühl unserer Würde als Menschen, und hielt uns dieses, wie ein guter Engel, von Ausschweifungen ab?

Wohl euch, m. L., wenn euch euer Gewissen auf alle diese Fragen ein beruhigendes Zeugniß gibt, ihr habt in ihm dann die Versicherung, an Gott einen gnädigen Richter am Tage der Vergeltung zu finden!

Aber ach! wenn ich die größte Kälte und Gleichgültigkeit bey dem Gottesdienste, den Eigennutz bey dem Thun und Treiben der Menschen, die Trägheit im Berufe, die Ausgelassenheit bey den Ergetzungen an Vielen wahrnehme; wenn ich sehe, daß sie ohne Scheu in den abscheulichsten Lastern, in Unzucht, Groll, Neid und Feindschaft fortleben: was soll ich da denken? Darf ich da auf ein billiges Urtheil des Gewissens rechnen?

Schluß. Unser Gewissen, m. L., wird noch manches an uns ausstellen, zu tadeln und zu bestrafen haben. Noch haben wir Zeit zur Buße, noch sind die Tage uns übrig, da wir unser Heil wirken können. Legen wir die Hand an uns, jäten wir das Unkraut der Sünde in unserm Herzen aus, und pflanzen wir den Samen der Tugend hinein. Thun wir dieses, damit, wenn unser Gewissen mit unserer bisherigen Denk- und Handlungsweise nicht zufrieden war, es wenigstens mit unsern jetzigen Vorsätzen und Bemühungen zufrieden ist, und wir dann in seiner Billigung die freudige Versicherung finden, daß einst, am Tage der Ernte, der Richter uns zurufen werde: Kommet her, ihr Gerechten, und besitzet das Reich! Amen.

Eine Rede am Grabe.

Text.

Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, betheuert der Geist, sollen sie von ihren Arbeiten ausruhen, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Off. 14, 13.

Wir stehen hier auf den Hügeln der Gräber unserer entschlafenen Mitchristen, hier, wo uns alles die Vergänglichkeit des Irdischen prediget, und uns an unsere Sterblichkeit erinnert. Wir stehen an einem offenen Grabe, hier, wo die Worte des Apostels ihre Bestätigung finden: Alle Menschen sind wie Gras, und ihre Herrlichkeit wie die Blumen des Grases: das Gras verdorret, und seine Blüthe fällt ab, 1. Petr. 1, 24. Hier wird auch der Leichtsinnige ernsthaft, auch der Stolze demüthig, hier mäßigen sich die Begierden, und auch die feurigsten werden kälter und treten in die gehörigen Schranken. Hier prediget der Tod, und seine Stimme wird eher gehört, als die Stimme des Seelsorgers, wenn sie auch die herzlichste und wohlmeinendste ist. Hier öffnen sich die Ohren und Herzen dem Worte der Religion.

Wir wollen sehen:

1) Wer die Todten sind, die im Herrn sterben, und

2) Warum der Apostel diese selig preise.

I.

Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, sagt der Apostel. Nicht von allen Verstorbenen sagt der Apostel, oder vielmehr der Geist, welcher durch ihn redet, daß sie selig seyen. Im Gegentheile, er behauptet in den Worten, welche unserm Texte unmittelbar vorhergehen, daß die Götzendiener, und die treulosen Christen, welche, um der Verfolgung zu entgehen, wieder zum Heidenthume zurückkehrten, in jener Welt die Strafen der Gerechtigkeit Gottes fühlten, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hätten, und ihre Qualen durch alle Ewigkeit fortdauerten. Und dieses stimmt auch ganz mit dem überein, was Jesus sagt: Die Gottlosen gehen in die ewige Pein, Matth. 25, 36. Wer seinen Schöpfer nicht erkennet, und ihn nicht durch kindlichen Gehorsam gegen seine h. h. Gebothe verehrt, findet in jener Welt keine Ruhe, der nagende Wurm des bösen Gewissens stirbt nie, Mark. 9. 48.

Nur die Todten, die im Herrn sterben, sind selig. Wer sind diese? Was meinet der Apostel hier für Verstorbene? Er meint a) zunächst die, welche für das Christenthum ihr Leben aufopferten, und dann b) alle, welche im Glauben oder im Dienste des Herrn sterben.

a) Es ist uns allen nicht unbekannt, mit welcher Wuth Juden und Heiden über die ersten Christen herfielen. Man hat den Herrn gekreuziget, man hat seine Apostel aus den Synagogen ausgestoßen: was konnten also wohl die übrigen Bekenner Jesu Gutes von der Welt erwarten? Man haßte sie ihres Meisters wegen, und Haß, Verfolgung und Tod war ihr Loos. Das menschliche Herz ist schwach und bebt vor

Schmerzen zurück. Um den Leiden der Verfolgungen zu entgehen, fielen viele wieder vom Christenthume ab. Doch viele blieben auch standhaft, sie thaten lieber auf das Glück des Lebens Verzicht, als daß sie ihrer Ueberzeugung zuwider die beseligende Lehre Jesu Christi aufgaben. Und die, welche sich selbst verläugneten, welche Vater und Mutter verließen, und ihr Kreuz auf sich nahmen, welche für Jesu und sein Evangelium die Freuden und Güter der Erde, und selbst ihr Leben aufopferten, starben in dem Herrn.

b) In dem Herrn sterben aber auch jene, welche bis an ihr Ende den Glauben an Jesum bewahren, und diesen ihren Glauben durch Werke der christlichen Tugend offenbaren. In dem Herrn stirbt das Kind, welches nach dem Beyspiele seines Erlösers Gott verehrt und seinen Aeltern unterthänig ist. In dem Herrn stirbt die Jungfrau und der Jüngling, welche reines Herzens sind, und das Kleid der Unschuld vor Gottes Thron bringen. In dem Herrn stirbt der Vater und die Mutter, welche ihrem Hauswesen wohl vorstehen und ihre Kinder nicht durch Härte erbittern, sondern nach den Gebothen des Herrn erziehen und bilden, Eph. 6, 4. In dem Herrn stirbt die Magd und der Knecht, welche ihren irdischen Herrn gehorchen mit aller Ehrfurcht und Aufrichtigkeit, als Christo, nicht als Augendiener, als Schmeichler, sondern als Diener Christi, die Gottes Gebothe willig und gern befolgen, Eph. 6, 5 — 7. In dem Herrn stirbt jeder, der sich Jesum Christum zum Vorbilde und Muster nimmt, gesinnet ist, wie er gesinnet war, und handelt, wie er handelte.

Also nicht der Sündenknecht, der Wollüstling, der Hurer und Ehebrecher, welche wie Rosse und Maulthiere bloß dem Triebe des Fleiches folgen, nicht die

Ungerechten, welche das Geboth Gottes: „Du sollst nicht stehlen:“ vergessen, und ihre Hände nach fremdem Gute ausstrecken, nicht die Trägen und Saumseligen, denen jede Arbeit eine Last ist, nicht die Unbarmherzigen, die keine Thräne rührt, kein Seufzer erweicht, keine Bitte um Hülfe in Thätigkeit setzet, nein! nicht diese sterben in dem Herrn, in dem Herrn sterben nur die, welche nach der Lehre und dem Beyspiele des Herrn ihre sinnlichen Triebe der Herrschaft der Vernunft unterwerfen, welche nüchtern, gerecht und gottselig in der Welt leben, und ihren Beruf als Christen durch gute Werke zieren. Und diese sind es, welche, wenn sie sterben, der Apostel selig preiset. Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Warum sind sie selig?

II.

Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Wer den Tod bloß mit natürlichen Augen ansieht, kann jene, die seine Beute wurden, nicht glücklich halten, vielmehr erblicket er in ihm den Zerstörer aller Glückseligkeit. Ist es nicht der Tod, welcher das Meisterstück der göttlichen Allmacht verwüstet, und dasselbe der Verwesung übergibt? Ist es nicht der Tod, welcher seinen Opfern jede Freudenquelle verstopfet? Ja, was die Natur vom Tode zeigt, das schrecket zurück. Da liegt der Todte ohne Empfindung, für ihn scheint keine Sonne, für ihn funkelt kein Stern, für ihn blühet kein Baum und keine Blume, sein Auge ist für alle Schönheiten der Schöpfung geschlossen. Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, Geld und Gut, Amt und Titel, selbst das liebevolle Wort des Freundes hat für ihn keinen Werth

mehr. Nach kurzer Zeit geht die kunstvolle Maschine, der menschliche Leib, in Fäulniß über, und was von ihm übrig bleibt, ist eine Hand voll Staub. Du bist aus Staub gebildet, und wirst wieder zu Staube werden, heißt es 1. Mos. 3, 19.: in dieser Gestalt zeigt uns die Natur den Tod.

In einer ganz andern Gestalt zeigt uns die Religion den Tod. Betrachten wir ihn mit den Augen des Glaubens: so erscheinet er uns in dem erfreulichsten Lichte. Wie spricht der Apostel? Er nennet die im Herrn Entschlafenen selig. Von nun an, spricht er, sollen sie von ihren Arbeiten ausruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Zwey Gründe gibt der Apostel für die Seligkeit der im Herrn Verschiedenen an, die heimgegangenen Christen ruhen a) von ihren Leiden aus, und b) ihre Tugendwerke begleiten sie in die zukünftige Welt.

a) Die entschlafenen Christen ruhen von den Arbeiten, von den Leiden, von den Beschwernissen des Erdenlebens aus. Dem Christenthume ist das Grab eine Ruhestätte, das Leben eine Zeit der Arbeit, des Kampfes und der Prüfung. Und wer weiß es nicht, daß das Erdenleben eine Zeit der Sorgen und Mühen, des Ringens und Kämpfens ist? Wer findet nicht wahr, was Hiob sagt: Der Mensch vom Weibe geboren lebt eine kurze Zeit, und ist vielen Müheseligkeiten unterworfen, 14. 1.? Wer empfindet nicht die Richtigkeit des Ausspruches durch den Mund des weisen Sirachs: Zu vieler Unruhe ist jeder Mensch bestimmt, und ein schweres Joch drückt die Söhne Adams, Sir. 40, 1.? Wer stimmt nicht mit diesem Weisen überein, wenn er sagt: Sorgen und Furcht erzeugt die Erwartung der Zukunft, und der Tag des Todes, 40, 2.? Wer gibt

ihm nicht Beyfall, wenn er spricht: Da ist nichts als Zorn und Eifersucht, Verwirrung, Ungewißheit, Todesfurcht, Groll und Hader, 40, 5.? Der ringt mit der Armuth, jener mit den Schmerzen der Krankheit, den verletzt die giftige Zunge des Verleumders, jenen die Hand des Stolzen und Uebermüthigen, der wird von Fremden, jener von seinen eigenen Hausgenossen geneckt und geplagt. Schauet nur umher, sehet ihr nicht überall Thränen, höret ihr nicht allenthalben Seufzer? Erinnert euch nur an die Leidenstage dessen, den wir so eben in das Grab gelegt haben: war seine Gesundheit nicht seit langer Zeit zerrüttet? Sah er seinen Tod nicht als gewiß vorher? Und seinen geheimen Kummer, ach! den fühlte nur er, den offenbarte er nur mir! Doch davon ist er nun erlöset, und davon sind alle Entschlafenen erlöset. Von ihnen gilt, was David sagt: Ich liege und schlafe im Frieden, Ps. 4, 9. Ihre Leiden sind geendet, ihr Tagewerk ist aus. Von ihnen gilt, was die Schrift verspricht: Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwischen, kein Tod wird mehr seyn, keine Trauer, kein Angstgeschrey, kein Kummer; denn das Alte ist vergangen — die Beschaffenheit des menschlichen Leibes, wornach er leiden konnte, ist nicht mehr, Off. 21, 4. Schreib: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, von nun an ruhen sie von ihren Arbeiten aus.

b) Noch weit erfreulicher, als dieses, ist das Zweyte, was der Apostel von der entschlafenen Verehrer Jesu aussagt: Ihre Werke folgen ihnen nach, ihre Tugenden begleiten sie in die zukünftige Welt. Wäre der Zustand der treuen Verehrer Jesu nach dem Tode bloße Schmerzlosigkeit; eine kalte, gefühllose Erstarrung: wer würde denselben erwünschlich fin-

den? Wer das Leben mit allen seinen Leiden demselben nicht vorziehen? Wer denselben des Nahmens Seligkeit werth halten? Dabey bleibt aber auch der Apostel nicht stehen. Er sagt von den Entschlafenen nicht bloß: Sie ruhen von ihren Mühseligkeiten aus, sondern er sagt auch: Ihre Werke folgen ihnen nach. In das Grab, m. L., folgt dem Menschen nichts nach. Alles was die Welt hat, und was sie geben kann, behält sie zurück. Ein Hemd, einen Sarg, eine Schaufel voll Erde, sonst nichts bekommt der Todte mit. Wenn nun doch der Apostel sagt, daß den Verstorbenen ihre Werke nachfolgen: so setzt er eine andere Welt voraus, in welche die hier Abtretenden eingehen, und in die sich die Folgen ihres hiernieden geführten Lebens erstrecken; er setzt voraus, daß das in dem Menschen empfindende, denkende und wollende Wesen, daß unser Geist unsterblich sey, und dort ernte, was er hier aussäet. Und so ist es denn wirklich. Nur dieser sichtbare Theil gehört der Erde an, und dieser ist bloß das Werkzeug der Seele, so lange sie in dieser Welt thätig seyn und wirken soll. Sie selbst ist göttlichen Ursprungs, gehört einer unsichtbaren Welt an, und geht zu Gott in die unsichtbare Welt über, wenn der Leib alt, morsch und unbrauchbar geworden ist. Oder muß jenes Wesen nicht von Gott stammen, welches sich selbst das Gesetz gibt: heilig zu seyn, wie Gott heilig ist? Muß jenes Wesen nicht von Gott stammen, das sich vor sich selbst schämt, und den bittersten Vorwürfen nicht entgehen kann, wenn es gegen dieses heilige Gesetz von Recht und Pflicht handelt? Muß jenes Wesen nicht einer andern Welt angehören, das hier nirgends Ruhe und niemahls Sättigung findet, sondern sich nach etwas Höherem und Bleibendem sehnet? Muß jenes

Wesen

Wesen nicht unsterblich seyn, das einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist? Muß jenes Wesen nicht der Ewigkeit angehören, das sich so sehr vor ihr fürchtet, wenn es etwas Schändliches gethan hat? und das bey allem Bemühen nie im Stande ist, sich dieser Furcht zu entschlagen? Ja, ein Wesen, wie der menschliche Geist, ausgerüstet mit den Empfindungen der Liebe, der Freundschaft und des Wohlwollens, ausgerüstet mit der Fähigkeit, so tief in die Werke der Schöpfung einzudringen, und ihre geheimsten Gesetze zu erforschen und zu erkennen, ausgerüstet mit der Gabe der Freyheit, die alle Reitze der Sinnlichkeit, alle Genüsse der Welt, alle Drohungen des Tyrannen nicht zwingen können, schlecht zu handeln, wenn sie nicht schlecht handeln will, ein solches Wesen kann mit dem Steine, der verwittert, mit der bewußtlos wachsenden Pflanze, die verwelket, mit dem gedankenlosen Thiere, das im Walde graset und stirbt, nicht gleiches Loos haben, es muß unsterblich seyn! Doch als Christen brauchen wir diese Beweise gar nicht, wir haben das Wort Jesu, der aus der unsichtbaren Welt, vom Vater kam, und in die unsichtbare Welt, zum Vater ging, dieser hat dem Tode seine Macht genommen, das Leben hingegen und ein unvergängliches Wesen durch sein Evangelium an das Licht gebracht. 2. Timoth. 1, 10. Dieser hat gesagt, Gott sey kein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen, Matth. 22, 32. Dieser hat gesagt, man solle nicht die Menschen, welche den Leib tödten könnten, Gott solle man fürchten, der die Macht besitze, Seele und Leib zur Hölle verdammen, Matth. 10, 28. Dieser hat gesagt: Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und wo ich bin, da sollen auch meine Jünger seyn, Joh.

14, 3. Dieser hat unsern Geist deßwegen von dem Irdischen abzuziehen und auf das Himmlische, auf Güter zu richten gesucht, die Rost und Motten nicht verzehren, und die Diebe nicht ausgraben und stehlen können, Matth. 6, 20. Dieser hat gezeigt, daß der Geist ein vom Leibe verschiedenes Wesen sey, und auch ohne diesen fortdauern könne, indem er lebendig aus dem Grabe hervorging, und sich noch 40 Tage lang mit seinen Jüngern über die Stiftung und Gründung des Reiches Gottes unterhielt, Apostelg. 1, 3. Zerfällt diese Hülle: so geht also der in ihr jetzt wohnende Geist in eine andere Welt über; und was er hier Gutes that, geht mit ihm in die zukünftige Welt hinüber. Ihre Werke folgen ihnen nach. Es folgen den echten Christen nach die Früchte ihrer Geduld, die Früchte ihrer Standhaftigkeit, die Früchte ihres liebevollen und rechtschaffenen Betragens. Kein Trunk Wasser, womit die Liebe den Durstigen labet, bleibet unbelohnt, Matth. 10, 42.

Unserm in die Gruft gelegten Mitbruder folgen nun auch seine Werke in jener Welt nach. Für die kindliche Liebe zu seinen Aeltern, für die Treue gegen seine Gattinn, für die Sorgfalt für das Wohl seiner Kinder, für die Geduld in seiner Krankheit, für seinen Glauben an Jesum und sein zuversichtliches Vertrauen auf Gott empfängt er nun den herrlichsten Lohn.

Was folgt denn aber einst den Sündern, den Gottlosen nach? Den Verführern der Unschuld? Den Räubern des Eigenthums? Den Unterdrückern der Gerechtigkeit? Den Störern des Friedens? Die Flüche derer, die sie unglücklich gemacht haben, die Gewissensbisse, welche sie hier nicht achteten, und die Strafen, welche die Gerechtigkeit Gottes vom

Anfange für unverbesserliche Sünder bereitet hat, diese folgen ihnen nach. Doch ich will mein Auge von dem schrecklichen Loose dieser Unglücklichen hinwegwenden!

Auch uns, m. L., auch uns folgen einst unsere Werke nach, und auch wir ruhen einst von unsern Mühen aus. Sorgen wir also, daß wir in dem Herrn, im Dienste der Tugend und der christlichen Gerechtigkeit sterben! Scheuen wir keine Mühe und Arbeit, im Grabe gibts Ruhe genug! Sammeln wir uns einen großen Schatz von guten Werken, der uns, wenn uns die Güter der Welt verlassen, in die Ewigkeit nachfolget!

Manche heidnischen Völker geben ihren Todten die kostbarsten Schätze mit in das Grab. Ohne einen Schatz in das Grab mitzunehmen, sollte auch niemand sterben; es kommt nur darauf an, was es für ein Schatz sey. Jesus redet von einem Schatze, dem die Diebe nicht nachgraben, den der Rost nicht verzehrt, er meint die Tugend. Und diesen Schatz soll jeder Christ in das Grab mitnehmen. Ringet also, ringet mit aller Mühe und Sorgfalt nach einer frommen Gesinnung, und nach Werken der christlichen Tugend! Ringet darnach, denn nur diese gehen mit euch in die zukünftige Welt hinüber! Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, von nun an ruhen sie von ihren Mühseligkeiten aus, und ihre Werke folgen ihnen nach. — Amen.

Noch eine Grabrede.

Text.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und den Glauben bewahret, nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr darreichen wird. 2. Timoth. 4, 7. 8.

Nun hat wieder einer unserer Mitchristen und Mitnachbarn seinen Lauf vollendet, und hier am Grabe, müde und matt, den Wanderstab niedergelegt. Im 78ten Jahre hat er hier den Wanderstab aus der Hand gelegt, um, nach der Ruhe im Grabe, neugestärkt ihn wieder zu ergreifen, und in Gottes höherem Reiche seine Reise weiter fortzusetzen. Möge jeder Christ seinen Lauf hiernieden gut vollenden!

Unser Mitbruder hat den seinigen gut vollendet. Auf ihn passen die angeführten Worte des Apostels. In allen seinen Lebensverhältnissen hat er gegen das Böse gekämpft, Glauben und Gewissen rein bewahret. Er war, wir können es mit Wahrheit sagen, er war

1) Ein sorgfältiger Vater,

2) Ein stiller und ruhiger Nachbar, und

3) Ein eifriger Christ.

I.

Er war ein sorgfältiger Vater. Vaterpflichten sind süße, aber mannigfaltige und wichtige Pflichten. Die Kinder sollen nicht nur ernährt, nicht nur groß gezogen, sie sollen auch vor dem Gifte der Sünde bewahrt und zur Gottesfurcht und Tugend gebildet werden. Dieses ist nicht so leicht als manche denken. Dieses fordert eine beständige Wachsamkeit, ein anhaltendes Belehren, Ermahnen und Warnen, und ein fortgesetztes Beyspiel ohne Tadel. Wie der Gärtner, mit dem Messer und der Säge in der Hand, stets an den Bäumen macht, und die Auswüchse derselben hinweg schneidet: so muß ein guter Vater ohne Unterlaß an seinen Kindern machen, die Auswüchse ihrer Unarten hinweg schneiden, und dem Leibe und der Seele derselben eine gefällige Form geben. Versieht er es nur in einem Stücke: so zieht er sich schon eine schwere Verantwortung vor Gott zu, der ihm diese zarten Seelen zur Pflege anvertraut hat.

Unser entschlafene Mitbruder hat es hierin in Nichts versehen. Durch rastlose Thätigkeit hat er sich frühezeitig ein großes Vermögen erworben. Wer nichts hat, dachte er, kann auch auf seine Kinder nichts verwenden, und sie in der Welt nicht unterbringen. Bey seinem Vermögen war es ihm leicht, seinen Kindern eine gesunde Nahrung zu geben, sie nach ihrem Stande zu kleiden, und gut zu versorgen. Keines derselben ist den Gefahren und den traurigen Folgen der Armuth ausgesetzt. Er hat sie zur Schule und Kirche angehalten. Und weil er aus eigener Erfahrung wußte, was es sey, im Wohnorte keine Schule und Kirche zu haben, so ruhete er nicht, bis er zu uns kam, wo er sich mit den übrigen Bürgern

dieser Wohlthat freuen konnte. Ein Glück, das er lange nicht hatte, wußte er jetzt recht zu schätzen. „Es ist nichts, sagte er, wenn man den Unterricht der Schule und den Trost der Religion nicht in der Kirche erhält.“ Er gab sich Mühe, jede Tugend in das Herz seiner Kinder zu pflanzen. Er bethete mit ihnen. Er ging mit ihnen zur Kirche. Er legte mit ihnen die Hand an die Arbeit. Er lehrte sie erwerben und sparen. Er lehrte sie, froh zu seyn, ohne zu schwelgen und zu lärmen. Er lehrte sie, friedlich zu leben und die Obrigkeit zu ehren. Er wies sie hin auf bessere Güter, die des Frommen jenseits des Grabes warten. Bey aller Sorgfalt für das Zeitliche sagte er doch, das alles, und der Gewinn der ganzen Welt nützt dem Menschen nichts, wenn seine Seele darüber Schaden leidet.

II.

Er war ein stiller und ruhiger Mitnachbar. Nie sah man ihn streiten, nie hörte man ihn zanken. Nichts war ihm mehr zuwider als Uneinigkeit und Unfrieden. „Immer gibts Krieg in der Welt — nun wir wollen ihn nicht vermehren helfen:“ so sprach sich seine friedliebende Gesinnung aus.

Der Geist der Unruhe ist heut zu Tage sogar in den sonst friedlichen Hütten der Landleute eingekehrt, und richtet da Verwüstung an. Wie unfriedlich leben nicht manche Geschwister und Blutsfreunde mit einander? Welches Hadern und Zanken hört man bey so vielen Eheleuten? Und was soll ich von dem Schreyen, dem Fluchen und den Schlägereyen in den Wirthshäusern sagen? Statt unter gebildeten Menschen und

unter Christen zu wohnen, ist es oft, als befinde man sich unter einer Rotte Wilden, die mit ihrem Geschreye die Klüfte und Wälder anfüllen! Der ärgste Schreyer glaubt der größte Held zu seyn. O müßte ich es nicht sagen — Manche setzen dieses ihr wildes Betragen fort, bis ihnen hier der Tod die Zunge lähmet!

Dagegen hatte unser Entschlafener den lebhaftesten Abscheu. Er war der größte Feind des Unfriegens. Er wußte, daß bey dem Unfrieden die Gesundheit, der Wohlstand, die Heiterkeit der Seele, Leib und Seele zu Grunde gehen. Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet, sagt der Heiland, und von der Wahrheit dieses Ausspruches war seine ganze Seele durchdrungen. Friedlich, still und ruhig war deßwegen sein Gemüth, still und ruhig wie ein See bey schweigenden Winden.

III.

Er war endlich auch, und dieses setzt seinem Verhalten die Krone auf, ein eifriger und frommer Christ. Die Welt sorgt auch für ihre Kinder, und die Klugheit gebiethet auch Nachgibigkeit, ruhiges Verhalten und Frieden. Aber die Welt und die Klugheit thun das aus eigennützigen, unreinen Absichten. Sie thun es ihres Vortheils wegen. Nicht so der Christ. Ihn beseelet Gottes- uns Menschenliebe. Die Liebe zu Gott, seinem Schöpfer, und zu den Menschen, den Kindern Gottes, ist die Seele seines Thun und Lassens.

Diese heilige Liebe hatte in dem Herzen unsers entschlafenen Mitbruders Wurzel gefaßt. Eine Frucht dieser Liebe war es, daß er so oft und so gern be-

Aber, m. L., wenn er auch eines schnellen oder wie man gewöhnlich sagt, eines jähen Todes starb, so starb er doch keines unversehenen Todes; denn er bereitete sich durch einen christlich frommen Lebenswandel dazu vor. Er sorgte für die Seinigen. Er besuchte fleißig den Gottesdienst. Er empfing erst vor Kurzem die Sacramente der Buße und des Altars, er verabscheuete Sünden und Laster, und niemand weiß eine gerechte Klage gegen ihn zu führen. Ganz rein ist freylich kein Mensch; aber daß unser Mitbruder ein Gewohnheitssünder war, oder aus Boßheit Gottes h. Gebothe verletzte, dieses werden auch seine Feinde, wenn er solche haben sollte, nicht sagen können.

Wenn er also auch schnell oder jählings starb: so starb er doch keines unversehenen Todes.

Ein jäher Tod ist auch kein Uebel, er ist für den, der sein Haus wohl bestellt, sein Gewissen gereiniget hat, sogar eine Wohlthat. Wie hart und peinlich ist nicht ein langwieriges Krankenlager? Der Kranke wird von hundert Schmerzen gefoltert, der Anblick der Seinigen, für die er nichts mehr thun kann, der Gedanke, bald von ihnen Abschied nehmen zu müssen, Zweifel und Bedenklichkeiten, von denen jeder Kranke, auch wenn er der beste Mensch ist, beunruhiget wird: wie traurig ist das alles? Von diesen Uebeln befreyt ein geschwinder, ein jäher Tod den Menschen. Ehe er zur Besinnung kommt, hat ihn der Todesengel, der Bothe des Friedens, von dieser Erde hinweg, und in eine höhere bessere Welt geführt, wo eine hellere Sonne glänzet.

Aber, und das merkt euch wohl, m. L.! ein unversehener Tod ist alle Mahl ein Uebel und zwar das größte Uebel; denn er ist ein Tod, auf den man

sich nicht vorgesehen, auf den man sich nicht durch Buße, Tugend und Rechtschaffenheit vorbereitet hat. Wer in bösen Gewohnheiten, in Sünden und Lastern lebet, und vom Tode plötzlich übereilt wird, der stirbt eines unversehenen Todes. Der Trunkenbold, welcher berauscht zur Nachtszeit nach Hause will, und unter Wegs sich zu todt fällt, stirbt eines unversehenen Todes. Der Zank- und Streitsüchtige, welcher bey seinen Schlägereyen das Leben einbüßt, stirbt eines unversehenen Todes. Der Dieb und Räuber, dem fremdes Eigenthum nicht heilig ist, und bey seinen Ungerechtigkeiten getödtet wird, stirbt eines unversehenen Todes. Der Knecht der Unzucht, der auf Werke der Finsternisse ausgeht, und von einem Nebenbuhler erschlagen wird, stirbt eines unversehenen Todes.

Und so ein Tod ist wirklich das größte Uebel. Oder sollte es nicht ein Uebel seyn, in die Ewigkeit hinübergehen, mit einem mit Schulden beladenen Gewissen, in die Ewigkeit, wo ein gerechter Richter uns richten wird, und wo den Sünder die verdiente Strafe erwartet, wo der Wurm des bösen Gewissens nie stirbt, und das Feuer der nicht mehr zu stillenden Begierden nicht erlöschet? Von einem solchen Tode erlöse uns der Herr!

Doch wir können und sollen uns mit der Gnade Gottes selbst von einem solchen Tode erlösen dadurch, daß wir jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen handeln, und den Weg gehen, welchen uns der Heiland durch seine Lehre und sein Beyspiel gezeigt hat. Wandeln wir auf der Bahn der Tugend: so mag uns der Tod überfallen, wann er will, er kommt nicht zu frühe, es ist kein unversehener Tod. Können wir uns am Ende auch nicht mehr zu Gott wenden, nicht

mehr die für Sterbende angeordnete Heilsmittel empfangen: so war ja doch unser ganzes Leben Gottesdienst, und Gott richtet uns ohnehin nicht nach unsern letzten Augenblicken: sondern nach unserm ganzen Leben, und der Gesinnung, welche unser Thun und Lassen begleitete.

So wandelt also vorsichtig, m. L., höret den Ruf euers Heilandes: Wachet denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde! Gebt auf alles Acht, was in euch vorgeht, und außer euch gefährliche Eindrücke auf euch machet: und besieget jede Versuchung! Seyd dem aufgeschürzten Knechte im Evangelio gleich, den der Herr, wenn er kommt, bereitet findet! Verlieret euer letztes Ziel und Ende nie aus den Augen, kommt dann der Tod: so kommt er als Friedensbothe, die Pforten des Himmels stehen euch offen, und die Engel Gottes kommen euch, als ihren neuen Mitbürgern, mit Frohlocken entgegen! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 14. Th. 4. - 1819. - 268 S.

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-13/14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464371-5